

GRUSSWORTE

Andrij Melnyk,
Botschafter der Ukraine
in der Bundesrepublik Deutschland

Euer Exzellenz lieber Doyen Erzbischof Eterović,
Euer Exzellenz Erzbischof Koch,
Euer Exzellenz Apostolischer Exarch Bischof Dzyurakh,
Herr Prof. Turiy,
Sehr verehrte Gäste, Meine Damen und Herren, liebe
Freunde der Ukraine, die dank der Live-Übertragung mit uns
virtuell dabei sind,

Der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit. Mit diesem Wahlspruch seiner Heiligkeit des Papstes Pius XII. möchte ich sie in der ukrainischen Botschaft in Deutschland ganz herzlich begrüßen.

Für mein Team und für mich ist es eine Ehre, dass ausgerechnet in unserer diplomatischen Vertretung hier mitten im Herzen Berlins wir in diesem hochkarätigen Kreis von Geistlichen und Wissenschaftlern den Seligen Dr. Petro Werhun würdigen können.

Besonders dankbar bin ich persönlich Bischof Bohdan Dzyurakh für die erste Anregung, die Lichtgestalt seines berühmten Vorgängers in den Mittelpunkt zu rücken, und zwar nicht nur in den Fokus der katholischen Kirche, sondern vor allem in den Brennpunkt der gesamten Gesellschaft zu rücken.

Mein Dank gebührt allen, die an dieser wichtigen Aufgabe in den letzten Monaten intensiv mitgearbeitet haben, in erster Linie der Ukrainischen Katholischen Universität, vor allem Prof. Turiy sowie der Erzdiözese Berlin und der Diözese Augsburg.

Obwohl der selige Petro Werhun als Märtyrer eine der strahlendsten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts war, der die

Kirche maßgeblich geprägt hat, bleibt er nach wie vor für viele unbekannt, übrigens auch in meiner Heimat.

Umso mehr freut es mich, dass wir mit dieser Tagung dazu einen bescheidenen Beitrag leisten, um sein außerordentliches Wirken einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

Den renommierten Wissenschaftlern Frau Dr. Banzer, Frau Prof. Boeckh, Herrn Weise und Herrn Prof. Mykha-leyko, die mit ihren Beiträgen die Strahlungskraft von Petro Werhun mit neuen Farben heute beleuchten werden, möchte ich natürlich nicht vorgreifen.

Ich kann aber nicht umhin, ein Paar Facetten des Seligen Vaters zu erwähnen, die für mich von symbolischer Bedeutung erscheinen.

Petro Werhun steht wie kein anderer als Bindeglied zwischen der Ukraine und Deutschland.

Seine Selbstopferung für die Mitmenschen ist aber auch ein Beweis dafür, dass wir, die Ukrainer, seit Jahrhunderten ein untrennbarer Bestandteil des europäischen Kulturraumes waren und sind.

Und gerade in diesem Sinne hat Petro Werhun auch mit der Gegenwart zu tun.

Es kommt darauf an, nicht nur seiner würdig zu gedenken, sondern es geht auch darum, welche Schlussfolgerungen man aus seinem Wirken zieht und wie man heute politisch handeln muss.

Die Aufopferung des seligen Werhun ist auch ein Appell an die gesamte katholische Kirche, an deutsche Politiker, an alle Menschen guten Willens, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um der Ukraine bei der Rückkehr zu dieser europäischen Wertegemeinschaft, zu unseren Wurzeln beizustehen.

Ganz konkret bedeutet das unter anderem auch, dass nicht nur die Bundesregierung eine moralische Pflicht hat,

die Ukraine nach all den dunklen Seiten der Geschichte in die Europäische Union aufzunehmen.

Wir hoffen auch darauf, dass die katholische Kirche einen besonderen historischen Auftrag hat, uns Ukrainer auf diesem Weg zu unter die Arme zu greifen.

Und es gibt eine weitere Dimension, die die Symbolfigur von Petro Werhun mit dem Alltag verbindet.

Das, was dem Priester am 22. Juni 1945 in Berlin zugestoßen ist, als er vom sowjetischen Geheimdienst willkürlich verhaftet und nach Sibirien verbannt wurde, war ja kein Einzelfall.

Dasselbe traurige Schicksal hat damals Millionen Ukrainer ereilt, auch meinen Onkel Mykola Melnyk.

Er war im gleichen Jahr 1945 von den Sowjets als 16-jähriger festgenommen und zum Tode verurteilt worden, und zwar als „Gehilfe der Ukrainischen Aufständischen Armee“, verbrachte viele Wochen in der Todeszelle, um dann in letzter Sekunde von Stalin begnadigt und nach Sibirien für 15 Jahre Lagerhaft geschickt zu werden.

Im Gegenzug zu Petro Werhun konnte mein Onkel die Hölle des Gulags wie durch ein Wunder überleben, nach Hause zurückkehren und sogar die Wiedererlangung der ukrainischen Unabhängigkeit begleiten.

Aber diese Schrecken der Vergangenheit sind für uns Ukraine noch lange nicht vorbei.

Seit über 7 Jahren wurde meine Heimat auf der besetzten Krim und in der Ostukraine von einem neuen Krieg heimgesucht, angezettelt von Putin, der ja heute den Stalinkult wiederbelebt und den blutigen Diktator wieder salonfähig macht.

Und dieser neue Krieg bedeutet für meine Landsleute das gleiche Märtyrertum wie vor 80 Jahren, Menschen werden tagtäglich mit Artillerie beschossen, gefoltert, gedemütigt, ermordet.

Auch heute riskieren Priester, um die Seelsorge für ca. 5 Millionen Ukrainer zu gewährleisten, die in den okkupierten

Gebieten der Krim und des Donbass ausharren müssen, ihr Leben.

Vor diesem unerträglichen Zustand darf die Öffentlichkeit ihre Augen nicht verschließen.

Auch deswegen hoffen wir Ukrainer, dass die katholische Kirche ihre Stimme in Deutschland, in Europa und auf der ganzen Welt erheben und alle Alarmglocken schlagen wird, um diesem unermesslichen Leid schnellstmöglich ein Ende zu setzen.

An dieser Stelle möchte ich Seiner Exzellenz Erzbischof Dr. Koch dafür von Herzen danken, dass wir vor einigen Jahren hier in Berlin ausgerechnet in der Kirche „Heilige Familie“, wo der selige Petro Werhun gewirkt hatte, gemeinsam für den Frieden in der Ostukraine gebetet haben.

Ich möchte Sie wieder – und in ihrem Namen – die gesamte Römisch-katholische Kirche ersuchen, dafür zu sorgen, dass in allen deutschen Gemeinden jeden Sonntag ein Friedensgebet für die Ukraine erklingt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, man berichtet, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Josef Stalin die Beteiligung des Vatikans an den Friedensverhandlungen über die neue Weltordnung mit der abschätzigen Frage abgelehnt hat „Wieviel Divisionen hat der Papst?“

Als Seine Heiligkeit Papst Pius XII, der ja mit dem Schicksal des seligen Petro Werhun sehr eng verbunden war, vom Tod des sowjetischen Diktators erfuhr, soll er folgendes gesagt haben: „Jetzt wird er sehen, wieviel Divisionen wir haben“.

Mit diesen Worten danke ich Ihnen für ihre Aufmerksamkeit, meinem Kollegen Argam Gasparian für die Organisation und wünsche uns allen eine spannende Diskussion.

Erzbischof Nikola Eterović,
Apostolischer Nuntius in Deutschland

Exzellenzen,
sehr geehrte Damen und Herren!

„Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten“ (Joh 10,16). Mit diesem Vers aus dem Johannesevangelium ist die Lebensaufgabe, ja Lebenshingabe des Seligen Petro Werhun in der Nachfolge Jesu Christi gut beschrieben. Umso tragischer, dass er in weiter Ferne von seiner Herde am 7. Februar 1957 in Angarsk am sibirischen Baikalsee in der Verbannung gestorben ist. Als Papst Johannes Paul II. ihn am 27. Juni 2001 in Lwiw mit weiteren 26 ukrainischen Märtyrern seliggesprochen hat, da war es, als schlosse sich nunmehr der Lebenskreis dieses eifrigen Hirten der Ukrainer. Von Lwiw über Prag nach Berlin ins Straflager nach Taischet.

Vor den Nationalsozialisten und der Ausweisung aus Deutschland konnte ihn das Eingreifen meines Vorgängers als Apostolischer Nuntius, Erzbischof Cesare Orsenigo noch bewahren. Doch das ungerechte Urteil eines sowjetischen Militärtribunals im Juni 1945 ließ die Stimme des Hirten der Ukrainer in Deutschland verstummen. Aber nur scheinbar. Denn er war ganz und gar Hirte der ihm anvertrauten Herde, die er auch in der Bedrängnis auf keinen Fall verlassen hat. Dies Zeugnis haben die lieben Ukrainer nie vergessen und so blieb ihnen das immerwährende Gebet in der Liturgie des heiligen Basilius, in der sich die Stimme zum Himmel erhebt:

Gedenke, o Gott, derer, die sich vor Gericht, in
Zwangsarbeit, in Verbannung, in bitterer
Knechtschaft, in allerlei Bedrängnis, Not und
Widrigkeit befinden, und aller, die Deiner
großen Barmherzigkeit bedürfen.

Die Sehnsucht des Seligen Petro Werhun war die Einheit und Einmütigkeit der Kirche und der Ukrainer. Dass er von der „Union der Herzen“ überzeugt war, die der kirchlichen Einheit vorausgeht und diese belebt, ist ein aktueller Impuls für die ökumenische Bewegung überhaupt.

Der Selige Petro Werhun war dem Heiligen Stuhl in Rom auf vielfältige Weise verbunden – nicht nur durch seinen Namen, sondern auch als Ehrenkaplan Seiner Heiligkeit, mehr noch als Apostolischer Visitator für die Ukrainer in Deutschland mit den Rechten eines Apostolischen Administrators. Durch sein segensreiches Wirken hat er hier in diesem Land das Interesse an der Kirche des Ostens und ihrem liturgischen Reichtum geweckt.

Als Vertreter des Heiligen Vaters Franziskus in der Bundesrepublik Deutschland übermittle ich Ihnen allen die herzlichen Grüße und die Segenswünsche des Bischofs von Rom und Hirten der Universalkirche. Ich schließe mich seinen Worten an, die er am 5. Juli 2019 an die Vertreter der ukrainisch griechisch-katholischen Kirche richtete mit Blick auf die christlichen Zeugen und Heiligen, wozu in besonderer Weise auch der Selige Petro Werhun gehört: „Sie sind die Vorbilder, auf die man blicken muss: jene, die in der Sanftheit der Seligpreisungen den christlichen Mut hatten, dem Bösen keinen Widerstand zu leisten, die Feinde zu lieben und für die Verfolger zu beten (vgl. Mt 5,39.44). Sie haben auf dem gewalttätigen Feld der Geschichte das Kreuz Christi gepflanzt. Und sie haben Frucht getragen“. In diesem Sinne wünsche ich dieser wissenschaftlichen Tagung nicht nur einen guten Verlauf, sondern auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria und des Seligen Petro Werhun reiche Frucht, die in den Herzen der Menschen wachsen möge. Vielen Dank.

Heiner Koch,
Erzbischof von Berlin

Exzellenzen,
sehr geehrter Herr Apostolischer Nuntius Nikola Eterović,
sehr geehrter Herr Botschafter Andrij Melnyk,
sehr geehrter Herr Apostolischer Exarch Bohdan Dzyurakh,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich sehr über die Gelegenheit, mich auf dieser Wissenschaftlichen Tagung mit einem Wort des Grußes und auch Dankes an Sie wenden zu dürfen. Denn der selige Petro Werhun, dessen pastoraler Pionierleistung für die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche in Deutschland Sie nachspüren wollen, ist auch für das Erzbistum Berlin von großer Bedeutung. Das wichtigste Zeichen dafür ist, dass das Erzbistum Berlin den seligen Petro in seinen liturgischen Eigenkalender aufgenommen hat. Jedes Jahr am 7. Februar gedenkt auf diese Weise die Kirche von Berlin gemeinsam mit der Apostolischen Exarchie für die katholischen Ukrainer in Deutschland dieses bedeutenden Märtyrers, den der heilige Papst Johannes Paul II. im Jahr 2001 in Lemberg zusammen mit 24 weiteren ukrainischen Frauen und Männern seliggesprochen hat. Und doch bin ich davon überzeugt, dass das Andenken dieses Seligen es verdient hätte, weiter vertieft und ausgeweitet zu werden. Das ist der eigentliche Grund, weshalb ich mich über diese hochkarätig besetzte Tagung freue.

Von 1927 bis 1945 war der selige Petro hier in Berlin als Seelsorger tätig. Wie wir alle wissen, durchlief die damalige Reichshauptstadt während dieser Zeit seiner Wirksamkeit eine geradezu unheimliche Verwandlung. Von einer, vielleicht von *der* pulsierenden europäischen Kulturmetropole, die gleichwohl von scharfen sozialen Konflikten geschüttelt

war, wurde die Stadt zum Zentrum der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus. Ungeheuerliche Menschenrechtsverbrechen nahmen von hier ihren Ausgang. Später sollte die geteilte Stadt zum weltweiten Symbol der Konfrontation von kapitalistischem Westen und kommunistischem Osten werden. Von den sowjetischen Kommunisten wurde unser Seliger 1957 in Sibirien um seines Glaubens willen ums Leben gebracht, weshalb wir ihn als Märtyrer verehren.

Petro Werhun hat sich in seinen 18 Berliner Jahren, aber auch davor und danach – dies wird im Laufe dieser Tagung sicher noch viel deutlicher werden – als Seelsorger und als pastoraler Organisator verstanden. In Berlin, einer Stadt, die sich rühmt, mehr Brücken zu haben als die Lagunenstadt Venedig, kann man auch sagen: Er wollte Brückenbauer sein. Aus christlichem Geist wollte er in erster Linie Brücken bauen zwischen Gott und den Menschen. Darüber hinaus war ihm aber auch der Brückenschlag zwischen Völkern und Kulturen, zwischen unterschiedlichen Konfessionen und religiösen Traditionen, und immer wieder auch hin zu den Menschen, die an den gesellschaftlichen Rand gedrängt wurden, ein wichtiges Anliegen. Ich bin überzeugt, dass der selige Märtyrer auf diese Weise auch heute noch, wenn nicht gerade heute wieder besonders für junge Menschen ein orientierendes Vorbild sein kann.

Vor einiger Zeit ist im Archiv unserer St. Hedwigs-Kathedrale, die zurzeit aufgrund einer grundlegenden Umgestaltung geschlossen ist, eine alte Diaserie aufgetaucht. Es handelt sich um Bilder von der zentralen Fronleichnamensfeier im Jahr 1939, die wenige Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkriegs stattfand. Ich erwähne diese Bilder in unserem Zusammenhang, weil auf ihnen auch der selige Petro Werhun zu sehen ist, der an der Prozession auf dem damaligen Kaiser-Franz-Joseph-Platz, dem heutigen

Bebelplatz, teilnahm. Mehr noch: Auf einigen Aufnahmen befindet er sich in betender Weggemeinschaft mit einem anderen Märtyrer, den wir in unserem Erzbistum sehr verehren, mit dem seligen Bernhard Lichtenberg, der vor allem wegen seines öffentlichen Eintretens für die Juden von den Nationalsozialisten ermordet werden sollte. Das Bild dieser beiden Seligen, die wenige Wochen vor Kriegsbeginn den Leib und das Blut dessen, den wir Christen als den Heiland der Welt bekennen, auf die so unheilen Straßen hinaus- und in eine unheilvolle Zukunft hineintragen, bewegt mich sehr. Ich freue mich, dass in wenigen Monaten im Herder-Verlag ein kleines Bändchen erscheinen wird, das die Fronleichnamsprozession von 1939 anhand dieser Bilderserie in größere historische Kontexte einordnet. Sicherlich wird diese Buchpublikation auch für Sie von großem Interesse sein. (Gregor Klapczynski, *Via triumphalis – Via dolorosa: Die Berliner Fronleichnamprozession bei Sankt Hedwig im Jahr 1939 die Berliner Fronleichnamprozession bei Sankt Hedwig im Jahr 1939*. Freiburg – Basel – WienVerlag 2022).

Nun wünsche ich Ihnen allen, meine Damen und Herren, eine fruchtbare Tagung. Ihnen, Exzellenz, lieber Herr Botschafter Dr. Melnyk, danke ich, dass Sie dieser wichtigen Tagung Ihre großzügige Gastfreundschaft angedeihen lassen. Möge diese Tagung reichen Gewinn für das historische Wissen um und das gemeinsame Andenken an den seligen Bischof Petro Werhun bringen. Möge uns der Lebensweg des noch jungen Seligen Inspiration für unser eigenes Handeln im Hier und Heute sein.

Bischof Bohdan Dzyurakh,

*Apostolischer Exarch für die Ukrainer
des byzantinischen Ritus
in Deutschland und Skandinavien*

Hochwürdigster Herr Apostolischer Nuntius Nikola Eterović,
Hochwürdigster Herr Erzbischof Heiner Koch,
Hochwürdigster Herr Botschafter der Ukraine Andrij Melnyk,
Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst,
Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

es ist für mich eine große Freude, sie alle begrüßen zu dürfen am heutigen Nachmittag, an dem wir an eine besondere Persönlichkeit denken und sie ehren. „Für seine Freunde war seine Figur ein lebendiges Bild eines treuen und konsequenten Christen. Für seine Henker war er ein Zeuge des Glaubens an Christus,“ – mit solchen Worten beschrieb den Seligen Petro Werhun Frau Nemirowska, die ihn persönlich kannte.

Heute werden wir von unseren ausgewiesenen Vortragenden, bei denen ich mich bereits jetzt herzlich bedanke, noch Vieles von seinem Leben und von seinem Wirken erfahren. Es geht aber nicht nur um eine intellektuelle und wissenschaftliche Erkenntnis und Erforschung einer historischen Epoche, sondern vielmehr um eine Begegnung mit einer heiligen Person, mit jemandem, den man mit den Worten Jesu als „guter und treuer Diener“ (vgl. Mt 25, 23) bezeichnen könnte.

Mir persönlich beeindruckt immer wieder seine Entschlossenheit, trotz der bevorstehenden Gefahr, mit seinen Gläubigen zu bleiben: „Solange in Berlin nur auch ein einziger Ukrainer bleiben wird, werde auch ich hierbleiben“ – antwortete er auf den Vorschlag, die Hauptstadt zu verlassen und nach München zu fliehen, um sich zu retten.

Er konnte eine solche Entscheidung treffen, weil er die Gnade des Heiligen Geistes besaß, die er aus dem beharrlichen Gebet schöpfte. Nicht umsonst träumte er sein ganzes Leben lang vom monastischen Leben und legte schon im Jahre 1938 in der Benediktinerabtei Niederaltaich seine ersten Gelübde ab und nahm den Namen Pachomius an. Diese Kraft des Gebetes begleitete ihn bis zu dem Tode. Ein seiner Mitgefangenen gab ein solches Zeugnis: „Es würde so viele Pater Petro brauchen, um mit der Kraft des Gebets diese Welt zu verändern, die Christus so sehr braucht!“.

Die Gegenwart des Heiligen Geistes zeigte sich auch in der Freude, die dieser Mann Gottes ausstrahlte: „Ich war immer erstaunt über seine moralische Stärke – schrieb ein anderer Mitgefangener. – Trotz aller körperlichen Leiden, die er erlitten hatte, erschien er immer als ein sehr freundlicher, offener und gütiger Mensch. Jedem, der ihn vorbeigehen sah, schenkte er ein Lächeln voller Freude und Frieden“.

Seine Botschaft für uns, für mich klingt heute so: Pass auf den Menschen auf! auf jeden einzelnen! Begleite ihn, teile mit ihm seine Sorgen und Hoffnungen, seine Freuden und seine Enttäuschungen, bleibe bei ihm als Zeichen der Nähe und der Liebe Christi und als Zeuge Seiner Auferstehung! Kümmer dich nicht um die Zahlen, um den Erfolg! Was gilt – ist die Treue zu Gott und zu den Menschen! Alles andere und dich selbst übergebe in die Hände Gottes – Er wird alles zum Gutem lenken! Vertraut Ihm bedingungslos und bleibt in Frieden!

Diese kurzen Gedanken möchte ich mit Ihnen heute teilen und mich an dieser Stelle bei all denen bedanken, die zur Vorbereitung und zur Durchführung dieser Tagung wesentlich beigetragen haben.

Ich danke vor allem unserem Gastgeber – dem Herrn Botschafter Andrij Melnyk und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Hier erfahren wir ein Stück der Heimat und es

ist so wohltuend, sich von dem Mutterland begleitet und geborgen fühlen zu wissen!

Wir werden aber auch von der Katholischen Kirche hier in Berlin und in ganz Deutschland geschwisterlich aufgenommen und unterstützt. So war es in den Zeiten von Seligen Werhun, so ist es auch heute. Deshalb danke ich heute vom Herzen dem hier anwesenden Erzbischof Heiner Koch für Ihre Freundlichkeit und Offenheit sowie für großzügige Unterstützung dieser Tagung. Mein Dank gilt dem Augsburger Bischof Bertram Meier und allen, die mit uns solidarisch bleiben und mit uns unsere Aufgaben und Herausforderungen teilen. Gott möge Ihnen allen hundertfach vergelten!

Die Anwesenheit des Apostolischen Nuntius ist für uns eine Ehre und eine besondere Freude, denn Sie, Eure Exzellenz, waren auch unser Apostolischer Nuntius gerade im Jahr 2001, als der Hl. Johannes Paul II. während seines historischen Besuches in der Ukraine den Pater Petro Werhun samt anderen Glaubenszeugen unserer Kirche seliggesprochen hat. Vielen Dank für Ihre treue und freundliche Begleitung unserer Kirche in der Ukraine und heute hier in Deutschland!

Ihnen, sehr geehrter Herr Professor Oleh Turiy, für Ihr bewundernswertes Engagement und all die organisatorischen Mühen, unseren Referentinnen und Referenten, dem Kanzler Andrij Dmytryk und dem Pfarrer Serhij Dankiw, dem Rektor des Collegium Orientale Dr. Oleksandr Petrynko und Kollegiaten, unseren hochkarätigen und talentierten Violinistinnen Roksoljana und Eva, die unser Abend mit wunderschöner Musik begleitet haben, all hier Anwesenden und denen, die mit uns via Internet verbunden sind, möchte ich meinen herzlichen Dank sagen.

Möge diese heutige Begegnung mit dem Seligen Petro Werhun uns alle bereichern und uns auf unserem Weg der Nachfolge Christi stärken!

* * *

Liebe Schwestern und Brüder!¹

Das heutige Evangelium beschreibt uns die Art und Weise, wie Gott in der menschlichen Geschichte agiert, und damit schildert es auch die Art und Weise, wie die Kirche Christi in jeder Zeit zu handeln berufen ist. Als Jünger Christi sind wir dazu berufen, das Heilswerk Christi in der heutigen Welt zu vergegenwärtigen und es im Leben unserer Zeitgenossen wirksam zu machen, wie es die Apostel und alle Heiligen in ihrem Leben getan haben.

Tatsächlich ist das Leben der Heiligen ein echtes Lehrbuch, aus dem wir lernen können, was es heißt, Christ zu sein und das Christentum bewusst und konsequent zu leben. Das heutige Evangelium endet mit dem feierlichen Zeugnis: *„Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht.“* Gott besucht sein Volk vor allem in den Gestalten der Heiligen, und durch sie offenbart Er den bedürftigen und bedrohten Menschen Seine liebevolle Nähe und Sein heilbringendes Mitleid. Der Selige Hiero-Märtyrer Petro Werhun, dessen Amtseinführung als Apostolischer Visitor vor 80 Jahren wir heute gedenken, ist ein solch großer Prophet, der unseren Gläubigen und Landsleuten hier in Deutschland damals – und uns allen heute – geschenkt wurde als Trost in der Bedrängnis, Ermutigung im Glauben und Stärkung in der Liebe.

Bereits im Jahr 1927 wurde er von Metropolit Andrej Šeptyc'kyj nach Berlin entsandt, um die geistliche Betreuung der unierten katholischen Ukrainer zu sichern. Als guter Hirte reiste er unermüdlich durch ganz Deutschland, um die verstreuten Schafe seiner geistlichen Herde wiederzufinden und

¹ Predigt während des Pontifikalamtes am Sonntag, dem 7. November 2021, in der Kirche „Heilige Familie“ zum Abschluss der Gedenkveranstaltung.

zu Christus zu führen. *„Der Unterzeichnete reist, visitiert und zelebriert, wo es sich ermöglichen lässt, die Pontifikallämter. Am häufigsten reist er allein und hält vorwiegend in den Gebieten, in denen noch keine Priester tätig sind, Gottesdienste“*, berichtete er über seine pastorale Tätigkeit in einem Report nach Rom Mitte 1944. Gleichzeitig kümmerte er sich als Apostolischer Visitator um die ukrainischen Seelsorger, um deren Wachstum im Glauben und im apostolischen Eifer: *„Ich bin besorgt um Eure priesterliche Heiligung. Nur jener, der aus der Fülle des geistlichen Lebens schöpft, kann dieses Leben in die Herzen und Seelen seiner Gläubigen einpflanzen. Bitte sorgt dafür, vor allem erfüllt zu sein vom Geist Gottes und der Göttlichen Liebe ...“*, schrieb er in einem Brief vom 8. Juni 1941 an seine Priester.

Trotz Lebensgefahr blieb er bis zu seiner Verhaftung mit seinen Landsleuten in Berlin, um sie zu trösten und mit seinem Gebet durch die Schicksalsschläge und Erprobungen zu lenken. Am 22. Juni 1945 wurde er dann vom Geheimdienst NKWD verhaftet, in die Sowjetunion verschleppt, ohne jede Gerichtsverhandlung vom Militärtribunal verurteilt und nach Sibirien geschickt, wo er am 7. Februar 1957 seinen Lebensweg als Märtyrer des Glaubens beendet. Bei einem der zahlreichen Verhöre gab er auf die Frage, was sei sein „politisches Credo“ sei, eine klare und eindeutige Antwort: *„Der Dienst an Gott, seiner Kirche und meinem Volk ist Sinn meines Lebens.“* Inmitten der Grausamkeiten und des unerträglichen Leidens schenkte er seinen Mitgefangenen einen Blick des Trostes und *„ein Lächeln voller Freude und Frieden“*, wie sie sich später erinnern.

Mit diesem Blick voll Zuversicht und ewigen Friedens schaut er auch auf uns heute und ruft uns zur Ausdauer im Glauben und zur Treue gegenüber Gott, der Katholischen Kirche und den leidenden und bedürftigen Menschen auf:

„Erfüllt eure Herzen mit der Liebe Gottes und ihr werdet den Frieden in euren Seelen finden.“ Als geliebter Jünger Christi, der bis zum Ende unter dem Kreuz des Herrn und Seiner Kirche stand, empfiehlt er uns der mütterlichen Fürsorge der Jungfrau Maria und versichert uns, dass wir unter ihrem Schutz und Schirm auch inmitten von Bedrängnissen und sogar im Angesicht des Todes voll Hoffnung und Zuversicht bleiben können. So ermuntert er seine Gläubigen in einem Pastoral Schreiben vom Oktober 1943: *„Bittet immer um Hilfe und die Gottesmutter wird euch immer vor allem Bösen schützen. Dann werden unsere täglichen Sorgen nicht zu groß sein, um sie bewältigen zu können ... Dann wird der Tod nicht ein Gegenstand zum Fürchten sein. Denn die Gottesmutter und der Erlöser selbst werden bei uns sein.“* Amen.

BEITRÄGE

Irene Banzer (Brychuk)

**Petro Werhun –
Apostolischer Visitator
im Auftrag des Heiligen Stuhls¹**

„Was ist Ihr politisches Credo?“

fragte am 22. Juni 1945 ein sowjetischer Ermittler Prälat Petro Werhun. Und Werhun gab zu Antwort:

„Der Dienst an Gott, seiner Kirche und meinem Volk ist Sinn meines Lebens.“²

Vom 26. bis 27. Juni 2001 besuchte Papst Johannes Paul II. mein Heimatland, die Ukraine. Seine Pastoralreise war ein ganz besonderes Ereignis für Millionen der griechisch-katholischen ukrainischen Gläubigen. Am 27. Juni 2001, dem zweiten Tag der Seligsprechungen in der ehemaligen österreichisch-habsburgischen Hauptstadt von Galizien und Lodomerien³ Lemberg (L'viv), begann Papst Johannes Paul II. seine Predigt mit den folgenden Worten: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh. 15,13). Diese feierlichen Worte Christi erklingen am heutigen Tag[e], an dem wir *einige Söhne und Töchter dieser ruhmreichen*

¹ Der Text des vorangehenden Aufsatzes fußt auf meiner Dissertation: IRENE BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957) Der Seelsorger für die Ukrainer im Deutschen Reich im Spannungsfeld zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und sowjetischer Repression*. Würzburg 2020 (Das östliche Christentum. Neue Folge; 64).

² Ergänzungen zu meinen Geständnissen vom 22. und 23. Juni 1945 (Доповнення до моїх зізнань з дня 22 і 23/VI. 1945 р. ГДА СБУ, ф. 6, оп. 1, спр. 68069 ФП, т. 7, арк. 17f.).

³ Vgl. GABRIEL ADRIÁNYI, *Geschichte der Kirche Osteuropas im 20. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 1992, S. 46–49.

Kirche von Lemberg und der Ukraine [seligsprechen].⁴ Er bezog sich dabei auf 28 neue Märtyrer der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, unter ihnen auch auf Petro Werhun, der unter vielen ukrainischen Seelsorgern eine besondere Stellung eingenommen hatte und aufgrund seines Schicksals und Martyriums durch die Verfolgung durch das sowjetische Regime⁵ zum Glaubensvorbild der Kirche wurde.

Wer war also Petro Werhun und welche Rolle spielte er in der Geschichte der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche? Ein Krimineller für das kommunistische Regime und ein Seliger für die Katholische Kirche; ein Verbrecher, verurteilt zu sieben Jahren Straflager in Sibirien mit dem Entzug all seiner Bürgerrechte, und ein Doktor der katholischen Theologie, der wegen seiner Unionsarbeit als Brückenbauer zwischen Ost und West gilt; ein „Kollaborateur mit dem Feind“ für die Sowjets und ein Seelsorger und Apostolischer Visitator im Auftrag Roms.

Biographische Skizze

Petro Werhun wurde am 18. November 1890 in Horodok (heute in der Westukraine) geboren. Sein Geburtsort gehörte damals zur Statthalterei Lemberg im Königreich Galizien und Lodomerien der Habsburger Monarchie. Somit besaß Petro Werhun die österreichische Staatsbürgerschaft. Erst später, als

⁴ Predigt von Johannes Paul II., 27. Juni 2001. Feier der Göttlichen Liturgie mit Seligsprechungen, in: https://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/homilies/2001/documents/hf_jp-ii_hom_20010627_ucraina-beat.html, abgerufen am 03.05.2016.

⁵ Zur Verfolgung der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche durch das kommunistische Regime siehe: *Переслідувані за правду. Українські греко-католики в умовах тоталітарних режимів ХХ ст.*, вид. УКУ, Львів 2016, dt. ANDRIY MYKHALEYKO / OLEH TURIY (Hrsg.), *Verfolgt für die Wahrheit: ukrainische griechisch-katholische Gläubige hinter dem Eisernen Vorhang*. Lviv 2020.

Galizien nach 1918 an Polen fiel, wurde er polnischer Staatsbürger. Nach dem Besuch der Volksschule und dem Abschluss der Ausbildung am Lehrerbildungsseminar legte er die Matura-Prüfung mit Erfolg ab. 1909 trat er als Freiwilliger dem 89. Infanterieregiment der Österreichischen Armee bei, wo er bis zum Rang eines Feldwebels aufstieg. Nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges kämpfte er an der Ostfront, wo er 1914 verwundet wurde. Nach dem Zerfall der k. u. k. Monarchie 1918 schloss er sich der Ukrainisch-Galizischen Armee (UHA)⁶ an. Obwohl die Gründung der Westukrainischen Volksrepublik⁷ vom 10. November 1918 bereits nach kurzer Zeit 1920 gescheitert war, war für Petro Werhun die Begeisterung für einen ukrainischen unabhängigen Staat zu kämpfen die entscheidende Motivation, sich der UHA anzuschließen.⁸ 1920⁹ begann Petro Werhun das Studium sowohl an der theologischen und der philosophischen Fakultät der *Karls-Universität* als auch an der *Ukrainischen Freien Universität* (UFU) in Prag.¹⁰ Zeitgleich absolvierte er bis 1927 die außeruniversitäre Priesterausbildung im dortigen römisch-katholischen Priesterseminar.¹¹

Am 15. November 1927 übernahm Petro Werhun das Amt der griechisch-katholischen Seelsorge in Deutschland mit Sitz in Berlin.¹² Ab diesem Zeitpunkt betreute er von dort aus

⁶ Ukr. Українська Галицька Армія.

⁷ Ukr. Західноукраїнська Народна Республіка.

⁸ Vgl. BERNADETTA WOJTCOWICZ, *Geschichte der Ukrainisch-Katholischen Kirche*, Wiesbaden 2000, S. 18.

⁹ Dem Verhör vom 6. März 1949 ist zu entnehmen, dass Petro Werhun 1922 sein Studium in Prag aufnahm. Vgl. Verhörprotokoll Werhuns, 6. März 1946 (ГДА СБУ, ф. 6, оп. 1, спр. 68069 ФП, т. 7, арк. 52).

¹⁰ Vgl. P. AM. [ALFONS MITTNACHT, OSA], *Zum Heimgang eines Bekennerpriesters der Ostkirche*, in: *Der christliche Osten* Jg. 12 Nr. 1, 1957, S. 17.

¹¹ Vgl. МИХАЙЛО ІВАНЯК, *Отець д-р Петро Вергун*, Berlin-München 1979, S. 10.

¹² Vgl. M. Kindij und P. Werhun an das griechisch-katholische Metropolitanordinariat in Lemberg, 15. November 1927 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1,

die Ukrainer¹³ und machte Berlin zur „Keimzelle der gesamten ostkirchlichen Seelsorge“¹⁴. Sein Vorgänger war Pfarrer Mychajlo Kindij. Petro Werhun übernahm seine Wohnung in der Johannisstraße 4.¹⁵ Als Pfarrkirche wurde ihm die Klosterkirche der Karmelitinnen *Heilige Familie* (zugänglich von der Greifenhagener Straße 10/11), die zugleich von den katholischen Italienern genutzt wurde, zugewiesen. An Feiertagen feierte dort auch gelegentlich der päpstliche Nuntius Cesare Orsenigo (1930–1945) Gottesdienste.¹⁶ Von seinen Vorgängern übernahm der junge Pfarrer Werhun das riesige Seelsorgegebiet, das sich von Hamburg über Bremen bis ins Ruhrgebiet sowie bis nach Ostpreußen und Danzig erstreckte.

Hintergründe der ukrainischen Emigration nach Deutschland

Welche Hintergründe lagen den Emmigrationsprozessen aus dem ukrainischen Galizien wie auch aus der zaristischen Ukraine nach Deutschland zugrunde? Unter den Emigranten befanden sich sowohl einfache Arbeitssuchende als auch russische und ukrainische Ex-Militärs und Exil-Politiker, aber

срр. 805, арк. 60–62). Diesem Schreiben fügte Kindij eine Liste des an Werhun übergebenen kirchlichen Inventars bei.

¹³ Vgl. *Prälät Werhun †*, in: Petrusblatt, Jg. 13., Nr. 14, Berlin, 7. April 1957 (МПЦ УГКЦ, PWP).

¹⁴ HENRIKE ANDERS, *Ukrainisch-katholische Gemeinden*, Münster u.a. 2003, S. 47.

¹⁵ Vgl. Tätigkeitsbericht, vom 15. November bis 15. Dezember 1927 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, срр. 805, арк. 67–71). Der Berichterstattung sind genaue Angaben über die monatlichen Ausgaben Werhuns zu entnehmen. 165,- Mark zahlte er für seine Wohnung und Essen, ca. 10,- Mark kostete eine Bahnkarte, mit 10,- Mark unterstützte er einen mittellosen ukrainischen Studenten, ein paar Mark benötigte er für die Briefkorrespondenz.

¹⁶ Vgl. DMYTRO ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun*, in: R. HAAS, *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*, Köln u.a. 2000, S. 117, siehe Anm. 1.

auch Wissenschaftler und Intellektuelle, die nach der Oktoberrevolution von 1917 in den Westen geflohen waren.

1927 lebten im Zuständigkeitsgebiet Werhuns etwa 50.000 ukrainische Katholiken. Ihre Zahl wuchs aber in den nächsten Jahren kontinuierlich. Nach dem Ausbruch des 2. Weltkriegs stieg sie durch freiwillig oder zwangsweise erfolgte Übersiedlung nach „Groß-Deutschland“ auf über 800.000. Es sei angemerkt, dass direkt nach dem 2. Weltkrieg die Anzahl der sich aus verschiedenen Gründen (Migration, Vertreibung, Haft, Verschleppung) in Deutschland befindenden Ukrainer auf ca. zwei Millionen stieg. Was hatte die ständig wachsende Zahl von Ukrainern im Deutschen Reich zur Folge? Die Pastoral der Ukrainer musste personell und administrativ erweitert werden.

Die Herausforderungen in der Ukrainerseelsorge

Für Petro Werhun war es eine Herausforderung, in der Seelsorge der Ukrainer in Berlin Ende der zwanziger Jahre zu arbeiten, denn Berlin galt zu dieser Zeit als eine für die Seelsorge schwierige Stadt. Damals fühlten sich die ukrainischen Arbeiter in Deutschland „zurückgedrängt und benachteiligt“¹⁷. Überhaupt kam es nach 1918 politisch und wirtschaftlich veränderten Deutschland zu erheblichen sozialen Spannungen. Viele der Emigranten standen den kommunistischen Arbeiterorganisationen nahe, wie z. B. der ukrainischen kommunistischen Arbeiterorganisation *Volja*¹⁸ (dt. Freiheit),

¹⁷ ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun*, in: R. HAAS, *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*, S. 107.

¹⁸ Petro Werhun erwähnt *Volja* in mehreren Briefen an Šeptyc'kyj, z. B. in seiner Vierteljährlichen Berichterstattung vom 31. Juli bis 30. September 1928: „der ukrainische kulturelle Arbeiterverein [...] „Wolja“ [Freiheit, I.B.], welcher rein kommunistisch eingestellt ist und die Arbeiter mit den verderbenden Doktrinen verseucht.“ Vierteljährliche Berichterstattung vom 31. Juli 1928 bis

die finanziell von Moskau unterstützt wurde¹⁹ oder der ukrainischen kommunistischen Arbeiterorganisation *Postup*²⁰ (dt. Fortschritt), organisiert mit der Unterstützung der deutschen Kommunisten.²¹ Die Ursache, weshalb die ukrainische Arbeiterschaft mit den kommunistischen Ideen sympathisierte, sah Petro Werhun in ihrem niedrigen Bildungsniveau. Um diesem entgegenzuwirken, initiierte er die Gründung der Grundschulvereine, die sich die Bildung der Kinder der ukrainischen Arbeiter zum Ziel setzte. Die ersten Grundschulvereine entstanden in Bremen und Hamburg. Für finanzielle Hilfe sorgte auch der Berliner Caritasdirektor Heinrich Wienken,²² indem er u.a. Werhuns Fahrten zu den ukrainischen Arbeitern finanzierte. In einem Schreiben an Metropolit Šeptyc'kyj äußerte

30. September 1928 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805, арк. 122); *Volja* gab die *Ukrainische Zeitschrift* heraus, in der sie ihre kritischen Äußerungen über die katholische Kirche, katholische Geistlichen, unter ihnen auch Petro Werhun zum Ausdruck brachte. Vgl. P. Werhun an A. Šeptyc'kyj, 7. Dezember 1927 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805, арк. 171–172).

¹⁹ Die Vereinsmitglieder trafen sich im Vereinslokal in der Friedrichstr. 11 in Berlin und waren auf den Demonstrationen unter roten Fahnen, um den Alexanderplatz zu sehen. Vgl. ZLEPKO, *Der Selige Petro Werhun (1890–1957)*, in: *Herkunft und Zukunft*, München, S. 45.

²⁰ *Postup* existierte in Delmenhorst und Bremen. Um den kommunistischen Ideen von *Postup* entgegen wirken zu können, wurde 1928 in Delmenhorst ein *Katholischer ukrainischer Verein des Hl. Wladimir des Grossen*, (der das ukrainische Volk 988 dem Christentum zugeführt hatte), gegründet. P. Werhun definierte die Aufgabe dieses Vereines wie folgt: „Der Verein verfolgt den Zweck, die Vereinigung und Pflege der moralischen, kulturellen und gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den ukrainischen Arbeitern, sowie das religiöse Leben zu fördern.“ Vierteljährliche Berichterstattung, vom 31. Juli 1928 bis 30. September 1928 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805, арк. 122). Aus dieser Berichterstattung wird deutlich, dass P. Werhun die Statuten (in ukrainischer und deutscher Sprache) ausarbeitete und für den 14. Oktober 1928 eine Vorversammlung der ukrainischen Arbeiterinnen und Arbeiter zur Diskussion der Satzungen beider Statuten vorsah. Vgl. *ebd.*, S. 123.

²¹ Vgl. ПЕТРО РОМАНИШИН, *Історія української еміграції*, in: В. Яріш та ін., *Українці в Берліні 1918–1945*, Toronto 1996, S. 214.

²² Vgl. P. Werhun an A. Šeptyc'kyj, 16. Januar 1930 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 687, арк. 174f.).

Wienken die Bitte, Werhun in der Ukrainerseelsorge in Berlin zu belassen und nicht Gerüchten zufolge nach Lemberg abuberufen.²³ Hinzu kamen Spenden von Kardinal Bertram von Breslau,²⁴ der am 15. August 1928 ebenfalls darauf bestand, Werhun in Berlin zu belassen.²⁵ Für die Fortschritte in der Ukrainerseelsorge erhielt Petro Werhun seit Anfang seiner Tätigkeit in Berlin mehrere Dankes- und Lobesbriefe von römisch-katholischen Amtsstellen.

Unter diesen schwierigen politischen Verhältnissen musste sich Petro Werhun in seinem facettenreichen Wirken behaupten. Über die Ukrainerseelsorge in Deutschland hinaus – ihre Zahl stieg von 1927 bis 1945 auf fast 1.200.000

²³ So schrieb Heinrich Wienken in seinem Brief vom 14. August 1928 an Metropolit Šeptyc'kyj: „Der Deutsche Caritasverband zählt zu den von ihm betreuten Personen auch Angehörige der ukrainischen Nation. [...] Von verschiedenen Seiten wird uns berichtet, dass Hochw. Dr. Werhun, der zurzeit mit der Seelsorge der Ukrainer in Deutschland von Ew. Excellenz beauftragt ist, vielleicht schon in diesem Herbst nach Lemberg zurückberufen wird. Wir wissen nicht, [ob] Ew. Excellenz hierüber schon eine endgültige Bestimmung getroffen [hat]. Wenn es nicht der Fall sein sollte, so erlauben wir uns, Ew. Excellenz die ehrerbietigste Bitte auszusprechen, Hochw. Dr. Werhun wenigstens noch ein Jahr in Deutschland zu belassen.“ H. Wienken an A. Šeptyc'kyj, vom 14. August 1928 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805, арк. 104).

²⁴ Dem Tätigkeitsbericht Petro Werhuns aus dem Jahr 1934 kann entnommen werden, dass er seine Freude mit Metropolit Šeptyc'kyj darüber teilte, dass Kardinal Fürst-Erzbischof Bertram am 28. Februar 1934 einen Betrag in Höhe von 300,- RM für die Ausgaben der Seelsorge zur Verfügung stellte. Die Zuweisung tätigte der Kardinal durch den deutschen Caritasverband. Vgl. Tätigkeitsbericht der obigen Seelsorge für die Zeit vom 1. Februar bis 30. November 1934 (МІІІ УГКЦ, РВП).

²⁵ Diesem Schreiben Bertrams an Šeptyc'kyj ist wie folgt zu entnehmen: „Eurer Exzellenz gestatte ich mir die ergebenste Bitte zu unterbreiten, den hochwürdigen Herrn D. Werhun als Seelsorger der in Deutschland weilenden Ukrainer längere Zeit in Berlin zu belassen. Ich bitte deshalb darum, weil die Seelsorge der griechisch-katholischen Unierten in Deutschland eine sehr schwierige ist, und weil eine längere Zeit nötig ist, um diese Aufgabe mit all' den Verschiedenheiten an den einzelnen Orten allseitig kennen zu lernen. Herr Dr. Werhun übt dieses Amt mit großem Eifer aus. Eine frühe Abberufung würde einen wirklichen Schaden für die Seelsorge bedeuten.“ A. Bertram an A. Šeptyc'kyj, 15. August 1928 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805 арк. 107).

Personen²⁶ – engagierte er sich im UWI, bereiste ganz Deutschland und hielt dabei zahlreiche Vorträge und kümmerte sich um die vielfältigen sozialen Belange der ukrainischen Arbeiter.²⁷ Zusätzlich organisierte er in seiner Pfarrei einen ukrainischen Kirchenchor,²⁸ der, wie sich später zeigen sollte, eine wichtige Rolle für die gemeinsame Zusammenkunft von Ukrainern mit verschiedenen religiösen und sozialen Hintergründen spielen sollte. Auch die finanzielle Unterstützung für ukrainische Studenten lag Werhun am Herzen.²⁹ Die nationalsozialistische Machtergreifung 1933 bedeutete für Petro Werhun einen tiefen Einschnitt für seine Tätigkeit. Die Gestapo behinderte ständig die seelsorgerischen Aktivitäten der ukrainisch-katholischen Seelsorger, indem sie diese wiederholt verhörte oder unter Hausarrest stellte.

Neuorganisation der Ukrainerseelsorge

Die Besetzung des ehemaligen Ostgaliziens durch die Rote Armee im September 1939 löste eine starke Fluchtwelle

²⁶ Vgl. www.history.org.ua/EHU/?l=EHU&verbvar=Werhunkfun_P, abgerufen am 04.03.2014.

²⁷ Vgl. *Наві у Берліні: з якого часу там і чому?*, www.ukrslovo.com.ua/work/archive/2005/44/22.html, abgerufen am 01.03.2015.

²⁸ Aus dem Brief Petro Werhuns an Šeptyc'kyj vom 3. Dezember 1928 wird ersichtlich, dass Werhun drei Viertel des Betrags, den er aus Lemberg von Šeptyc'kyj erhielt, an seine Chorsänger verteilte, damit sie vergleichsweise ähnlich wie die Chorsänger der russischen Orthodoxen Kirche in Berlin verdienen. Vgl. P. Werhun an A. Šeptyc'kyj, 3. Dezember 1928 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805, арк. 134).

²⁹ Vgl. P. Werhun an A. Šeptyc'kyj, 12. April 1929 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805, S. 147–149, арк. 150–153); „Am Sonntag, den 6.1. waren in der Hl. Liturgie über 30 Personen. 6.1 gegen Abend organisierte ich im Rahmen der Seelsorge den Heiligen Abend für ukrainische Studenten. Anwesend waren 15 Uniaten, 16 Orthodoxe. [...] Für die Deckung der Kosten erhielt ich von den katholischen Institutionen 50 Mark, 30 Mark habe ich dem Geld genommen, die mir Ew. Eminenz gewährleistete. Vgl. Tätigkeitsbericht vom Januar 1929 (ЦДІАЛ, ф. 408, оп. 1, спр. 805, арк. 140f.).

der Ukrainer aus. Dies verlangte von der Seelsorge eine stärkere Planung und Koordinierung als noch in den zwanziger Jahren. Somit stellte sich die Frage nach der Neuorganisation der Ukrainerseelsorge im Deutschen Reich, was in der Gründung der Apostolischen Visitatur in Berlin resultierte.³⁰ Über die Anfänge der Apostolischen Visitatur in Berlin stehen durch die Vernichtung der Unterlagen beim Bombenangriff 1943 nur wenige Quellen zur Verfügung.

In diesem Zusammenhang darf nicht außer gelassen werden, dass der Einsatz als ukrainischer Seelsorger in Berlin in der Zeit von 1927 bis 1945 keine einfache Aufgabe darstellte.³¹ Es waren nicht nur die politischen Gegensätze unter den Exilukrainern, die die Situation verkomplizierten, sondern auch die konfessionellen Differenzen zwischen den russisch-orthodoxen und den mit Rom unierten katholischen Ukrainern. Die einen gehörten dem russischen Kulturkreis an, während die anderen mit der habsburgischen Tradition verbunden waren, so dass trotz des gleichen Ritus und derselben Liturgiesprache Probleme bezüglich der hierarchischen Strukturen gegeben waren.³²

Der Ausbruch des 2. Weltkrieges war für die Seelsorge eine wichtige Zäsur. Vor dem Hintergrund dieser politischen Transformationen war es das Bestreben von Nuntius Orsenigo, Petro Werhun zum Apostolischen Visitator der katholischen Ukrainer im Deutschen Reich zu ernennen.³³ Die Ernennung

³⁰ Vgl. WOJTOWICZ, *Geschichte der Ukrainisch-Katholischen Kirche*, S. 24.

³¹ Vgl. P. Werhun an J. Slipyj, 31. Mai 1933 (ЦДІАЛ, ф. 451, оп. 2, арк. 232, с. 16); P. Werhun an J. Slipyj, 22. Dezember 1936 (ЦДІАЛ, ф. 451, оп. 2, арк. 232, с. 43); P. Werhun an J. Slipyj, 28. Juli 1938 (ЦДІАЛ, ф. 451, оп. 2, арк. 232, с. 48).

³² Vgl. WOLFGANG. KNAUFT, *Brückenbauer der Ökumene starb in Sibirien. Zum Gedenken an den ehemaligen Apostolischen Visitator der ukrainischen Katholiken, Petro Werhun*.

³³ Vgl. WOJTOWICZ, *Geschichte der Ukrainisch-Katholischen Kirche*, S. 24.

Werhuns zum Apostolischen Visitator durch Papst Pius XII. erfolgte am 23. November 1940. Ab diesem Zeitpunkt konnte Petro Werhun nun der Ukrainerseelsorge eine organisatorische Struktur verschaffen. Die Befugnisse des Apostolischen Visitators erstreckten sich auf das Territorium des Deutschen Reiches, den Reichsgau Danzig-Westpreußen, das Sudetenland, das Wartheland, die Ostmark (Österreich), aber mit Ausnahme des Generalgouvernements. Als direkter Abgesandter des Heiligen Stuhls unterlag der Apostolische Visitator der direkten Weisung des Heiligen Stuhls *ad nutum Sanctae Sedis* (gemäß dem Willen des Heiligen Stuhls).

Im Mai 1941 änderte sich die Jurisdiktionszuständigkeit des Apostolischen Visitators, indem die ukrainischen Katholiken in der Ostslowakei (Protektorat) und in Österreich (Ostmark) aus dem Zuständigkeitsbereich Petro Werhuns herausgelöst wurden.³⁴ Die Reichsregierung begründete diese Maßnahme damit, dass die Ostmark und das Protektorat erst nach Abschluss des Konkordats 1933 in das Deutsche Reich eingegliedert worden waren. Dem Schreiben der Orientalischen Kongregation an Nuntius Orsenigo vom 2. Mai 1941 zufolge sollte diese Argumentation ausschließlich für die Dauer des Krieges gelten. Zu einem späteren Zeitpunkt sollte erneut darüber verhandelt werden.³⁵ Der Seelsorgebereich der Apostolischen Visitatur erstreckte sich somit noch „von Ostpreußen, über Danzig und Berlin über die Nordseehäfen, das Rheinland, über Bayern nach Österreich, ausgenommen Wien“³⁶. Denn die ukrainische Pfarrei St. Barbara in Wien blieb dem Lember-

³⁴ Vgl. ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun*, in: R. HAAS, *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*, S. 113.

³⁵ Vgl. Hl. Kongregation an Nuntius Orsenigo, Rom, den 2. Mai 1941, Nr. 227/41 (Nach dem unveröffentlichten ‚Briefarchiv-Werhun‘ von Dr. Dmytro Zlepko).

³⁶ ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun*, in: R. HAAS, *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*, S. 114.

ger Erzbischof unterstellt, wobei der für die Pfarrei zuständige Pfarrer auch dem Kardinal von Wien unterstand.³⁷

Die Struktur und die Organe der Apostolischen Visitatur

Als zentrale Anlaufstelle richtete Petro Werhun die Kanzlei der Visitatur ein. Hier siedelte er die gesamte notwendige Verwaltung an. Als Sekretärin der Apostolischen Visitatur war von Anfang an eine deutsche pensionierte Lehrerin, Maria Werner, angestellt. Der seelsorgerische Aufbau nahm seinen Anfang mit Mykola (Nikolaus) Vojakovs'kyj³⁸, der als erster Priester in die Visitatur eingebunden wurde und fortan als Pfarrer von Leitmeritz im Sudetenland tätig war. Der zweite Priester, den Werhun gewinnen konnte, war Petro Romanyšyn, dessen Gemeinde in Berlin bald über 2.000 Mitglieder zählte. Kantor dieser neuen Kirchengemeinde in der Greifenhagener Straße wurde Ivan Šymko. Für die Betreuung der kranken Gemeindemitglieder wurde eine Gemeindegeschwester angestellt.

Petro Werhun selbst gründete in Berlin einen Kirchenchor, wodurch es ihm tatsächlich gelang, ukrainische Intellektuelle zu erreichen und sie durch eine gemeinsame Aktivität zusammenzubringen. Er verfolgte damit das Ziel, insbesondere die unterschiedlichen Gruppierungen aus West- und Ostukraine zu vereinen.

³⁷ Vgl. ZLEPKO, *Der Selige Petro Werhun (1890–1957)*, in: *Herkunft und Zukunft*, S. 72 mit Anm. 69.

³⁸ Vojakovs'kyj konnte Erfahrungen in der Ukrainerseelsorge im Ausland ab 1935 sammeln. Im Auftrag von Metropolit Šeptyc'kyj kam er als junger Priester in diesem Jahr zur ukrainischen Arbeiterseelsorge nach Wien. Sein Seelsorgegebiet umfasste ganz Österreich. Vgl. ZLEPKO, *Aspekte zur Geschichte der Apostolischen Visitatur*, in: *Herkunft und Zukunft*, München 2009, S. 120.

Der Priestermangel stellte weiterhin ein großes Problem für die Apostolische Visitatur in Berlin dar.³⁹ Gemeinsam mit dem Lemberger Metropolit Andrej Šeptyc'kyj fand Werhun jedoch die Lösung, deutsche römisch-katholische Priester zu gewinnen, damit sich diese an der Seelsorge der ukrainischen Gläubigen beteiligen konnten. Dafür machten sie sich mit der ukrainischen Sprache und dem byzantinischen Ritus vertraut. Die römische Kurie erteilte die Erlaubnis zur Zelebration im byzantinischen Ritus. Dies hieß aber noch nicht, wie es aus dem Schreiben des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten vom 29. März 1943 hervorgeht, dass diese Priester in der Ukrainerseelsorge eingesetzt werden durften. Ihre Anträge auf Zulassung zur Seelsorge der Ukrainer wurden „aus grundsätzlichen Erwägungen“ öfters abgelehnt.⁴⁰ Auch diejenigen römisch-katholischen Priester, die eine Genehmigung für den Dienst in der Apostolischen Visitatur erhielten, wurden ebenfalls durch die Gestapo verhört oder sogar ins Konzentrationslager eingewiesen.⁴¹

³⁹ Diese Situation änderte sich in den folgenden Jahren leider nicht. Dies bezeugt ein Schreiben P. Werhuns an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten vom 12. Juli 1944, in dem P. Werhun das Reichsministerium darum bittet, Priester Jaraslaus Fedunyk in Leutsdorf/Westpreußen, Pfarrer Roman-Marian Curkowskyj in Straßburg/Elsass, Jaroslaus Elyjiw in Bremen, Seelsorger Nikolaus Zbyr in Eutin/Mecklenburg von den Erfordernissen des Reichskonkordates zu befreien: „Für nachstehend genannte Priester wurden Gesuche zur Befreiung von den Erfordernissen des Reichskonkordates vorgelegt. Ich erlaube mir ergebenst zu bitten, die Angelegenheit der Erledigung baldmöglichst zuzuführen, da die Seelsorge dadurch leidet.“ (BArch R 5101/21692, 00118). Zu Priester Jaroslaus Fedunyk vgl. auch einen früheren Brief des Apostolischen Visitators an das Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten vom 28. März 1944 (BArch R 5101/21692, 00197); zu Jaroslaus Elyjiw: 16. Mai 1944 (BArch R 5101/21692, 00203); zu Nikolaus Zbyr: 16. Mai 1944 (BArch R 5101/21692, 00206).

⁴⁰ Vgl. RfKA an P. Werhun, 29. März 1943 (BArch R 5101/21691, 00149).

⁴¹ Vgl. ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun*, in: R. HAAS, *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*, S. 115.

Als Geistlicher Rat der Apostolischen Visitatur fungierte ab 31. Dezember 1942 der griechisch-katholischer Priester Mykola Vojakovs'kyj.

1943 gründete Petro Werhun das ukrainische Konsistorium für die Ostmark. Dieses konnte aber *de facto* nicht tätig werden, da die Reichsregierung seit Ende 1942 allen ukrainischen Geistlichen eine Reiseerlaubnis verweigerte.⁴²

Im Herbst 1944 wurde das Kirchengengericht der Apostolischen Visitatur errichtet. Als dessen Kirchenrichter fungierten Volodymyr Tarnavs'kyj aus der Diözese Lemberg, Ivan Tetjerka aus der Diözese Przemysl, Pavlo Chrušč, ein ehemaliger Pfarrer von Krakau, Mychajlo Rešetucha und Petro Romanjšyn.⁴³ Da die Mitglieder des Kirchengengerichts in der bestehenden Kriegssituation und aufgrund des Reiseverbots für Geistliche nicht mehr zusammenkommen konnten, war das Kirchengengericht nicht in der Lage, seine Tätigkeit aufzunehmen.⁴⁴

Ende 1944 reduzierte sich die Tätigkeit bzw. die Kommunikation der Visitatur ausschließlich auf Berlin bzw. Groß-Berlin. Petro Werhun war zwar noch gelungen, für das nächste Jahr eine Bahnkarte zu erwerben, er konnte diese aber nicht mehr nutzen, da keine zivilen Züge mehr fuhren, sondern nur noch militärische.⁴⁵

Am 2. Februar 1945 ernannte Petro Werhun den Priester Mykola Vojakovs'kyj zu seinem Stellvertreter für den Fall, dass er verhindert sein sollte, sein Amt auszuführen.

⁴² Vgl. ZLEPKO, *Der Selige Petro Werhun (1890–1957)*, in: *Herkunft und Zukunft*, S. 85.

⁴³ Vgl. *Die ukrainische katholische Kirche*, S. 57 (ABN, PWP).

⁴⁴ Vgl. ZLEPKO, *Der Selige Petro Werhun (1890–1957)*, in: *Herkunft und Zukunft*, S. 85.

⁴⁵ Vgl. *ibd.*, S. 90.

Die letzten Monate Petro Werhuns als Apostolischer Visitator

In den letzten Kriegsmonaten kamen immer weniger Gläubige zu den byzantinischen Gottesdiensten. Am Palmsonntag, dem 29. April 1945 (nach Julianischem Kalender), fand der letzte Gottesdienst der ukrainischen griechisch-katholischen Gemeinde *Maria Schutz* in der Pfarrkirche *Zur Hl. Familie* in Berlin statt. Am nachfolgenden Karfreitag wurde von Pfarrer Petro Romanyšyn das Grabtuch Christi (Epitaphios) nicht mehr zur Verehrung ausgelegt, da die Mitglieder der ukrainischen Gemeinde nicht mehr zum Gottesdienst kamen.⁴⁶ Der größte Teil der Gemeindemitglieder hatte schon vorher auf der Flucht vor der heranrückenden Roten Armee Berlin verlassen.⁴⁷ Binnen weniger Tage schrumpfte das ukrainische Berlin von ca. 25.000 Personen auf einige hundert, weil die Ukrainer den sog. sowjetischen Repatriierungskommissionen entkommen wollten: „Vor diesen ‚Menschenfängern‘ flohen alle Ukrainer. Sie wollten nicht ins ‚stalinistische Paradies‘, wie die Sowjetunion sarkastisch genannt wurde.“⁴⁸ Noch vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Berlin drängte der Päpstliche Nuntius Orsenigo auf die Ausreise der ukrainischen Geistlichen aus

⁴⁶ Vgl. ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun*, in: R. HAAS, *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*, S. 105.

⁴⁷ Vgl. А. БАБ'ЯК, *Нові українські мученики ХХ ст. Сповідники віри*, Рим 2002, S. 148.

⁴⁸ ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun*, in: R. HAAS, *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*, S. 105. Das Ziel der Repatriierungskommissionen war es, alle ihrer Ansicht nach sowjetischen Bürger in ihre Heimatländer zurückzuholen und den sowjetischen Autoritäten zu unterstellen. Die Ukrainer aus der Westukraine verstanden sich allerdings als ehemalige Bürger Österreich-Ungarns, Rumäniens, Polens oder der Tschechoslowakei und nur die wenigsten von ihnen als Bürger der Sowjetunion. Vgl. ВОЛОДИМИР МАРУНЯК, *Українська еміграція в Німеччині і Австрії по другій світовій війні*, т. 1, 1945–1951, München 1985, S. 34–62.

Deutschland und ließ ihnen sogar die entsprechenden Ausreisepapiere zukommen.

Die vorausblickenden Personalentscheidungen Petro Werhuns erwiesen sich sehr bald als äußerst klug, denn am 22. Juni 1945 wurde er in Berlin durch den sowjetischen Geheimdienst NKVD festgenommen.⁴⁹ Nach der Verhaftung Petro Werhuns leitete Mykola Vojakovs'kyj die Apostolische Visitatur bis zu seiner Ausreise in die USA 1949, wo er 1972 verstarb.⁵⁰ Nachfolger Vojakovs'kyjs im Amt des Generalvikars der Apostolischen Visitatur wurde Petro Holyns'kyj (1892–1974).⁵¹

Nach der Festnahme Petro Werhuns wurde die Apostolische Visitatur für die unierten Ukrainer des byzantinischen Ritus aus Berlin nach München verlegt und von seinem Nachfolger Mykola Vojakovs'kyj organisiert.⁵² Die Wahl des neuen Standorts war nicht zufällig. Seit 1945 war München zu einem Zufluchtsort für viele Ukrainer geworden. Unter ihnen waren Emigranten, ehemalige Zwangsarbeiter, Flüchtlinge und Insassen der Konzentrationslager des nationalsozialistischen Regimes.

Verhaftung und Prozess

Die achtzehnjährige Tätigkeit in Deutschland und vor allem die sowjetische Lesart und Interpretation dieser Tätigkeit

⁴⁹ Vgl. Festnahmeprotokoll, 22. Juni 1945 (Протокол задержания, 1945 года, июня «22» дня, гор. Берлин ГДА СБУ, ф. 6, оп. 1, спр. 68069 ФП, т. 7, арк. 2); Verhörprotokoll, 22. Juni [19]45 (Протокол допроса, [19]45 года, 22 июня ГДА СБУ, ф. 6, оп. 1, спр. 68069 ФП, т. 7, арк. 13–16).

⁵⁰ Vgl. РОМАНИШИН, *Українська Католицька Церква*, S. 30.

⁵¹ Vgl. a.a.O.

⁵² Dies geschah nach und nach in den Jahren nach 1945, als der stellvertretende Visitator Mykola Vojakovs'kyj seinen Sitz nach München verlegte. Vgl. ZLEPKO, *Aspekte zur Geschichte der Apostolischen Visitatur*, in: Herkunft und Zukunft, S. 131.

galten als formaler Anlass für die Sowjets, Werhun als Feind der Sowjetunion am 22. Juni 1945 in Berlin zu verhaften. Bereits im April 1945 wurde in der Sowjetukraine fast die gesamte Hierarchie mit dem Metropoliten Slipyj an der Spitze festgenommen.

Wie die Auswertung der Prozess- und Ermittlungsakten zeigt, verwendete der sowjetische Geheimdienst unterschiedliche Methoden, wie z. B. Schlafentzug, Einzelhaft und Nahrungsmittelentzug, um die gewünschten Zugeständnisse von Festgenommenen, auch von Werhun, zu erpressen. Entsprechend sind die Aussagen in den untersuchten Verhören oft manipuliert in den Prozess- und Ermittlungsakten dokumentiert.

Die Regierung der Ukrainischen Sowjetischen Sozialistischen Republik verfolgte lebhaft den Ermittlungsprozess. Gegen Ende des Ermittlungsverfahrens wandte sich Nikita Chruščev (1894–1971), der Erste Sekretär der kommunistischen Partei der Ukraine, höchstpersönlich an Josyf Stalin, das sowjetische Oberhaupt. Er informierte den letzteren über den Abschluss des Ermittlungsverfahrens gegen Werhun und andere Geistliche der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, und führte aus, dass alle Angeklagten ihre Schuld gegenüber dem sowjetischen Staat zugegeben hätten. Sie hätten also „die deutschen Besatzer“ im Kampf gegen die Sowjetunion unterstützt sowie enge Kontakte mit den ideologischen ukrainischen Nationalisten gehalten. In Bezug auf Werhun hob Chruščev hervor, dass Werhun seine „Zusammenarbeit mit dem deutschen Geheimdienst Gestapo zugegeben habe“. Eine solche Zusammenarbeit lässt sich jedoch aus den mir vorliegenden Quellen nicht belegen.

Von 29. Mai bis 3. Juni 1946 fand der Prozess des sowjetischen Militärtribunals gegen Werhun und andere Geistliche in Kyjiv statt. Diese Gerichtsverhandlung verlief unter Aus-

schluss der Öffentlichkeit und ohne Verteidiger. Die Protokolle wurden später als *streng geheim* versiegelt.

Was warf das sowjetische Militärtribunal Werhun konkret vor? Zusammenfassend lässt sich sagen: „Aktive und subversive Tätigkeit gegen die Sowjetunion“, Das hieß, dass Werhun „gegen die Sowjetunion sogenannte Kreuzzüge organisierte, indem er für dieses Ziel alle reaktionären, dem sowjetischen Staat gegenüber feindlichen Kräften mobilisierte.“⁵³ Weitere strafbare Vorwürfe lauteten: „Zusammenarbeit mit dem Vatikan“, „Kooperation mit den ukrainischen Nationalisten“, und „Kollaboration mit den Nationalsozialisten“.

Dennoch wurde Werhun am 3. Juni 1946 vom sowjetischen Militärtribunal nach Artikel 54-2 zu sieben Jahren Straflager in Sibirien „mit Entzug all seiner Bürgerrechte“ verurteilt, obwohl er kein Bürger der Sowjetunion war, sondern staatenlos. Artikel 54-2 betraf Personen, die unter Verdacht standen, mit ihren Tätigkeiten einen Aufstand gegen die regierende politische Macht in der Sowjetunion geplant bzw. ausgeübt zu haben.

Ein Urteil gemäß diesem Gesetzesartikel sah die Todesstrafe durch Erschießung bzw. einen Landesverweis vor. Nach sowjetischem Verständnis war die Verurteilung Werhuns zu sieben Jahren Straflager in Sibirien eine durchaus milde Strafe.

Zur Erinnerung: Der Prozess gegen Petro Werhun fand in Kyjiv statt. Nach dem Urteil des sowjetischen Militärtribunals wurde Werhun 1946 nach Tajšet, einer Stadt im Irkutsk-Gebiet in Sibirien, in ein Straflager am Baikalsee gebracht. Tajšet zählte zu den gefürchtetsten Straflagern der Sowjetunion, in dem die Verurteilten keine Menschen mehr waren, sondern zu Nummern degradiert wurden. Am 22. Juni 1952 wurde

⁵³ *Ebd.*, арк. 247.

Werhun aus der Zwangsarbeit des sibirischen Straflagers entlassen und in die Siedlung Angarskij in Sibirien überführt. Er war damit zwar nicht mehr inhaftiert, durfte aber Sibirien nicht verlassen und wurde automatisch zum sog. „Zwangsverbannten“.

Was geschah 1953 nach Werhuns Entlassung und dem nachfolgenden politischen Tauwetter Chruščevs? Nach Stalins Tod 1953 führte der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876–1967) vom 9. bis 13. September 1955 erfolgreich Verhandlungen mit Chruščev über die Rückkehr der restlichen, in der Sowjetunion verbliebenen deutschen Kriegsgefangenen in ihre Heimat. Im Zuge dieser neuen politischen Entwicklungen in der Sowjetunion erhoffte sich Werhun vergeblich, aus der sowjetischen Verbannung in Sibirien nach Österreich ausreisen zu können, da er früher, in der Zeit des österreichischen Kaiserreiches, österreichischer Staatsbürger gewesen war und während des 1. Weltkriegs in der österreichischen Armee gedient hatte, nun aber staatenlos war. Es gab Bemühungen von verschiedenen kirchlichen Seiten, dem staatenlosen Werhun eine Ausreise aus der Sowjetunion zu ermöglichen. Leider blieben sie ohne Erfolg.

Am 7. Februar 1957 starb Petro Werhun im Alter von 67 Jahren und galt bis zu seiner Rehabilitierung 1991 für den Sowjetstaat als „Verbrecher“. Am 27. Juni 2001 wurde Werhun zusammen mit den anderen 27 Mitgliedern der Griechisch-Katholischen Kirche in der Ukraine von Papst Johannes Paul dem II. seliggesprochen. Drei Jahre später wurden seine Gebeine aus Sibirien in die Ukraine überführt.

Ergebnisse

Wegen der politischen Lage, in der Petro Werhun lebte und wirkte, war für ihn eine Konfrontation mit beiden Regimen

unausweichlich. Werhun verhielt sich dem NS-Regime gegenüber vorsichtig, es war jedoch nicht möglich, Kontakte mit den deutschen Regierungsstellen zu vermeiden, denn zahlreiche Fragen der Ukrainerseelsorge im Reich mussten mit diesen Stellen geklärt werden. Deshalb konnte er aufgrund seiner pastoralen Verantwortung eine offene Auseinandersetzung mit dem NS-Regime nicht wagen.

Absolut kritisch stand Werhun jedoch den Ideen des Kommunismus gegenüber und lehnte diese nachdrücklich ab. Für diese Haltung hatte er mehrere Gründe. Er war ein katholischer Geistlicher. Daher spiegelten erstens seine antikomunistischen Positionen die damalige politische Haltung des Apostolischen Stuhls wider, der in seinen Verlautbarungen den Kommunismus als eine kirchenfeindliche Ideologie verwarf. Zweitens war Werhun über die Lage der Ukrainer in der Sowjetunion bestens informiert. Nicht nur die antireligiöse Kampagne im sowjetischen Staat, die zu einer fast völligen Vernichtung der Kirche führte, sondern die Folgen der sowjetischen Ukraine-Politik, die durch einen künstlich eingeleiteten *Holodomor* (Hungerstötung) Millionen Menschen das Leben kostete, waren Grund genug, die Sowjets zu verurteilen. Hinzu kam der Konflikt Werhuns mit den kommunistischen Gruppierungen in Berlin, die versuchten, Einfluss auf die ukrainische Arbeiterschaft und Jugend im Deutschen Reich auszuüben. Sie bezeichneten Werhun als „einen Dorn im Auge“.

Dasselbe lässt sich aufgrund meiner Forschungen über das Verhältnis Werhuns zu den ukrainischen Nationalisten sagen. Obwohl ihn später seine sowjetischen Ankläger als den ukrainischen Nationalisten einordneten, ergibt die Gesamtbetrachtung der Quellen, dass Werhun sich zwar als ein Patriot seines Heimatlandes, jedoch niemals als ideologischer ukrainischer Nationalist verstand. So wurde er für seine Ansichten durch

die Leitung der nationalistischen ukrainischen Organisation OUN kritisiert, die seine Tätigkeit als nicht genug nationalistisch beurteilte.

Petro Werhuns Haltung dem nationalsozialistischen Regime gegenüber sowie seine kritischen Urteile über die kommunistische Ideologie waren für die Sowjets Grund genug, ihn als ihren Feind anzusehen und galten als formaler Anlass, ihn zu verhaften. Es muss an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben werden, dass die Tätigkeit katholischer Geistlicher – und Werhun war da keine Ausnahme – vom Sowjetregime generell aus politischer Perspektive und nicht unter religiösen Aspekten bewertet wurde. Die Verfolgung des griechisch-katholischen Klerus 1945 und in den Folgejahren war eine radikale politische Zwangsmaßnahme der sowjetischen Religionspolitik, der Petro Werhun als Geistlicher der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche durch das Gerichtsurteil gegen ihn unterworfen wurde.

Innerkirchlich lassen sich folgende Ergebnisse aufzeigen: Petro Werhun war an erster Stelle katholischer Seelsorger. In dieser Funktion begriff er seine Aufgabe, sich um die Einheit der Ukrainer zu kümmern und sie geistlich zu betreuen. Er schuf ein solides pastorales Netzwerk, das unter der Berücksichtigung der damaligen Umstände eine gute seelsorgliche Basis gewährleistete. Außerdem war es sein Anliegen, die Tradition der Ostkirche den interessierten Kreisen in Deutschland bekannt zu machen. Er verstand sich als Brückenbauer zwischen Ost und West in Deutschland.

Petro Werhun – Wanderarbeiter im Dienst der Einheit der Kirche

Dr. Petro Werhun hat ein schmales schriftliches theologisches Werk hinterlassen. Die neunzehn deutschsprachigen Aufsätze machen, wenn man die inhaltlichen Doppelungen oder Wiederholungen abzieht, vom Umfang her die Hälfte dessen aus, was Pater Taras Pošyvak, der sich 2006 um die Translation der Reliquien des Seligen Paters gekümmert hat, in seiner ukrainischen Monografie 2018 oder etwa ein Drittel dessen, was Dr. Irene Banzer in ihrer Eichstätter Dissertation 2020 publiziert haben.¹

Wissenschaftliche Anfänge: Dissertation in Prag

Alles beginnt mit seiner theologischen, ukrainisch verfassten Dissertation: *Die Union von Florenz und deren Verbreitung in der Ukraine*. Die Dissertation an der Ukrainischen Freien Universität (UFU) in Prag von 1926 liegt vor als handschriftliches Manuskript, zwecks Korrekturen ist jede Seite nur halbseitig rechts beschrieben. Das Literaturverzeichnis enthält 26 Positionen, darunter immerhin auch je einen Aufsatz aus der Byzantinischen Zeitschrift und aus der Tübinger Theologischen Quartalsschrift. An zweiter Position nennt Werhun die 2 bändige umfangreiche 1700 seitige Darstellung von

¹ ТАРАС ПОШИВАК, *Священномученик Петро Вергун: Архівні документи. Свідчення. Спогади*. Дрогобич: Коло, 2018; IRENE BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957) Der Seelsorger für die Ukrainer im Deutschen Reich im Spannungsfeld zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und sowjetischer Repression*. Würzburg 2020 (Das östliche Christentum. Neue Folge; 64).

Julian Pelesz,² dem späteren Bischof von Stanyslaviv, Ordinator von Metropolit Andrej Šeptyc'kyj und dessen Vorgänger im Amt. Daneben hätten etwa noch genannt werden können die ältere lateinische Darstellung von Michael Harasiewicz³ und die etwa mit Pelesz gleichzeitig verfassten, deutsch und polnisch veröffentlichten Studien von Edward Likowski. Zu letzterem später.

Das Thema der Dissertation lag nahe: Das Gedenken der Union von Florenz-Ferrara, der letzte Versuch eines kirchlichen aufeinander Zugehens zwischen den Kirchen der seit 1054 in Ost und West gespaltenen Christenheit – Orientalen einmal außer Acht gelassen – sollte Ende der 30er mit einem Abstand von 500 Jahren begangen werden.

Die textlich schmale Dissertation wurde nicht publiziert, Werhun begab sich bald nach Berlin.

² JULIAN PELESZ, *Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*. 2 Bde. Wien 1878–1880. Zu Pelesz vgl. BOLESŁAW KUMOR, *Pelesz, Julian*, in: *Słownik polskich teologów katolickich* 3 (1982), S. 346–347. – Daneben gab es auch noch umfangreiche Darstellungen aus polnischer Sicht von dem späteren Bischof EDWARD LIKOWSKI, *Dzieje Kościoła Unickiego na Litwie i Rusi XVIII–XIX w.* 2 Bde. Warszawa 1906 = *Geschichte des allmählichen Verfalls der Unirten ruthenischen Kirche im XVIII. und XIX. Jahrhundert unter polnischem und russischem Scepter*. Übersetzt von Apollinaris Tłoczyński. 2 Bde. Posen 1885, 1887 = Krakau 1903. Zehn Jahre zuvor hatte Likowski bereits eine kurze Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom veröffentlicht. Diese zitiert Werhun in seinem ersten längeren deutschen Abriss der ukrainischen Kirchengeschichte. Vgl. auch den Artikel von ELŻBIETA WILEMSKA, *Likowski, Edward*, in: *Encyklopedia katolicka* 10 (2004), Sp. 1065–1066.

³ MICHAEL HARASIEWICZ, *Annales Ecclesiae Ruthenae*. Leopoldis 1862. XXVIII, 1184 S. Vgl. zum Verfasser die Artikel von JANUSZ BAZYDŁO, *Harasiewicz, Michael*, in: *Encyklopedia katolicka* 6 (1993), Sp. 546–547 und Marian Banaszak, *Harasiewicz, Michael*, in: *Słownik polskich teologów katolickich* 2 (1982), S. 26–27.

Berliner Zeit

In den ab Ende 1927 beginnenden rund 17 Wirkungsjahren als Seelsorger und schließlich Apostolischer Visitator publizierte Peter Werhun, wie er sich eingedeutscht schrieb, auch, um die richtige Aussprache seines Namens zu gewährleisten, siebzehn Aufsätze in deutscher Sprache.

Die Aufsätze sind auf der linken Seite der Übersicht im Anhang in Kursiv aufgeführt. Wichtig ist mir der Kontext des gesamten Lebens und Wirkens Werhuns, den ich dort auf der rechten Seite zusammengestellt habe. Thesenartig ist dieser im Anhang umrissen. Die vollständigen Publikationsangaben zu Werhuns Aufsätzen finden sich bereits in meinem früheren BBKL-Artikel und hier im Publikationsverzeichnis Werhuns.⁴

Kirchengeschichte

Werhuns Doktorvater Ivan Mirčuk, der etwa gleichzeitig wie er selbst von Prag nach Berlin gewechselt war, um hier kurz darauf das neu gegründete Ukrainische Wissenschaftliche Institut (UWI)⁵ zu leiten, war der wissenschaftliche Impulsgeber für Werhuns erste Publikation, einen Vortrag „Geschichtlicher Überblick über die kirchlichen Verhältnisse in der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“. Dieser erschien 1930 zweifach, einmal in dem Aufsatz- oder Vortragsband „Die Kirche und das östliche Christentum: Ukraine [ohne Artikel!] und die kirchliche Union“ – 1927 war bereits etwas Ähnliches in Wien erschienen nach einer Unionstagung daselbst

⁴ CHRISTIAN WEISE, *Werhun, Petro*, in: BBKL 29 (2008), Sp. 1491–1498.

⁵ Das UWI existierte vom 10.11.1926 bis zum Jahre 1945. Ausführlich vgl. CARSTEN KUMKE, *Das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin zwischen Politik und Wissenschaft*, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas Neue Folge*; 43, S. 218–253.

1926⁶ – und einmal als Separatum. Die Zwischenkriegszeit war eine Zeit von Veröffentlichungen „Gemeinverständliche Vorträge“, also Broschüren zu vielerlei geistes- und naturwissenschaftlichen Themen.

Herausgeber und damit mitverantwortlich für den Sammelband war die katholische Emigrantenfürsorge Berlin. Sie widmete sich vor allem Polen und Russen. Für die Russen hatte Pater Ludwig Berg hier gewirkt, der 1927 den Band „Die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Russen“ und in Mainz den orthodoxe, unierte und katholische Autoren vereinenden Sammelband „Ex Oriente lux“ herausgegeben hatte. Nun also die ukrainische Antwort und Ergänzungen.

Der Verlag ist nicht uninteressant, „Germania“. Die Germania war die Zeitung der Zentrumspartei.⁷ 47 % der Zeitung gehörten dem Politiker Franz von Papen. Dieser pflegte ein kritisches Verhältnis zur Sowjetunion. Der Verlag, zu dem auch eine Verlagsbuchhandlung gehörte, publizierte vor allem praktische Gottesdienstbücher, ferner Darstellungen zu herausragenden katholischen Kirchenleuten Berlins wie über den Sozialapostel Carl Sonnenschein,⁸ Kaplan Fahsel,⁹ und Rundschreiben-Enzykliken von Pius XI. Auch ein Band über den Kommunismus erschien hier.

Nein, „Marxismus, Kommunismus, Bolschewismus“, so der Titel des 1931 vom Reichsgeneralsekretariat der Zent-

⁶ JOHANNES HOLLNSTEINER (Hrsg.), *Die Union mit den Ostkirchen. Bericht über die Wiener Unionstagung Pfingsten 1926* (Beiträge zur Erforschung der orthodoxen Kirchen; II). Graz und Leipzig 1928.

⁷ Zu dem Umfeld vgl. PETER DE MENDELSSOHN, *Zeitungsstadt Berlin: Menschen und Mächte in der deutschen Presse*; erweitert und aktualisiert von Lutz Hachmeister Leif Kramo und Stephan Weichert. Berlin 2017.

⁸ KARL HOEBER, *Dr. Carl Sonnenschein. Der Studentenführer und Großstadtseelsorger*. Berlin 1930.

⁹ HENRIETTE VON GYZICKI, *Kaplan Fahsel in seinem Werdegang, unter Zuhilfenahme seiner Briefe und Aufzeichnungen*. Berlin 1930.

rumspartei ebenfalls bei Germania publizierten Bandes, war nicht Werhuns Thema. Wie Ludwig Berg ging es ihm um das kirchliche *Licht vom Osten*,¹⁰ *Ex Oriente Lux*.¹¹

Zum Inhalt: Es ist ein 30seitiger knapper Abriss, der zwei Karten beigegeben sind. Solche Abrisse – Konspekte – kursieren bis heute in Seminaren und Akademien verschiedener orthodoxer und anderer Lehranstalten, des Ostens und des Westens. Werhuns Absicht ist, „die nicht immer authentischen geschichtlichen Schilderungen der russischen und polnischen Historiographie zu widerlegen und die Ereignisse nur so zu schildern, wie sie sich tatsächlich im Laufe der Zeit abgespielt haben.“ (11).

Ohne Gliederung geht es durch die „christlichen Verhältnisse“ der Ukraine seit der Taufe der Rus‘.

Anlässlich der „Spaltung (Schisma)“ von 1054 betont Werhun: „Während Griechenland sofort die Beziehungen mit Rom unterbrach, dauerten sie zwischen Kiew und Rom noch bis in das zwölfte Jahrhundert.“ (17). Die Treue zu Rom ist Werhun wichtig!

Der Niedergang der kirchlichen Beziehungen kam durch „die hierarchische Abhängigkeit von Byzanz“ (17), „Die Ukraine stand auf dem Prinzip der weite Schichten des Volkes umfassenden demokratischen Monarchie, dagegen die Polen

¹⁰ *Licht vom Osten* war auch Titel einer umfangreichen Textsammlung hellenistischer Zeugnisse des auch ökumenisch sehr engagierten evangelischen Neutestamentlers ADOLF DEISSMANN, die bereits 1908 erschien, schließlich 4. Auflage 1923. Vgl. CHRISTOPH MARKSCHIES, *Adolf Deißmann – ein Heidelberger Pionier der Ökumene*, in: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 12 (2005), S. 47– 89.

¹¹ Zum geistesgeschichtlichen Hintergrund der Formel, insbesondere bei den deutschen Romantikern und Anfang des 20. Jahrhunderts bei Exilrussen im Anschluß an Vladimir Solovievs gleichnamiges Gedicht weiß JOHN BOWKER, „*Ex oriente lux*“, in: The Concise Oxford Dictionary of World Religions. 2003 nichts; vermutlich war sie auch Impulsgeber für den Namen der Stiftung *Pro Oriente*.

auf dem der aristokratischen Republik mit dem nur quasi den Titel tragenden König an der Spitze.“¹²

Für das Cholmland und Galizien beschreibt Werhun die lange Vorherrschaft der ukrainischen Sprache, die dann von der polnischen abgelöst wurde (23).

Schließlich belegt er die Ungerechtigkeit, die den ukrainischen griechisch-katholischen unierten Christen jahrhundertlang widerfahren sind und weiter widerfahren, mit zwei Zitaten aus zwei Darstellungen des polnischen späteren Erzbischof Edward Likowski. „Wahrlich schwer ist es, Bewunderung und Lob diesen Glaubenshelden zu versagen, wenn man bedenkt, dass sie durch den Übertritt zur Union nicht nur keine irdischen Vorteile errangen, sondern einen Dornenweg betraten.“ (24).

Anschließend wird der jahrhundertlange Dornenweg der Ukrainer unter den Russen, die den Moskauer Metropolitensstuhl zum Patriarchat erhoben, geschildert: „Gewehrschüsse, Knuten, Nagajka [Peitsche, C.W], Einkerkerungen, Verbannungen nach Sibirien, Konfiskation, Einquartierung von Militär usw. waren die „Missionsmittel“.“ (29). Er, der Dornenweg, endet schließlich im 20. Jahrhundert, wo die ukrainische emanzipierte orthodoxe Hierarchie [so beschreibt Werhun die Bischöfe] gegen die kommunistische Regierung eingestellt ist. „Dadurch muß die ukrainische Kirche, die gegenwärtig als Hauptträger des ukrainischen Nationalbewußtseins unter dem marxistischen Regime steht, über sich die größten Schikanen ergehen lassen.“ (30).

Positiv und gleichberechtigt hat allein Österreich die unierte Kirche behandelt und gefördert (30f.)

¹² Die hier angedeuteten politischen unterschiedlichen Ausrichtungen oder Ordnungsprinzipien zwischen den verschiedenen Staaten nach Werhun und seinem damaligen ukrainischen und deutschen Berliner Umfeld müssten einmal genauer bedacht werden.

Auch der schließlich folgende Überblick über die Situation in Tschechien, Ungarn usw. soll belegen: „Die Lage der ukrainischen griechisch-katholischen unierten Kirche ist ... gegenwärtig nicht besonders günstig.“ (32).

Das gilt auch für die Situation in Galizien, Wolhynien, Podlachien und Polesien, die nun zu Polen gehören. Orthodox geprägte Priester, obligatorisches Zölibatssystem und Unterstellung unter römisch-katholische Bischöfe, Versuche der Neunion verschlimmern die Lage, gegen die Werhun Papst Pius XI. ins Feld führt: „Die verehrungswürdigen orientalischen Christenheiten haben eine so verehrungswürdige Heiligkeit bewahrt, daß sie nicht nur alle unsere Achtung, sondern auch unsere ganze Sympathie verdienen.“ (37)

Werhun resümiert: „Ohne die östlichen Eigenschaften eingeübt zu haben, hat das ukrainische Volk verstanden, nicht nur die westlichen Elemente in die eigene Kultur, Psyche und die ganze Mentalität aufzunehmen, sondern sie auch zu einem koordinierten Faktum zu entwickeln. Die ukrainisch griechisch-katholisch-unierte Kirche ist das markanteste Merkmal dieser synthetischen Harmonie. Ihre Entwicklung sowie Organisation kann als Leitfaden bei der Gewinnung der übrigen orthodoxen Völker für die katholische Kirche dienen.“ (40). Papst Urbans VIII. Formel der Hoffnung „O mei Rutheni, per vos ego orientem spero convertendum“ [Meine Ruthenen, durch Euch hoffe ich den Osten zu konvertieren.] zielt auf die Erfüllung der Worte des Erlösers – nun fett gesetzt, mit der der Grundriss schließt: **ES WERDE EIN HIRT UND EINE HERDE.**

Kurz zusammengefasst geht es Werhun um die Widerlegung vor allem polnischer und russischer Sichtweisen auf die Ukraine. Charakteristikum der Ukrainer sind Leiden aufgrund ihrer Treue und Einheit mit Rom.

Des Krakauer Jesuiten Jan Urban ausführliche Rezension zu dieser Darstellung betont, dass Werhun mit der Einführung

des Begriffes Ukraine/ukrainisch für die zuvor eine sprachliche und ethnische Vielfalt umschließenden Begriffe Russisch und Ruthenisch glättet und einseitig wird.¹³

Exkurs „Ut omnes unum sint“

Grund der von Werhun immer wieder ins Zentrum seiner Texte gestellten Formulierung „Ut omnes unum sint“ ist das hohepriesterliche Gebet Jesu in Johannes 17. Die Worte aus Johannes 17,21 in lateinischer Sprache wurden vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts nach dem 1. Weltkrieg populär und oft als Losung verwendet.

Die erste Erwähnung in einem Buchtitel ist noch antiprotestantisch und stammt aus dem Jahre 1892.¹⁴ Ab Mitte der 20er Jahre wird das Zitat nicht nur in kirchen- und konfessionskundlichen katholischen Veröffentlichungen verwendet,¹⁵ sondern war auch Parole des Christlichen Studenten-Weltbundes, des YMCA und später nach dem 2. Weltkrieg sogar Motto der Universität Mainz, beide Male inspiriert von der „Zwietracht“ der großen Weltkriege.¹⁶

Für Werhun ist der johanneische „Weckruf“ Christi letztendlich liturgisch begründet und ausgerichtet.

¹³ Theologisch-praktische Quartalsschrift 85 (1932), S. 661–664. Eine ähnliche, etwas stereotype Warnung vor nationalistischen Tendenzen unter Ukrainern wurde im Unionstagnungsband von 1928 formuliert.

¹⁴ F. RUHRANUS, „*Ut omnes unum sint.*“ *Ein Wort zur Wiedervereinigung der getrennten Confessionen mit der römisch-katholischen Mutterkirche.* Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1892. – Die Verfasserangabe scheinen pseudonym zu sein.

¹⁵ KONRAD ALGERMISSEN, *Christliche Sekten und Kirche Christi: „Ut omnes unum sint“.* Hannover, Giesel, 1925. Später wurde aus diesem umfangreichen Band die erste deutsche katholische Konfessionskunde; *Ut omnes unum sint. Ein Werkbuch ostkirchlicher Arbeit.* Hrsg. von der Abtei Gerleve Münster 1939.

¹⁶ Noch später wurde die Formulierung aufgegriffen in der Enzyklika „*Ut unum sint*“ Papst Johann Pauls II. vom 25. Mai 1995, abgedruckt in AAS 87 (1995) S. 921–982.

Konkretisierung der Kirchengeschichte: Metropolit Andrej Šeptyc'kyj

Ein zweiter Vorlesungszyklus, ebenso zweifach (mit gleichen Druckbild, also wohl in gleicher Druckerei) publiziert, galt 1930 Metropolit Andrej Šeptyc'kyj. 1929 war das ukrainische Kirchenoberhaupt, den er Scheptyckyj eindeutscht, auf einer seiner allerletzten Reisen kurz in Berlin gewesen, nun wurde er mit drei Vorträgen, die von Dmytro Doroschenko, Petro Werhun und Zenon Kuzjela stammten gewürdigt. Werhun liefert hier eine konzise Biographie des Jubilars, der vom lateinischen zum griechisch-katholischen Ritus gewechselt war. Er fußt dabei wesentlich auf der 10 Jahre zuvor in Grottaferrata publizierten 114seitigen französischen Darstellung Cyrille Karalevskys (eigentlich Cyrille Charon).¹⁷ Man sieht daran unter anderem: Es waren vor allem Franzosen, die gute Studien und Berichte zur Situation der „orientalischen“ Kirchen lieferten – ich verweise auf die Zeitschrift „Échos d'Orient“, Michel d'Herbigny und die ab 1926 erscheinende Zeitschrift „Irénikon“. Werhun führt nun als erster auf Deutsch in das Werk Andrej Šeptyc'kyjs ein.

Erster Verfasser einführender Darstellungen zur ukrainischen Kirche für breitere Kreise zu sein – dies ist das Hauptverdienst Werhuns.

¹⁷ CYRILLE KARALEVSKIJ, *Le Métropolitane André Szeptyckyj – son action pastorale, scientifique et philhénologique*. Grottaferrata, 1920. 114 S. Später wurde daraus ein umfangreiches Alterswerk: CYRILLE KOROLEVSKIJ, *Métropolitane André Szeptyckyj, 1865–1944*. Rom 1964, Nachdruck u.d.T. *Le prophète ukrainien de l'unité: Métropolitane André Szeptyckyj 1865–1944*. Paris, François-Xavier de Guibert, 2005, engl. übers von Serge Keleher, L'viv, Stauropigion 1993, ukr. L'viv 2014. 2015. – Seither sind eine ganze Reihe neuerer Darstellungen und auch Werkausgaben erschienen. Ein monumentaler Bildband, OKSANA HAJOVA / MYCHAJLO PERUN (Hrsg.), *Na skeli viry: Myropolit Andrej Šeptyc'kyj*, L'viv, Apriori, 2019 ergänzt diese. – Interessant ist die Frage, wie weit Werhun, der Karalevsky französisch zitiert, auch Französisch lesend beherrschte.

Anlaß für den Šeptyc'kyj-Zyklus war vor allem dessen 30jähriges Erzbischofs-Jubiläum, das zugleich mit dem 65. Geburtstag des Geehrten zusammenfiel, dessen Gesundheitszustand zu denken gab.

Die Darstellung Werhuns, die am Ende auch das gegenwärtige Leiden der orthodoxen ukrainischen Christen in Blick nimmt, endet mit dem Wunsch: „Das ukrainische Volk fleht ... zum Herrn der Heerscharen, es möge ihm beschieden sein noch recht lange als Führer und Vater des ganzen ukrainischen Volkes und insbesondere der griechisch-katholischen unierten Kirche sein hohes Amt weiterzuführen. Möge ihm Gott zum Lohn für sein Opferleben den von ihm so heiß ersehnten Tag erleben lassen, daß auch für die Ukraine das Wort Christi von der einen Herde und dem einen Hirten in Erfüllung geht.“ (210)

Der Aufsatz ist nicht zu vergleichen mit der in Rom vorgelegten Dissertation ökumenischer Thematik des verehrten Großerbischofs Ljubomyr Huzar, die nun auch auf Ukrainisch vorliegt, redaktionell betreut von Andriy Mykhaleyko¹⁸ oder der kanadischen Doktorarbeit Andrii Krawchuks über Šeptyc'kyjs Soziallehren.¹⁹ Und er konnte noch nicht ausführen, wie Metropolit Andrej Šeptyc'kyj sich später für jüdische Menschen aus seinem Kontaktfeld zur Zeit der NS-Barbarei einsetzte. In Andriy Mykhaleykos Habilitationsarbeit finden sich hierzu weitere Hinweise und Literatur.²⁰

¹⁸ LJUBOMYR HUZAR, *Andrej Šeptyc'kyj, Mytropolit Halyc'kyj: provisnyk ekumenizmu*. L'viv, LNU imena Ivana Franka, 2015.

¹⁹ ANDRII KRAVCHUK, *Christian social ethics: The legacy of Andrei Sheptytsky*. Edmonton, CIUS, 1997.

²⁰ ANDRIY MYKHALEYKO, *Metropolit Andrey Graf Sheptytskyj und das NS-Regime: Zwischen christlichem Ideal und politischer Realität*. Leiden, Brill, 2019 (Eastern Churches Identities; 1), ukr. Übersetzung: *Mytropolyt Andrej Šeptyc'kyj i nacysts'kyj režym 1941–1944*. L'viv, UCU, 2022.

Auslandsdeutsche

Nach einer Denkpause folgt 1934 emotionaler, engagierter Aufsatz über den Beitrag, den die Auslandsdeutschen im „Heilswerk“ der Unionsarbeit zukommen könnte: *Die Orientalischen Kirchen, ihre Wiedervereinigung mit Rom und der Anteil der deutschen Katholiken an diesen Aufgaben*. Werhun träumt von einer „auslandsdeutschen orientalischen Arbeitsgemeinschaft“ (378), er konzipiert praktische Schritte für das Ziel „Ut unum omnes sint“ (378). „Nur in der Verbundenheit der Ost- und Westkirche kann das Licht über die Dunkelheit siegen.“ (379).

Sakramente

Die Einheit zu zeigen, dienen drei inhaltlich ziemlich gleiche Aufsätze über die einenden Sakramente, auf die ich nicht weiter eingehe. *Orient und Okzident in der einen Kirche* und *Das sakramentale Leben in Christus bei den Orientalen nach dem byzantinisch.-slawischen Ritus* und *Die Unterschiede der Lehre zwischen der katholischen Kirche des lateinischen und orientalischen Ritus der orthodoxen Kirche*.

Diese und einige der späteren Aufsätze dokumentieren die Referate Werhuns in römisch-katholischen Priesterseminaren Deutschlands, etwa Paderborn, Frankfurt, Trier usw., sie sind in deren wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert.

Der drittgenannte Aufsatz schließt wieder mit vertrautem Hinweis: „Wir wollen der verstehenden Bruderliebe den Weg ebnen. Dann wird ganz sicher der Tag kommen, an dem der Wunsch Christi in Erfüllung geht. ‚Daß alle eins seien!‘ Dann wird der Tag kommen, an dem in der Einheit der wahren Kirche in wunderbarer Mannigfaltigkeit die Gebete des Ostens und des Westens emporklingen zur größeren Verherrlichung Gottes.“ (256)

Handbuch der Ostkirchenkunde

Ich übergehe einen weiteren, zwei kurze annähernd identische Aufsätze über Metropolit Andrej Šeptyc'kyj, der eine erschienen in der Zeitschrift „Der Christliche Orient“ der Catholica Unio, die lange sehr verdienstvoll war, weil nicht nur ihre Zeitschrift mit ihrer großen Auflage in die Breite wirkte, sowie einen längeren Aufsatz über den Märtyrer der Union Josafat Kuncevyč, und komme zu Werhuns Beiträgen im ersten Handbuch der Ostkirchenkunde „Der christliche Osten – Geist und Gestalt“ von 1939. Beauftragt von Julius Tyciak, einem in den rumänischen Karpaten geborenen Ukrainer, lieferte Werhun hier nach einem Vorwort Andrej Šeptyc'kyjs inmitten eines Dutzend von Fachleuten drei kirchengeschichtlich-konfessionskundliche Beiträge: *Geschichte der Union in Byzanz und Südosteuropa*; *Geschichte der Union im ostslawischen Raum* und *Die orientalischen Riten und kirchlichen Gemeinschaften*. Der dritte ist weitgehend eine Art Wikipedia-Artikel oder Kirchenstatistik. Im Abschnitt über die „Ukrainer oder Ruthenen“ werden die polnischen Revindikationen, polonisierte Liturgie und Kirchenzerstörungen 1935-1938 hervorgehoben: „Diese ... Maßnahmen förderten die christliche Sache keinesfalls und waren ein großes Hindernis für die Unionsbestrebungen.“ (356). Nach Autoritätszitaten der Päpste Pius VI., Pius XI. und dem in Fribourg lehrenden Max von Sachsens²¹ kommen die schönen rhetorischen Fragen Werhuns: „Liegt nicht auch gerade in der wunderbaren Fülle u Mannigfaltigkeit

²¹ Vgl. zu dem sich insbesondere auch der ukrainischen Kirche widmenden Gelehrten zuletzt auch BRUN APPEL / ANDRIY MYKHALEYKO / OLEKSANDR PETRYNKO (Hrsg.), *Wegbereiter der Einheit: Briefwechsel zwischen Prinz Max von Sachsen und Metropolit Andreas Graf Sheptytskyj*. Regensburg 2020 (Eichstätter Studien Neue Folge; 82) und BERND DENNEMARK / MAXIMILLIAN GRAF ZU SOLMS-LAUBACH / WENZEL MAXIMILLIAN WIDENKA / FRANK E. W. ZSCHALER (Hrsg.), *Prinz Max von Sachsen: menschlich – aufrichtig – nachhaltig*. Würzburg, Echter, 2021 (Fuldaer Hochschulschriften; 65).

der Riten ein farbenprächtiges Bild der Una Sancta, die nicht starre monotone Einförmigkeit, sondern lebensvolle, blutvolle Einheit in der Harmonie und Mannigfaltigkeit ist? Ist es für uns Katholiken ... nicht ein stolzes frohes Bewußtsein, daß gerade die katholische Kirche – und sie allein – Gott in allen Formen und Weisen der Riten lobsingt?“ (367f.) Die „große heilige Bedeutung der unierten Kirchen“ ist: Sie sind „ein lebendiges Zeichen und Zeugnis der Una Sancta Catholica.“

Auch der erste Aufsatz endet wieder mit dem Hinweis auf die aus dem Glaubensbekenntnis stammende Formulierung „Una Sancta Catholica“ (310), die wiederum auch von Johannes 17,21 inspiriert ist.

Im zweiten Aufsatz präzisiert Werhun die Union als eine Union der Herzen – „das größte Unionswerk ist nicht so sehr ein Tun, sondern Leiden... Gott [will] erst eine Union der Herzen ..., bevor sie in der Sphäre des offiziell kirchlichen Raumes sich auswirken soll.“ (334). Eine Art Exzerpt dieser historischen Darstellungen ist Werhuns kurzer Aufsatz *Das Schicksal der Florentinischen Union im ostslawischen Raum*.

Alle drei deutschen Texte sind wiederzufinden und nachzulesen im Anhang der ukrainischen Studien Pater Petro Romanyšyns.²²

Die Reaktionen auf den Sammelband und die Ausführungen Werhuns sind nachzulesen. Der aus dem Gouvernement Uman stammende und ebenfalls in Berlin wirkende Kirchenhistoriker Igor Smolitsch²³ bezeichnet Werhuns Darstellung

²² Petro Romanyšyns ukrainische „Studien zur Ukrainischen Katholischen Kirche in Deutschland“ von 1988 finden sich online auf der Seite „diasporiana“, der Nachdruck der drei Beiträge Werhuns auf den Seiten 140–200 im Anhang des Buches, <https://diasporiana.org.ua/religiya/15540-romanishin-p-studiyi-do-istoriyi-ukrayinskoyi-katolitskoyi-tserkvi-v-nimechchini-petro-vergun-pershiy-apostolskiy-vizitator-i-administrator/>

²³ Kyrios 6 (1942/43), 140–142, hier 142. Smolitsch studierte an dem 1923 bis 1925 in Berlin bestehenden außeruniversitären Russischen Wissenschaftlichen

als unobjektiv: in unhistorischer Weise würden Personennamen ukrainifiziert, die Bezeichnung „Kleinrussland“ sei älter, nicht Moskauer Ursprungs und bereits aus dem 14. Jahrhundert, und das Christentum habe schwerlich bereits im 3. Jahrhundert in „der Ukraine“ Fuß gefasst. Bloß pauschal gelobt wird Werhuns Beitrag in der Rezension von Albert Maria Ammann SJ.²⁴ In der Rezension von Bernhard Schultze SJ wird auf Werhun nicht eingegangen.²⁵

Theotokos

Das Stichwort Herz führt zum nächsten, sechsten Aufsatz von 1939 – dieses Jahr war Werhun so schöpferisch wie nie mehr: *Die Marienverehrung im christlichen Osten*. Dieser Vortrag vor dem Priesterseminar Trier verfolgt die Präsenz der Theotokos im Leben der Kirche von der Ikonostase über die Eucharistie und Akathistos-Hymnen zu einem Überblick der beliebtesten Typen von Marienikonen.

Dieser „Mutterweg“, schließt Werhun, „möge der Weg des Ostens zum Westen und des Westens zum Osten sein, mögen sie sich beide in dem mütterlichen Herzen Mariä treffen, mögen sie sich auf dem Weg per Mariam ad Jesum begegnen, auf ihm weiterschreiten und sich finden in Christus und in seiner einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche.“ (47)

Institut. Zu letzterem vgl., weil hier auch eine Parallele zu den im Text genannten ukrainischen Instituten besteht, IRINA MCHTIRJAN, *Das „russische Schulwesen“ im europäischen Exil: zum bildungspolitischen Umgang mit den pädagogischen Initiativen der russischen Emigranten in Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen (1918-1939)*. Bad Heilbrunn, Julius Klinkhardt, 2006, S. 99f.

²⁴ *Orientalia Christiana Periodica* 6 (1940), S. 255–257.

²⁵ *Theologie und Philosophie* 16 (1941), S. 256–258.

Zwangsherrschaft in Polen

Ob der Kriegsbeginn und die Besetzung Polens bei Werhun noch einmal seine schlechten Erfahrungen zu Beginn der 2. Polnischen Republik hat hochkochen lassen? *Die unierte Kirche in der Ukraine mit besonderer Berücksichtigung ihrer Leiden unter der Zwangsherrschaft der Polen* ist sein letzter kirchengeschichtlicher Artikel, erschienen Anfang 1940.

Zum dritten Mal wird in ihm Likowski zitiert.

Werhun konstatiert: „Mit rühmlicher Ausnahme einiger Priester und Bischöfe lag den Polen absolut niemals daran, die Orthodoxen für die Union zu gewinnen. Von den polnischen Laien kann man nur sagen, daß fast ausnahmslos jene, die Grenznachbarn von Orthodoxen sind oder in den gemischten Gebieten wohnen, mit an Haß grenzender Abneigung allem, was orientalisch ist, gegenüberstehen. Nicht sehr viel anders verhalten sie sich auch gegen die Unierten.“ (69). Er schreibt erregt von Dragonaden des polnischen Klerus. „Vor den unierten Kirchen, diesen „Synagogen“ (solchen Ausdruck konnte man öfters hören), wird kaum noch beim Vorübergehen ein Hut abgenommen. Nach ihrer Auffassung eignet sich übrigens die ukrainische Sprache nur für den Kuhstall.“ (71) Unionsgeschichte „ist ein wahrer Leidensweg“ (75). Auch heute wieder [wohl 1940, C.W.] weiß die in den westukrainischen Gebieten sich verjüngende unierte Kirche um ihre hohe Verantwortung für die Una Sancta – aber auch heute trägt sie unentwegt das Kreuz der Union.“ (75)

Gegen den Strich kann man diese Ausführungen auch lesen als Ausblick auf die Situation der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche unter der Zwangsherrschaft der Nationalsozialisten.

Liturgie

Für einen Priester und Christen des Ostens schließt Werhuns Oeuvre deutscher Aufsätze 1941 nicht unpassend mit dem Aufsatz *Die Messe in der Ostkirche*. Die Liturgie steht eben im Zentrum der Kirche und ihres Lebens. Der Artikel wiederholt weithin seinen 1939 erschienen Artikel *Die Liturgi der Ostkirche*. Während der frühere Artikel blumig beginnt, bevor er dann sehr ausführlich Schritt für Schritt jedes Geschehen in der Chrysostomosliturgie beschreibt – ich empfehle ihn zur Lektüre – setzt der letzte Artikel wieder ein mit den Worten aus Joh. 17, „Daß alle eins seien“.²⁶

Das Motto der Ausstellung „Ut omnes unum sint“ vor der jetzigen wissenschaftlichen Tagung zieht sich also durch Werhuns Aufsätze.²⁷

Nach der Einschränkung seiner Tätigkeit durch das nationalsozialistische Regime veröffentlichte nur noch eng gemeindebezogen, vor allem seine Hirtenbriefe.

Würdigung

Nein, ein großer Wissenschaftler war Dr. Petro Werhun nicht. Das hatte Julius Tyciak – später Professor an der ukrai-

²⁶ Vgl. zum Thema der Liturgie den interessanten Tagungsband HANS-JÜRGEN FEULNER / ALEXANDER ZERFASS (Hrsg.), *Ex oriente lux? Ostkirchliche Liturgie und westliche Kultur*. Wien, LIT, 2020 (Österreichische Studien zur Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie; 13).

²⁷ In dem bereits oben Anm. 21 erwähnten Tagungsband „*Ut omnes unum sint. Ein Werkbuch ostkirchlicher Arbeit*“ Hrsg. v. d. Abtei St. Joseph zu Gerleve (Westfalen). Münster, Regenbergische Verlagsbuchhandlung, 1939“, der die Referate im Benediktiner-Kloster Gerleve vom Ostkirchlichen Studientag (dies orientalis) – Karl Leisner belegt einen vorhergehenden „dies orientalis“ im Collegium Borromeum am 6. Februar 1938 – gehaltenen Referate abdruckt, ist Werhun nicht vertreten. Die Einheit ist ferner im Blick im Titel der nun von den Benediktinern in Niederaltaich herausgegebenen Zeitschrift „*Una sancta*“, 1, 1946 ff.

nischen St. Klemens Universität in Rom – bereits dem Verleger Pustet 1939 brieflich mitgeteilt.

Um ihn in Schutz zu nehmen: Vielleicht trifft das auf die meisten Konfessionskundler und Ostkirchenkundler zu, denen Begegnung am Herzen liegt, und damit eben auch Einheit und Verbundenheit.

Petro Werhun hat sich nicht in Gesprächsnöte oder Diskussionsklimakrisen bringen lassen, als die ukrainische *Hromada* Berlins 1938 in Streitigkeiten verfiel zwischen Monarchisten und Nationalisten. Lieber besuchte er weiterhin seine breit gestreute Gemeinde bzw. wurde nun Oblate („Hingegebener“) der Benediktiner in Niederaltaich. Wie seine ukrainischen Landsmänner war er ein theologischer Wanderarbeiter, ein ukrainischer Brückenbauer in Deutschland zu katholischen Christen, der katholische Verbände und Vereine nutzte, zu Germania, Quickborn, Bund Neudeutschland Kontakte pflegte.

Er nahm teil an den aufbrechenden Begegnungen zwischen „Ost- und Westkirche“ und vermittelte Kenntnisse. Seine Themen waren: Grundzüge ukrainischer Kirchengeschichte, sein Förderer Metropolit Andrej Šeptyc’kyj und Gottesdienstleben, also das, was die eigene ukrainische Kirche eben ausmacht.

Verortung des Brückenbauer-Wirkens von Petro Werhun in seiner Zeit

Die geistige Atmosphäre, in der Petro Werhun zu sehen ist, war stichpunktartig zusammengefasst folgende:

1. Durch den Krieg waren erstmals viele Menschen, vor allem Männer, wieder zwischen Ost und West hin und hergezogen und hatten in andere Welten Einblick nehmen können. Krieg als schlechtere, aber auch existenziellere Alternative zu Reisen stiftet wechselseitiges Kennenlernen.

2. Zuvor hatte bereits die Jugendbewegung in ihren Liederheften von friedlichen Begegnungen im Osten gesungen. Hier gab es Baltenfahrten. Vielleicht mit Tolstoi im Hinterkopf.

So sind Deutsche und Österreicher nach Galizien, in orthodoxe Lande gekommen. Wer sich mit den Biografien von Kardinal Faulhaber, Ludwig Berg, Walter Schubart und vielen anderen befasst, findet diese beide Aspekte wieder. Ich kenne das auch von den Aufzeichnungen des Vaters meiner Mutter, der jugendbewegt „trippelnd“ in den 1. Weltkrieg zog und einmal auch mit der Bahn durch Lemberg fuhr.

Die Umgekehrte Bewegung von Ost nach West:

3. Infolge der Russischen Revolution von 1917 sind etliche Menschen, die zuvor vielleicht gelegentlich Kurkontakte in den Westen Europas hatten, darunter Intellektuelle, Kirchenleute und Gelehrte, in den Westen gekommen, geflohen. Zumeist waren sie orthodox.

Europa wurde zum ersten Mal im 20. Jahrhundert groß aufgemischt.

Nikolaj von Arseniev, Nachkomme einer Tataren-Familie, wirkte alsbald als Professor in Königsberg. Bischof Evlogij (Georgievskij) zog es nach Paris, ebenso Nikolaj Berdjaev, Kassian (Besobrasov), Vladimir Losskij. Auch Serafim Lade, einen Rückwanderer. Ich nenne hier Menschen, die meistens auch „ökumenisch“ aktiv wurden.

Auch Metropolit Andrej Šeptyc'kyj, der an der stärker orthodoxen Ausrichtung – Ausprägung der Kirche durch Gründung des Studitenordens – sie engagierten sich 40 Jahre später bei der Rettung galizischer Juden! – wirkte, konnte durch seine Gefangennahme durch die russischen Eroberer Galiziens verschickt nach Suzdal im orthodoxen Euthymios-Kloster lebend, auf paradoxe Weise seine Nähe zu den Orthodoxen intensiv erleben.

4. Außer dem Krieg und der Revolution gab es weitere Faktoren, die die Szene bestimmten: In Russland herrschte 1921 eine große Hungersnot, an der der Heilige Stuhl durch Hilfsaktionen und Berichte Anteil nahm.²⁸

5. Eine völlig neue kirchenpolitische Lage, die auch Petro Werhun betraf, ergab sich durch die Bildung der 2. Polnischen Republik, in der nun einerseits die römisch-katholische Perspektive geltend und mächtig wurde und erheblichen Druck auf die griechisch-katholische Kirche aufbaute, Nationalismus gegen Nationalismus, eine wechselseitige Befeuerung? Gleichzeitig wurde 1922 durch die Synode die Polnische Autokephale Orthodoxe Kirche ausgerufen, 1924 durch Verleihung des Tomos der Autokephalie von Patriarch Konstantin VI. bestätigt. Zwischen den römisch-katholischen. und orthodoxen Kirchen wurde die Neunion geschaffen, unabhängig von ukrainischen Verflechtungen.

6. Suchte der Heilige Stuhl in der monarchiefreien neuen Staatenlandschaft Osteuropas Kontakte zu den Regierungen: 1925 wurde das Konkordat mit der 2. Polnischen Republik unterzeichnet, 1929 das Preußenkonkordat.

7. Zuvor versuchte Rom in der entstehenden Sowjetunion die katholische Kirche, die insbesondere in St. Petersburg Fuß gefasst hatte, zu festigen. Apostolische Administratoren und Exarchen wurden in bzw. für Russland geheim installiert, es gab eine bewegte Geheimdiplomatie. Eduard von der Ropp, Michel d'Herbigny SJ, der selige Leonid Fjodorov und andere Namen wären hier zu nennen.²⁹

²⁸ M. D'HERBIGNY, *L'aide pontificale aux enfants affamés de Russie*. Rom 1925 (*Orientalia christiana*; 4, 1=14, 1925).

²⁹ Pauschal verweise ich hier auf die entsprechenden Abschnitte von FRIEDRICH HEYER, *Kirchengeschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert*. Göttingen 2003. Biografien Fjodorovs waren Mitte der 90er Jahre in der Ukraine in Buchläden zu finden.

8. Eine eigene innere Entwicklung geht vom Hl. Stuhl aus: 1917 Schaffung der „Kongregation für die orientalischen Kirchen“ (vulgo Ostkirchenkongregation), bis hin zum Apostolischen Breve 1924 *Equidem Verba*:³⁰ Es ist der Impuls, sich den Kirchen und ihren Gläubigen im Osten zu widmen, biritualistisch zelebrierende Priester wirken nun bei Benediktinern, aber auch Augustinern und Jesuiten.

Bewertung: Die ökumenischen Aktivitäten schillern zwischen Aufbruch, etwas Neuem, und letztendlicher Unmöglichkeit. Schriftsteller – Oskar Maria Graf berichtet darüber recht launig³¹ – konnten immer noch (1934) in die Sowjetunion reisen. Die orthodoxen Kirchen waren aber bereits weithin geschlossen und ihre geistlichen Leiter, die Bischöfe, und Ordensleute und überhaupt bekennende standfeste Gläubige in Gefängnissen und Lagern, bevor sie sozusagen nach den Olympischen Spielen 1936 auf dem Höhepunkt der Verfolgung 1937 massenhaft umgebracht wurden, die Siegerkrone der Märtyrer empfangen...³² Welche Christen hätte man nun noch treffen können?!

³⁰ A. THIERMEYER, *Auftrag und Erbe der katholischen Ostkirchen: Das Apostolische Breve „Equidem verba“ von Pius XI. (1924) im zeitgeschichtlichen Kontext und seine Bedeutung auf dem Weg zur Einheit der Kirche*, in: THOMAS KREMER (Hrsg.), *Dein Antlitz, Herr, will ich suchen!: Selbstoffenbarung Gottes und die Antwort des Menschen. FS für Michael Schneider zum 70. Geburtstag*. Münster, Aschendorff 2019 (Koinonia Oriens; 55), S. 251–282.

³¹ O.M. GRAF, *Reise in die Sowjetunion 1934*. Darmstadt-Neuwied 1974 = *Reise nach Sowjetrußland 1934*. Berlin 1979.

³² DAMASKIN ORLOVSKIJ, *Mučeniki, ispovedniki i podvižniki blagočestija Rossijskoj Pravoslavnoj Cerkvi XX stoletija*. Tver 2000 ff.; M. E. GUBONIN (Hrsg.), *Akty Svjatejšego Tichona, Patriarcha Moskovskogo i vseja Rossii, pozdnejšie dokumenty i perepiska o kanoničeskom preemstve vysšej cerkovnoj vlasti: 1917–1943: sbornik v dvuch častjach*. Moskva 1994. Jüngste Publikation der Ukrainischen Orthodoxen Kirche Moskauer Patriarchats (UPC-MP) ist C.B. ПЦУИЛО (Hrsg.), *Церква мучеників: гоніння на віру та церкву в XX століть* Kyiv 2020. Ein weiterer, dem ermordeten Metropoliten Vladymir (Bogojavlenskij) gewidmeter Konferenzband erschien 2019 in Kyjiw. Die Leiden der Orthodoxen der Ukraine gingen den Leiden der Ukrainischen

9. Eine eigene Hinwendung der ukrainischen katholischen Christen zur Orthodoxie ist eng mit dem ab 1900 wirkenden Metropoliten Andrej Šeptyc'kyj. verbunden, der als erstes zu Beginn seiner Amtszeit den Studitenorden stiftete, dessen Einsatz für die bedrohten jüdischen Menschen seines Umfeldes in der Zeit der deutschen Besetzung ein zusätzliches, ungeplant helles Licht auf ihn werfen.³³

10. Als Abschluss der neuen kirchlichen Diskussionsklimalage sei auch die beginnende Ökumenische Bewegung erwähnt, die mit großen Lausanner Konferenzen 1924, 1927 und 1937 Zeichen setzt. Hier treffen sich Protestanten mit Orthodoxen.

Bereits mit der Nennung des Studitenordens klang es an: In solch einer aufgebrochenen Gesprächslage bedarf es tauglicher Institutionen, wo auf wissenschaftlichem Niveau die unterschiedlichen Lager aufeinander- oder besser zueinandertreffen, miteinander Gottesdienst feiern und beraten können. Dies geschah in den ab 1907 stattfindenden Velehrader Konferenzen auf dem neutralen Boden der Tschechoslowakei in einem Zisterzienserkloster.

Die zeitgeschichtlichen politischen Impulse sind also nicht alleinerklärend für die aufbrechenden Gespräche zwischen einzelnen Theologen, Gruppen oder Kirchen.

Andeuten lässt sich auch jetzt schon, dass das Niveau oder die Kompetenz der Gesprächspartner sich nun etwas in die Breite bewegte – „third mission“ heißt das heute: Waren es zuvor vor allem Byzantinisten und Slawisten, die in Büchern und wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln über Orthodoxe,

Griechisch-Katholischen Kirche voraus. Zu letzteren vgl. ANDRIY MYKHALEYKO / OLEH TURIY (Hrsg.), *Verfolgt für die Wahrheit*. Lwiv 2020 (übersetzt vom Verfasser dieses Aufsatzes).

³³ Ausführlich dazu zuletzt auch A. MYKHALEYKO, *Metropolit Andrej Graf Sheptytskyj und das NS-Regime*. Leiden 2019.

Griechisch-Katholische Kirchen usw. anspruchsvoll und gelehrt publizierten, so durfte nun das allgemein interessierte Publikum, das sonst auch etwa Sven Hedin las, an den kirchlichen Entdeckungen Anteil nehmen. Einem interessierten gebildeten Publikum teilten Zeitschriften wie die *Echos d'Orient* (Istanbul bzw. Bukarest), *Irénikon* (Chevetogne), *Der christliche Orient in Vergangenheit und Gegenwart* – später ab 1952 *Der Christliche Osten* (Würzburg) – aktuelle Nachrichten und allgemeine Kenntnisse mit.

Ausblick

Die Kontaktfreudigkeit Werhuns gefällt, sie erinnert an den ukrainischen Wanderphilosophen Skovoroda. Wir haben heute andere Perspektiven: Wir veranstalten Tagungen und laden ein, jetzt coronabedingt selektiver. Wir sind keine „Wanderpropheten“.³⁴ Die Kirchen und ihre geistig-geistlichen Schätze gewinnen zunehmend einen Minderheitsstatus, sind schon länger Gegenstand historisierender Darstellungen.

Inzwischen sind neuere Einführungen in die Ostkirchenkunde erschienen, an der 1. Auflage des Handbuchs der Ostkirchenkunde 1971 hat noch Prof. Julius Tyciak wieder mitgewirkt, Werhun konnte nicht mehr mitwirken, die neue 2. Auflage ist auch schon mehrere Jahrzehnte alt.³⁵ Jahrzehnte später sind Einführungen von verschiedenen Seite hinzugekommen, eine der letzten, die eigens den katholischen Ostkirchen gewidmet ist, stammt von Andriy

³⁴ Der Begriff wird öfter gebraucht von dem Neutestamentler Gerd Theißen. Klaus Berger, einer meiner akademischen Lehrer, hat ab Ende der 90er Jahre gleichsam als Wanderprophet ein Pensum zahlreicher Lesungen und Vorträge absolviert, die in Zusammenhang mit den von ihm verfaßten so genannten „Fragezeichen-Büchern“ standen.

³⁵ Die erste Auflage, hrsg. von ENDRE VON IVANKA, JULIUS TYCIAK und PAUL WIERTZ erschien einbändig 1971, die zweite dreibändig 1984 bis 1997.

Mykhaleyko.³⁶ Es gibt außerdem ein Handbuch der ökumenischen Kirchengeschichte.³⁷ Ganz aktuell ist eine auf drei Bände geplante Darstellung Luca Ferracci (Ed.), *A History of the Desire of Christian Unity. Ecumenism in the Churches, 19th–21st Century*. Leiden, Brill, 2021 ff. Schließlich ist zu erwähnen: ein Handbuch der Ostkirchenkunde wird gerade vorbereitet, das ebenfalls bei Brill erscheinen wird.

Ukrainerinnen und Ukrainer schreiben inzwischen auf Deutsch ihre wissenschaftlichen Arbeiten. Nur umgekehrt geschieht es nicht, dass Deutsche auf Ukrainisch publizieren.

Der Selige Petro Werhun war, so fasse ich zusammen, ein gebildeter ukrainischer katholischer Priester, der in seiner Arbeit als Seelsorger mit gelegentlicher Vortragstätigkeit für das interessierte breitere kirchliche Publikum bis Anfang der 1940er Jahre aufging, Anfänge für die ukrainische Ostkirchenkunde legte und der in dieser *militia unitatis – ut omnes unum sint* – aufging, selig war.

Noch einmal mit Werhun aus dem von Tyciak 1939 herausgegebenen Handbuch:

„Ist es für uns Katholiken ... nicht ein stolzes frohes Bewußtsein, daß gerade die katholische Kirche – und sie allein – Gott in allen Formen und Weisen der Riten lobsingt?“ (367f.) Die „große heilige Bedeutung der unierten Kirchen“ ist: Sie sind „ein lebendiges Zeichen und Zeugnis der *Una Sancta Catholica*.“

³⁶ ANDRIY MYKHYLEYKO, *Die katholischen Ostkirchen*. Göttingen 2012. (Die Kirchen der Gegenwart; 3 / Bensheimer Hefte; 113).

³⁷ RAYMUND KOTTJE u.a., *Ökumenische Kirchengeschichte*. Darmstadt 2006–2010. Zuvor gab es eine erste Ausgabe, 1970–1974 gemeinschaftlich im Christian-Kaiser- und im Matthias-Grünewald-Verlag erschienen und herausgegeben von RAYMUND KOTTJE und BERND MÖLLER (3. Auflage 1980).

**Pastoraler Dienst unter dem Hakenkreuz.
Petro Werhun und Herausforderungen
des Nationalsozialismus**

Kirchen unter der NS-Diktatur

In den folgenden Ausführungen wird versucht, die Tätigkeit des Prälaten Petro Werhun während des Zweiten Weltkrieges einzuordnen und zu analysieren. Für deren besseres Verständnis müssen viele Kontexte berücksichtigt werden. Vor allem gilt es für die Situation in Deutschland seit 1933, die auf die Ukrainer-Seelsorge keinen geringen Einfluss hatte. Dies wird umso deutlicher, wenn man bedenkt, dass von insgesamt achtzehn Jahren, die Werhun als Seelsorger in Deutschland verbracht hatte, fielen zwölf Jahre auf die Herrschaft des Nationalsozialismus.

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde für alle Kirchen zu einer Zäsur. Im Allgemeinen war die Katholische Kirche in Deutschland vor 1933 dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellt. Den Katholiken war sogar verboten, Mitglieder in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu werden. Nachdem Adolf Hitler 1933 an die Macht gekommen war, begann trotz aller weltanschaulichen Differenzen das neue Regime um die Gunst der Kirchen zu werben. Hitler selbst präsentierte sich in seiner Regierungserklärung vom 23. März 1933 versöhnlich. Er behauptete unter anderem: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen [Katholiken und Protestanten] wichtige Faktoren der Erhaltung unseres

Volkstums“.¹ Hitlers Beteuerung, das Christentum sei unentbehrlich, ließ die katholischen Bischöfe ihre harte Linie verlassen. Adolf Johannes Kardinal Bertram, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, hielt, ohne bestimmte religiös-sittliche Irrtümer des Nationalsozialismus aufzuheben, die harte Linie der Kirche für nicht mehr notwendig. Viele Katholiken sahen in Hitler einen Retter Deutschlands. Später wurde der Katholischen Kirche in diesem Zusammenhang eine dreifache Kapitulation vorgeworfen: durch Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz, Rücknahme der bischöflichen Warnungen und schließlich den „Teufelspakt“ mit dem Regime.²

Eine wichtige Rolle in Bezug auf das Verhältnis zwischen Kirche und Staat spielte der Abschluss des Konkordats zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhl im Jahre 1933.³ Die Kirche bekam die Freiheit des Bekenntnisses zugesichert. Die Seelsorge wurde gewährleistet. Das Problem bestand aber darin, dass durch das Konkordat die Katholische Kirche in einem hohen Maße entpolitisiert wurde. Einerseits musste die Kirche den Klerus aus der Politik heraushalten, andererseits sicherte sie sich ihre Rechtsposition.⁴

Das Verhältnis zwischen dem NS-Staat und der Katholischen Kirche war nach dem Abschluss des Konkordates nicht konfliktfrei. Als sich der Konflikt zwischen der Regierung des Reiches und der Katholischen Kirche zuspitzte, entschloss sich Papst Pius XI., und zwar auf Drängen der deutschen Kardinäle Karl Joseph Schulte und Michael von Faulhaber

¹ Zitiert nach: OLAF BLASCHKE, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, Bonn 2019, S. 89.

² Vgl. Ebenda, S. 116–125.

³ Vgl. THOMAS BRECHENMACHER (Hrsg.), *Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente*, Paderborn [u. a.] 2007.

⁴ BLASCHKE, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, S. 94–96.

sowie der Bischöfe Konrad Graf von Preysing und Clemens August Graf von Galen, einen Hirtenbrief zu veröffentlichen. Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der frühere Nuntius in Deutschland und spätere Papst Pius XII., beauftragte im Januar 1937 den Münchener Kardinal von Faulhaber, einen Entwurf des päpstlichen Schreibens zu verfassen. Wenige Tage später bekam Pacelli den Entwurf und benutzte ihn als Grundlage. Er erweiterte die Fassung um eine eigens geschriebene Einleitung, die das Reichskonkordat betraf, und verschärfte die Kritik am Verhalten der Reichsregierung und deren weltanschaulichen Standpunkten. Aus dem ursprünglich geplanten Hirtenbrief sollte eine Enzyklika an die ganze Katholische Kirche, wohlgemerkt in deutscher Sprache, mit dem Titel „Mit brennender Sorge“ werden.

Am 12. März 1937 brachte man das Dokument ins Reich und übergab dem Nuntius Cesare Orsenigo (1863–1946). Die Nuntiatur leitete das Schreiben an die Bischöfe weiter. In ihrer Zuständigkeit lag die Verbreitung des Dokuments in ihren Diözesen. Die Vervielfältigung der Enzyklika geschah unter strenger Geheimhaltung. Die dafür vorgesehenen Druckereien mussten nachts arbeiten. In den meisten Bistümern gelang es, Abschriften der Enzyklika an alle Priester zu verschicken. In den Bistümern München, Münster und Speyer wurden Sonderdrucke in hohen Auflagen (etwa 300.000) angefertigt. Am Palmsonntag, dem 21. März 1937, wurde die Enzyklika in allen katholischen Gemeinden verlesen. Dieses päpstliche Schreiben ist nur ein Exempel für angespannte Beziehungen der Kirche zum NS-Staat, was die Suche nach Kompromissen keineswegs ausschloss. Insgesamt darf geschlossen werden, dass die Spannung zwischen Anpassung, Zusammenarbeit, Resistenz im kirchlichen Handeln in ihrer Beziehung zum Regime bis zum Ende des Krieges bestehen blieb.

Diese sehr knappe Vorstellung des kirchenpolitischen Kontextes ist für das Verständnis der Rahmenbedingungen, in denen Petro Werhun zu wirken hatte, von großer Relevanz. Sie ist aber nicht vollständig, denn zur Auseinandersetzung der Katholischen Kirche in Deutschland mit dem Nationalsozialismus bzw. dem NS-Regime, die auch für die Ukrainer-Seelsorge eine Herausforderung war, kam noch eine weitere Tatsache hinzu, dass Werhun und seine Priester keine Reichsbürger waren. Sie wirkten in einem Land, in dem sie und die ihnen anvertrauten Gläubigen von den Bestimmungen des Konkordats kaum geschützt waren oder von ihm kaum profitieren konnten.

Petro Werhun und der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

Vor allem nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 verhärtete sich die Lage der Ukrainer-Seelsorge in Deutschland. Die Karte Europas wurde, wie so oft im 20. Jahrhundert, neu gezeichnet. Die Heimat Werhuns geriet in den Mittelpunkt der kriegerischen Auseinandersetzungen. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Territorium der heutigen Ukraine, aus dem die Ukrainer/innen nach Deutschland kamen, zu einem „Schlachtfeld zweier totalitärer Diktaturen“⁵ und somit zu einem der wichtigsten Schauplätze der heftigen Kämpfe an der sogenannten Ostfront. In den deutschen Kriegsplänen und in der nationalsozialistischen Ostpolitik spielte die Ukraine für die „Neuordnung“ Europas eine bedeutende Rolle, und zwar sowohl für die Beschaffung von Versorgungs-, Nahrungsmitteln

⁵ DIETER POHL, „*Schlachtfeld zweier totalitärer Diktaturen – die Ukraine im Zweiten Weltkrieg*“, in: Peter Jordan u.a. (Hrsg.), *Ukraine: Geographie – Ethnische Struktur – Geschichte – Sprache und Literatur – Politik – Wirtschaft – Recht*. (Österreichische Osthefte; Sonderband 15), Wien 2001, S. 339–362.

und Arbeitskräften als auch als ein geopolitisches Gegengewicht gegenüber Russland und Polen.

Wie wirkte sich der Kriegsbeginn auf die kirchliche Situation nicht nur in der Ukraine, sondern auch auf die Ukrainer-Seelsorge aus? Der Überfall des NS-Staates auf Polen und die Aufteilung dessen Territoriums zwischen Deutschland und der Sowjetunion hatte zur Folge, dass der größte Teil Griechisch-Katholischen Kirche Ostgaliziens, der Werhun angehörte, unter sowjetische Herrschaft (85 % der in der Zwischenkriegszeit in Polen wohnenden Ukrainer⁶) kam. Nur ein kleiner Teil der Diözese Peremyśl mit 136 griechisch-katholischen Pfarreien (etwa 217.000 Gläubige), die vom Weihbischof Hryhorij Lakota, der im polnischen Jarosław (poln. Jarosław, dt. Jaroslau) residierte, wurde in das Generalgouvernement einverleibt. Hinzu kamen 111 griechisch-katholische Pfarreien der am 10. Februar 1934 vom Apostolischen Stuhl eingerichteten Apostolischen Administratur für die Lemken⁷ (zwischen 120.000 und 137.000 Gläubige)⁸. Prozentual be-

⁶ Vgl. TIMOTHY SNYDER, „To Resolve the Ukrainian Problem Once and for All“. *The Ethnic Cleansing of Ukrainians in Poland, 1943–1947*, in: *Journal of Cold War Studies*, vol. 1, no. 2 (1999), S. 86–120, hier S. 93.

⁷ Vgl. JAN SZILING, *Kościół chrześcijański w polityce niemieckich władz okupacyjnych w Generalnym Gubernatorstwie (1939–1945)*, Toruń 1988, S. 57. Etwas abweichende Statistik gab Kubijovč an, nach dem im Generalgouvernement etwa 310 000 griechisch-katholische Ukrainer, 240 000 orthodoxe und 180 000 römisch-katholische Christen ukrainischer Herkunft lebten. Vgl. Володимир Кубійович, *Українці в Генеральній губернії (1939-1941). Історія Українського Центрального Комітету*, Чикаго 1975, S. 287. In einem Bericht vom 28. November 1939 an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten sprach man von 310 500 griechisch-katholischen Christen im Generalgouvernement (9,3% von der Gesamtbevölkerung in den ehemaligen polnischen Gebieten). Vgl. Bundesarchiv Berlin R 5101/22185, Bl. 78.

⁸ Vgl. Богдан Боцюрків, *Українська Греко-Католицька Церква і Радянська держава (1939–1950)*, Львів 2005, S. 28; TADEUSZ SLIWA, *Kontakty metropolity Szeptyckiego ze Stolicą Apostolską w okresie II wojny światowej w świetle „Actes et documents du Saint Siège relatifs à la seconde guerre mondiale“*, in: Andrzej A. Zięba (Hrsg.), *Metropolita Andrzej Szeptycki. Studia i*

trug der Anteil der ukrainischen Bevölkerung im Generalgouvernement zunächst etwa 7 %, stieg aber nach dem Anschluss des fünften Distrikts Galiziens am 1. August 1941 auf 25 % an.⁹

Von Anfang an erhielt die deutsche Kirchenpolitik im Generalgouvernement¹⁰ als Bestandteil der Nationalitätenpolitik und aufgrund der nationalpolitischen Bedeutung der Kirchen, die oft die Rolle der Nationalitätensprecherinnen spielten, ein eigenes politisches Gewicht und stellte ein Spiegelbild der gesamten deutschen Politik im Generalgouvernement dar.

Wie reagierte Werhun auf die Veränderungen der politischen Verhältnisse in Deutschland 1933 und dann auf den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 sowie zwei Jahre später auf den Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941? „Ich bleibe unparteiisch“ – so äußerte sich Werhun in einem Brief an den Lemberger Metropolitan Andrej Graf Šeptyc’kyj (1865–1944), dem Vorsteher der Griechisch-

materialy, Kraków 1994, S. 191–205, hier S. 191; Bericht an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, 28. November 1939, Bundesarchiv Berlin R 5101/22185, Bl. 79–80.

⁹ Vgl. LARS JOCKHECK, *Propaganda im Generalgouvernement. Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939–1945* (Einzelveröffentlichungen des Deutschen historischen Instituts Warschau; 15), Osnabrück 2006, S. 275. Weitere Statistiken bei CHRISTOPH KLESSMANN, *Nationalsozialistische Kirchenpolitik und Nationalitätenfrage im Generalgouvernement (1939–1945)*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 18 (1970), S. 575–600, hier S. 577–578; SZILING, *Kościóły chrześcijańskie w polityce niemieckich władz*, S. 26; *Das Dienstagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939–1945* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 20), hrsg. v. Werner Präg / Wolfgang Jacobmeyer, Stuttgart 1975, S. 78–79.

¹⁰ Allgemein zur Kirchenpolitik im Generalgouvernement siehe MARTIN BROZAT, *Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945* (Schriftreihe der Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte; 2), Stuttgart 1961, S. 157–158; MANFRED CLAUS, *Die Beziehungen des Vatikans zu Polen während des II. Weltkrieges*, Köln, Wien 1979, S. 51–63; SZILING, *Kościóły chrześcijańskie w polityce niemieckich władz*; KLESSMANN, *Nationalsozialistische Kirchenpolitik*, S. 575–600.

Katholischen Kirche Ostgaliziens, vom 30. Oktober 1933, einige Monate nach der Machtübernahme Hitlers. Tatsächlich finden sich in den Quellen und der Fachliteratur zu Werhun nach 1933 kaum Zeugnisse, die eine klare Positionierung zu politischen Umbrüchen dokumentieren würden. Vielleicht lässt sich sein „Schweigen“ auch nach dem Kriegsbeginn 1939 darauf zurückführen, dass von dessen Folgen seine Heimat und seine Heimatskirche unmittelbar betroffen waren. Wie bereits oben erwähnt, geriet ja der größte Teil der Griechisch-Katholischen Kirche zwischen 1939 und 1941 unter die sowjetische Herrschaft. Daher hätten politische Äußerungen oder klare Positionierungen wegen einer komplexen und komplizierten kirchlichen Konstellation mit bestimmten Gefahren verbunden sein können.

Versuche der Neuordnung der Ukrainer-Seelsorge

Es ist aber durchaus die Frage berechtigt, ob ein Kirchenhierarch überhaupt und konkret Werhun in jener Zeit unparteiisch bzw. apolitisch bleiben konnte. Auch wenn von Werhun direkte Äußerungen zum Kriegsgeschehen fehlen, gibt es dennoch aus dem Zeitraum zwischen 1939 und 1941 mindestens eine Episode, die zeigt, dass es einen Versuch gab, ihn in das Projekt einer möglichen Neu-Strukturierung der Ukrainer-Seelsorge unter neuen politischen Voraussetzungen einzubeziehen. Diese Episode war mit der Tätigkeit des Ukrainischen Hauptausschusses im Generalgouvernement mit dem Sitz in Krakau verbunden. Zum Ukrainischen Hauptausschuss mit Prof. Volodymyr Kubijovyč an der Spitze sei erwähnt, dass er bis zu Ende des Krieges als die einzige von der deutschen Regierung anerkannte ukrainische Organisation im Generalgouvernement fungierte. Der Hauptausschuss war für alle Belange des ukrainischen Lebens, ausgenommen

politische Angelegenheiten, zuständig. Neben kulturellen und sozialen Belangen bemühte sich der Hauptausschuss auch darum, religiöse Fragen an neue politische Verhältnisse anzupassen und neuzuordnen. Um die Positionen der Griechisch-Katholischen Kirche im Generalgouvernement angesichts ihrer Abgeschnittenheit vom Zentrum in Lemberg zu stärken, unterbreitete Kubijovyč zusammen mit Petro Werhun als dem zuständigen Seelsorger für die Ukrainer in Deutschland in einer Audienz im Dezember 1940 dem päpstlichen Nuntius Cesare Orsenigo in Berlin und dem Generalgouverneur in Krakau Hans Frank den Vorschlag, eine griechisch-katholische Metropole im Generalgouvernement zu errichten. Diese sollte drei Eparchien – Sanok, Jaroslav und Belz-Chełm (poln. Belz) – umfassen.¹¹ Der Vorschlag fand bei den Regierungsstellen jedoch keine Unterstützung. Sie zeigte sich lediglich bereit, die bisherige Apostolische Administratur für die Lemken in den Rang einer Diözese zu erheben.¹²

Genauso erfolglos blieben die Einsätze des Nuntius Orsenigo bei den Reichsstellen in Berlin, den Zuständigkeitsbereich von Werhun auf das Gebiet des Generalgouvernements auszuweiten. Der Nuntius bezog sich in seiner Argumentation auf die dem orthodoxen Erzbischof Seraphim Lade (1883–1950) von Berlin zunächst zugeordneten Vollmachten hinsichtlich der Orthodoxen im Generalgouvernement.¹³ Diese

¹¹ Vgl. Кубійович, *Українці в Генеральній губернії (1939–1941)*, S. 292.

¹² Vgl. ANDREW TURCHYN, *The Ukrainian Catholic Church during WW II*, in: Taras Hunczak / Dmytro Shtohryn (Hrsg.): *Ukraine. The Challenges of World War II*, Lanham 2003, S. 261–275, hier S. 263. Ein weiteres Problem, das in der Administratur für Lemken bestand, waren die althergebrachten russophilen Tendenzen und Einflüsse, die nach Kubijovyč dem Ausbau der Strukturen im Wege standen. Vgl. Кубійович, *Українці в Генеральній губернії (1939–1941)*, S. 290–291.

¹³ Vgl. *Die Übereichung der Verbalnote der Nuntiatur an das Auswärtige Amt in Berlin, 16. Juli 1940, Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung. Der Notenwechsel und die Demarchen*

Begründung reichte jedoch nicht aus, um die Zustimmung der Berliner Stellen zu erzielen und Werhun blieb weiterhin nur für die Ukrainer-Seelsorge im Reich zuständig¹⁴.

Das damit verbundene Problem bestand unter anderem darin, dass das geltende Konkordat von 1933 sich ausschließlich auf das damalige Reichsterritorium ausstreckte. Es durfte nichts über die Regelung des Konkordates hinausgehen. Allem Anschein nach war sich der Nuntius in Berlin dessen bewusst, dass der Plan einer Metropole unter der Leitung Werhuns nicht realistisch war. Daher unterbreitete Orsenigo schon im September 1940 in den Diskussionen um den Wirkungsbereich der Apostolischen Visitatur eine andere Lösung. Diese sah nicht vor, das Wirkungsgebiet Werhuns auf das Territorium des Generalgouvernements auszuweiten, sondern Werhuns Stellung im Reich genau zu bestimmen und rechtlich zu sichern. Wie Ernst Heinrich Freiherr von Weizäcker, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, am 11. September 1940 aufzeichnete, würde sich der Nuntius damit zufriedengeben, wenn die Zustimmung der deutschen Stellen zur Tätigkeit Werhuns als apostolischer Visitator für die Reichsgebiete erteilt werden würde.¹⁵ Es gelang letztlich mit den deutschen Stellen auszuhandeln, dass die Ukrainer-Seelsorge sich auf die Nord-Ostseegebiete sowie das Baltikum, Bayern bis nach Wien ausdehnen durfte. Anschließend nominierte Pius XII. am 23. November 1940 Werhun zum Apostolischen Visitator mit den Rechten des Administrators für die ukrainischen Katholiken des byzantinischen Ritus für Großdeutschland.

des Nuntius Orsenigo (1943–1945), Bd. 3 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen, Bd. 29), hrsg. v. Dieter Albrecht, Mainz 1980, S. 457–458.

¹⁴ Vgl. SZILING, *Kościół chrześcijański w polityce niemieckich władz*, S. 59.

¹⁵ Vgl. *Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung*, S. 477–478.

Politische Positionierung Werhuns 1941

Im Gegensatz zu seinem Schweigen zum Kriegsbeginn 1939 hat sich Werhun 1941 mindestens einmal zum Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion öffentlich geäußert und – man kann behaupten – politisch positioniert. Entsprechende Stellen enthält sein Hirtenbrief vom 28. September 1941. Den unmittelbaren Anlass für die Veröffentlichung des Schreibens bot die Einnahme der ukrainischen Hauptstadt Kyjiv durch die deutsche Wehrmacht. Die Besetzung der Stadt Kyjiv in Folge des deutsch-sowjetischen Krieges bezeichnete er darin als „Befreiung“. Er dankte der „heroischen deutschen Armee“ für die Befreiung vom „bolschewistischen Joch“.¹⁶ Die von Werhun verwendete Begrifflichkeit zum Krieg im Osten war nicht originell, sondern spiegelte eine in den kirchlichen Kreisen weit verbreitete Meinung über den Kampf gegen die Sowjetunion und dessen endgültige Ziele wider. Die Bezeichnung des Ostfeldzuges als „Befreiung“ war ein fester Bestandteil der Propaganda. Nicht selten wurde in den Kirchen der Krieg gegen den gottlosen Bolschewismus und dessen Rechtfertigung mit einem „Kreuzzug“ verglichen.¹⁷ Da für Werhun die Kommunisten „Feinde der Kirche“¹⁸ waren, fiel es ihm nicht schwer, sich mit dieser Rhetorik zu identifizieren und sie sich zu eigen zu machen.

¹⁶ Центральний державний історичний архів України, м. Львів, ф. 451 оп. 2 стр. 232, арк. 55.

¹⁷ Zusammenfassend vgl. dazu ANDRIY MYKHALEYKO, *Metropolit Andrey Graf Sheptytskyj und das NS-Regime. Zwischen christlichem Ideal und politischer Realität* (Eastern Church Identities; 1), Paderborn 2020, S. 28–31.

¹⁸ IRENE BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957). Der Seelsorger für die Ukrainer im Deutschen Reich im Spannungsfeld zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und sowjetischer Repression* (Das Östliche Christentum; 64), Würzburg 2020, S. 144.

Petro Werhun und die NS-Stellen

Diese prodeutsche Positionierung nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion brachte Werhun kaum Vorteile und ersparte ihm in den nachfolgenden Jahren bis zum Kriegsende die Auseinandersetzung mit den NS-Stellen nicht. Die 1940 wegen des anwachsenden Zustroms der Ukrainer ins Reich eingerichtete Apostolische Visitatur stand von Anfang an unter der Kontrolle der staatlichen Behörden und war meistens auf deren Gust angewiesen.

Die seelsorgerliche Tätigkeit Werhuns geriet schon nach 1933 ins Visier der neuen Machthaber. Seit 1934 bekam Werhun Vorladungen von der staatlichen Geheimpolizei oder politischen Polizei, Gestapo, die für die Angelegenheiten der Ausländer zuständig waren. Als Instrument der nationalsozialistischen Regierung besaß sie weitreichende Machtbefugnisse bei der Bekämpfung politischer Gegner. Die Besuche bei der Gestapo hatte mit den Fragen der Seelsorge und wahrscheinlich auch mit der Präsenz von verschiedenen ukrainischen politischen Gruppen in Berlin und in Deutschland zu tun, die die Machthaber nicht aus den Augen verlieren wollten. Die Vorladungen der Gestapo, denen Werhun regelmäßig Folge leisten musste, dauerten bis 1945. Über die Inhalte der Gespräche oder Anweisungen der Gestapo an Werhun ist im Einzelnen nur wenig bekannt. Aus der Funktion dieser Behörde kann man aber schließen, dass es dabei vor allem um die Fragen ging, die eine effektive Kontrolle der ausländischen Gruppen betrafen. Aus deutscher Sicht durften sich diese nicht zu solchen entwickeln, die die politische Stabilität im Reich stören würden.

Hierzu seien einige Beispiele genannt, die auf die Bereiche hindeuten, die mit der Kontrolle durch die Gestapo im Zusammenhang standen. Die Apostolische Visitatur war von der deutschen Regierung zwar anerkannt (Kirchenministe-

rium), durfte aber auf die Anweisung der Gestapo und anderen Regierungsstellen kaum Öffentlichkeitsarbeit führen. Dasselbe galt für die Gottesdienste. Sie durften nur nach den Vorschriften der deutschen Behörden und nur in Innenräumen stattfinden. Eine effektive Seelsorge im Reich verlangte damals von den Geistlichen Flexibilität und eine hohe Mobilität, da die Gläubigen über das ganze Reich verstreut lebten. Bestehende Reiseeinschränkungen ließen aber nicht zu, dass die Priester der Visitatur frei reisen durften. Nur Werhun hatte eine Sondergenehmigung. Am 1. August 1941 konnte er sogar das Territorium des Reiches verlassen und ohne Probleme den Metropolitan Šeptyc'kyj in Lemberg besuchen, um mit ihm die Abgelegenheit der Seelsorge und Priestermangel zu besprechen.¹⁹ Dies galt aber nicht für seine Priester, die dadurch in der Ausübung ihres Dienstes gehindert wurden.

Ein weiteres Problem bestand in der Nichtanerkennung des Priesterstatus der ukrainischen Seelsorger im Reich. Sie unterlagen nicht den Regelungen des Konkordates von 1933. Nach dem Konkordat musste ein Priester deutscher Staatsbürger sein, ein Reifezeugnis haben, mindestens drei Jahre Studium der Philosophie und Theologie an einer deutschen oder päpstlichen Hochschule in Rom nachweisen. Dies führte dazu, dass die Geistlichen neben der priesterlichen Tätigkeit auch andere Arbeiten ausführen mussten, um eigenen Unterhalt gewährleisten zu können. Wegen des dadurch verursachten Priestermangels wurden römisch-katholische Priester, die die Erlaubnis hatten, im byzantinischen Ritus zu zelebrieren, in die Seelsorge einbezogen.²⁰

¹⁹ Nach Werhun waren Mitte 1943 700 000 Ukrainer im Reich. Vgl. BRYCHUK, *Petro Werhun*, S. 136.

²⁰ DMYTRO ZLEPKO: *Der Selige Petro Werhun (1890-1957). Priester – Seelsorger – Apostolischer Visitator für die katholischen Ukrainer im Großdeutschen Reich*, in: *Herkunft und Zukunft. Festschrift anlässlich des 50-jährigen*

Neben der allgemein geltenden Zensur, die die Veröffentlichungen der Visitatur (z.B. Anweisungsblätter) betrafen, benötigten jene Geistliche, die Betreuung der ausländischen Arbeiter übernahmen, außerdem eine besondere Genehmigung vom Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten. Diese war mit polizeilicher Überprüfung verbunden. Der Zweck war nicht nur die Feststellung der Loyalität und Zuverlässigkeit, sondern auch eine Klarmachung, dass jegliches politisches Engagement nicht geduldet werden würde. Wie ernst die deutschen Stellen diese Forderung meinten, zeigt beispielsweise der Vorfall aus dem Jahr 1942. Zu Beginn dieses Jahres bekamen alle Priester der Visitatur von der Gestapo einen Ausweisungsbescheid mit der Forderung, Berlin innerhalb von 4 Wochen zu verlassen. Der Grund dafür war die Welle der Verhaftungen der Nationalisten wegen des Aktes von 30. Juni 1941.²¹ An jenem Tag erklärte eine Gruppe aus der Organisation der Ukrainischen Nationalisten im Rücken der Deutschen in Lemberg die ukrainische Abhängigkeit und installierte eine ukrainische Regierung. Da dies ohne deutsches Einverständnis und im Gegensatz zur deutschen Politik im Osten geschehen worden war, folgten deutscherseits die sofortigen Maßnahmen gegen die Initiatoren dieser Proklamation und schlugen hohe Wellen der Unzufriedenheit bis nach Berlin.²² Wie es scheint, wurden auch die ukrainischen Priester mit der Aktion vom 30. Juni 1941 in Verbindung gebracht und fielen in Ungnade. Dank der Intervention von Nuntius Orsenigo und der Deutschen Bischofskonferenz in Person Kardinal Bertrams gelang es, diese Ausweisungsforderung zu verhindern und die Geistlichen durften in Reich bleiben.

Jubiläums der Exarchie für katholische Ukrainer in Deutschland, München 2009, S. 39–97, hier S. 77; BRYCHUK, *Petro Werhun*, S. 139.

²¹ ZLEPKO, *Der Selige Petro Werhun*, S. 70.

²² MYKHALEYKO, *Metropolit Andrey Graf Sheptytskyj*, S. 85–105.

Die Kontakte Werhuns zu seiner Heimatkirche gestalteten sich nicht problemlos. Er war auf deren Unterstützung angewiesen, zumal von dort die meisten Geistlichen kamen. Am 1. Juli 1942 verpflichtete Metropolit Šeptyc'kyj alle Priester, die sich im Reich aufhielten und nach Hause nicht zurückkehren durften oder konnten, sich beim Apostolischen Visitator zu melden und die Seelsorge für die Arbeiter/innen zu übernehmen, die zum Arbeitsansatz dahin gebracht wurden.²³ Die hier ausgewerteten Dokumente lassen vermuten, dass in der Angelegenheit der Bereitstellung der Geistlichen für die Seelsorge in Deutschland zwischen 1941 und 1945 keine klar geregelte Prozedur vorhanden war. Die Restriktionen von der Seite der deutschen Behörden, die mit Reiseeinschränkungen zu tun hatten, ließen diese nicht zu. Erst 1943 gab es Überlegungen, die auf die Initiative der lokalen Regierung in Ostgalizien zurückgingen, Priester nur für einige Monate ins Reich zu schicken.²⁴ Sie wurden jedoch nicht umgesetzt.

Anhand einiger Dokumente lässt sich folgern, dass die Gestapo sich dafür interessierte, wie intensiv die Kontakte Werhuns zu seiner Heimatkirche waren. Ein Beispiel dafür ist die Korrespondenz des griechisch-katholischen Priesters der Erzeparchie Lemberg Dr. Ivan Čornjak mit Metropolit Šeptyc'kyj. Čornjak befand sich zum Kriegsausbruch zwischen Deutschland und Sowjetunion im Reich und durfte fast ein Jahr lang nach Galizien nicht zurückkehren. Werhun bezog ihn in die Seelsorge ein und ernannte ihn zum Kanzler der Visitatur in Berlin. In seinen Briefen an Šeptyc'kyj berichtete Čornjak unter anderem über seine Besuche bei der Gestapo. Aus ihnen geht hervor, dass beispielsweise

²³ Центральний державний історичний архів України, м. Львів, ф. 201 оп. 1р спр. 164, арк. 21.

²⁴ Шептицький до Вергуна, 17 лютого 1943 р., Центральний державний історичний архів України, м. Львів, ф. 201 оп. 1р спр. 164, арк. 26

die Unionsbestrebungen des Metropoliten, die er 1941 und 1942 in die Richtung ukrainische Orthodoxie unternahm, auch bei der Gestapo in Berlin bekannt waren.²⁵ Obwohl es während der Besuche bei der Gestapo hauptsächlich um die Reisegenehmigung für Čornjak in das Generalgouvernement ging, äußerten sich die Behörden kritisch über die Aktivitäten des Metropoliten bezüglich der Kircheneinheit, bezeichneten diese als „nationalistisch“ und regten sich vor allem darüber auf, dass der Metropolitan an einer Stelle gesagt haben soll, dass er, wenn er nicht gelähmt wäre, sich nach Kyjiv begeben würde.²⁶ Außerdem interessierte sich die Gestapo für das Verhältnis zwischen dem Metropolitan und dem Apostolischen Visitor Werhun, vorrangig, inwiefern der Visitor von Šeptyc'kyj abhängig wäre. Ebenfalls wurde erfragt, wie lange Erzbischof Josyf Slipyj, Koadjutor von Šeptyc'kyj, der 1942 Berlin besuchte, sich in der Stadt aufhielt und wo er in dieser Zeit wohnte.²⁷ Daraus kann man schließen, dass die Gestapo verhindern wollte, dass Šeptyc'kyj seinen Einfluss behält und womöglich dadurch manche Ideen in das Reich transportiert werden, die für politische Lage sich als störend erweisen könnten.

Einschnitte in die Seelsorge

Die oben skizzierten Einschränkungen seitens der Polizei wirkten sich unmittelbar auf die Seelsorge aus. Bereits ab 1939 sollten alle stattfindenden Gottesdienste zwei Wochen zuvor bei den örtlichen Gestapo-Stellen angemeldet sein. Be-

²⁵ MYKHALEYKO, *Metropolit Andrey Graf Sheptytskyj*, S.163–185.

²⁶ Čornjak до Шептицького, 29 травня і 26 червня 1942 р., Центральний державний історичний архів України, м. Львів, ф. 201 оп. 1р, спр. 111, арк. 96 і зворот; ф. 201 оп. 1р спр. 164, арк. 19 і зворот.

²⁷ Vgl. Čornjak до Шептицького, 26 червня 1942 р., ebenda, арк. 19 зворот; Сліпий до Вергуна, 30 листопада 1942 р. Центральний державний історичний архів України, м. Львів, ф. 451 оп. 2 спр. 232, арк. 69 зворот.

suchen durften diese nur jene Ukrainer/innen, die vor 1939 nach Deutschland kamen, oder freiwillig zum Arbeitseinsatz gekommen waren. Die sogenannten Ostarbeiter/innen, die zwangsrekrutiert wurden, durften an den regulären Gottesdiensten nicht teilnehmen. Priester durften nur Kontakt mit jenen haben, die die Armbinde „P“ (für Polen) trugen, nicht jedoch mit jenen mit der Armbinde „Ost“. Dafür galt die Strafe in Höhe von 150 Reichsmark oder sechs Wochen Arrest.²⁸ Für die „P-“ und „Ost“-Leute waren die Gottesdienste nur zweimal im Monat erlaubt, die Predigt durfte nur in deutscher Sprache gehalten werden. Verständlicherweise blieben viele aus diesen Kreisen schon wegen der mangelnden Kenntnisse der deutschen Sprache den religiösen Feiern fern. Ab 1942 durften die Predigten nicht mehr frei gehalten werden. Sie mussten schriftlich bei der Gestapo vorgelegt werden. Jede geschriebene Predigt musste angemeldet werden. Ab Mitte 1942 wurden die Maßnahmen nochmals verschärft. Den Priestern war es verboten, die Lager mit „P“- und „Ost“-Leuten zu besuchen. Werhun erhielt diesbezüglich vom Kirchenreichsministerium eine klare Anweisung, dass die Ostarbeiter/innen aus seinem Zuständigkeitsbereich ausgenommen waren.²⁹ In Krankheitsfällen mussten die Kranken selbst einen Priester auffordern. Für den Besuch brauchte es auch schriftliche Erlaubnis der Lagerleitung. Eine andere Einschränkung betraf die Spendung der Sakramente. Die Reichsgesetze erlaubten seit 1941 keine Ohrenbeichte. Ausnahme galt nur für Schwererkrankten. Jene Personen, die vor 1939 ins Reich kamen, waren allerdings von diesem Verbot nicht betroffen.³⁰

²⁸ ZLEPKO, *Der Selige Petro Werhun*, S. 64.

²⁹ BRCYHUK, *Petro Werhun*, S. 131.

³⁰ Ebenda, S. 131.

Zusammenfassung

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die Seelsorge der katholischen Ukrainer/innen im Reich seit 1933 und während des Zweiten Weltkrieges keine großen Spielräume hatte. Sie durfte in einem von den staatlichen NS-Behörden streng kontrollierten Rahmen stattfinden. Deshalb waren auch die Handlungsmöglichkeiten Werhuns und anderer Seelsorger überschaubar und von der Regierung festgelegt. Den zuständigen Regierungsstellen ging es darum, dass die Tätigkeit der Priester auf das Notwendigste reduziert wird und keine politische Färbung bekommt. Werhun war dagegen bemüht, unter solchen Rahmenbedingungen nach Möglichkeit den Ukrainer/innen, die im Reich lebten, zu helfen und sie vor allem pastoral zu versorgen.

Obwohl die Kontakte Werhuns zu den deutschen Regierungsstellen, wie oben dargestellt, vor allem der staatlichen Kontrolle dienten, waren sie aber am Ende des Krieges für die sowjetischen Geheimdienste Grund genug, ihn 1945 festzunehmen, ihm die Kollaboration mit den Nationalsozialisten vorzuwerfen und ihn zu einer langjährigen Strafe zu verurteilen.

Petro Werhun in der Sowjetunion: Zwischen kirchenpolitischer „Liberalisierung“ unter Stalin und Chruščëvs „Tauwetter“

Der vorliegende Beitrag stellt das letzte Kapitel im Leben des Apostolischen Visitators für die griechisch-katholischen Ukrainer in Deutschland, Petro Werhun (1890–1957), in den Mittelpunkt. In dieser Zeit vollendete sich sein Schicksal, nachdem er von sowjetischen Schergen aus Berlin in die Sowjetunion verschleppt, hier verurteilt und inhaftiert wurde und bis an sein Lebensende 1957 unfrei blieb. Dies ist eigentlich die Zeit, die Werhun zum Seligen und damit zum Vorbild für Menschen in Leid macht.¹

Dieser letzte Lebensabschnitt Werhuns soll in einen großen zeitgenössischen politischen Bogen eingebaut werden.² Allerdings soll die Perspektive umgedreht werden: nicht Werhun selber steht im Mittelpunkt der Darstellung, sondern sein politisches Gegenüber, also der sowjetische Staat in der späten

¹ Zu Werhun in Deutschland siehe unter anderem: IRENE BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957). Der Seelsorger für die Ukrainer im Deutschen Reich im Spannungsfeld zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und sowjetischer Repression*. Würzburg 2020, S. 37–154; DMYTRO ZLEPKO, *Päpstlicher Hausprälat Dr. Petro Werhun, Pfarrer in Berlin (1927–1940), Apostolischer Visitator der Ukrainer für Großdeutschland (1940–1945)*, in: Reimund Haas, Karl Josef Rivinius, Hermann-Josef Scheidgen (Hrsg.), *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen. Studien zur Geschichte des Christentums in Mittel- und Osteuropa. Festgabe für Gabriel Adriányi zum 65. Geburtstag*. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 105–120.

² Eine ausführliche biographische Darstellung bei: BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957)*, S. 155–265. Siehe weiter neben anderem: CHRISTIAN WEISE, *Werhun, Petro*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*. Band 29, Bautz, Nordhausen 2008, Sp. 1491–1498.

Stalinzeit und in der frühen Zeit Chruščevs. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Gründe für das sowjetische Regime ausschlaggebend waren, Werhun wie einen Kriminellen zu behandeln. Dafür wird auch die politische Atmosphäre des frühen Kalten Krieges ausgeleuchtet, deren Schrecknisse für die heutige Zeit kaum vorstellbar sind. Es geht also um den politischen Hintergrund, vor dem sich Werhuns Schicksal erfüllte und der in der Nachkriegszeit maßgeblich von Stalin und Chruščev bestimmt wurde. Die von beiden betriebene Religions- und Kirchenpolitik insbesondere der griechisch-katholischen Kirche gegenüber zeigt, dass Stalin und Chruščev in diesem Aspekt nicht grundsätzlich unterschiedlich agierten, wenngleich Chruščev, der seinerzeit selbst von Stalin gefördert und in der Ukraine als Parteisekretär eingesetzt worden war, den Terror der 1930er Jahre nicht wiederholte.

Werhun und Stalins kirchenpolitische „Liberalisierung“

Nach der Eroberung Berlins durch die Rote Armee und der Kapitulation der Wehrmacht am 8./9. Mai 1945 stellte sich die Frage nach dem Schicksal der in Deutschland zu diesem Zeitpunkt lebenden etwa zwei bis drei Millionen Ukrainern und der griechisch-katholischen Geistlichen.³ Werhun schlug in dieser Situation den Priestern vor, in einen westlichen und sicheren Sektor auszuweichen.⁴ Er selbst entschloss sich im Gegensatz dazu, die geschätzt 25.000 Ukrainer in Berlin nicht zu verlassen.⁵ Damit riskierte er die direkte Konfrontation mit

³ Zahl nach: DMYTRO BURIM (Hrsg.), *Otec' Petro Werhun – apostol's'kyj vizytator u Nimeččyni. Dokumenty archivu SBU. Zbirnyk dokumentiv*. Kyiv 2016, S. 6.

⁴ HENRIKE ANDERS, *Ukrainisch-katholische Gemeinden in Norddeutschland nach 1945*. Münster, Hamburg, London 2003, S. 61.

⁵ Zahl nach: BURIM (Hrsg.), *Otec' Petro Werhun*, S. 6.

den sowjetischen Behörden, die sehr bald folgte. Am 11. Juni 1945 wurde er in Ost-Berlin verhaftet und im Juli 1945 nach Kyjiv verbracht. Die Umstände seiner Verhaftung blieben auch für seinen Stellvertreter, Mykola Vojakovs'kyj (1899–1972), unklar. Er wandte sich deshalb an Kardinal Faulhaber, der für die deutsche Bischofskonferenz Finanzmittel für die ukrainische Seelsorge verwaltete,⁶ und hinterbrachte ihm, dass Werhun verschollen sei.⁷

Mit der Überstellung in die Ukraine befand sich Werhun zum ersten Mal in seinem Leben auf sowjetischem Boden. Hier ist die Frage zu klären, wieso Stalin einen solchen Aufwand betreiben ließ, um Werhun und andere Geistliche zu verfolgen. Die sowjetische Regierung hätte Werhun auch in Berlin lassen können, er war ja kein Sowjetbürger, der der Repatriierung unterlag. Er wurde aber dennoch gefangenegenommen und in die Sowjetunion verschleppt. Dies war gegen die sowjetischen Gesetze, auf der anderen Seite entsprach es auch nicht der sogenannten „Liberalisierung“ der Kirchenpolitik unter Stalin, die er seit dem Zweiten Weltkrieg betrieb. Allerdings gestand Stalin diese Pseudo-Liberalisierung nur der Orthodoxie zu, also der größten Kirche in der UdSSR, um die Massen zum Kampf gegen Hitler-Deutschland zu mobilisieren. Jedoch war die Orthodoxe Kirche in der Sowjetunion zu diesem Zeitpunkt strukturell so zerstört, dass Stalin mit ihren Resten nach eigenem Gutdünken verfahren und sie politisch instrumentalisieren konnte. Dafür garantierte

⁶ Ebenda, S. 57.

⁷ Kritische Online-Edition der Tagebücher Michael Kardinal von Faulhabers (1911–1952). Tagebucheintrag vom 6. Juni 1945 EAM, NL Faulhaber 09265, S. 79. Verfügbar unter: https://www.faulhaber-edition.de/dokument.html?idno=09265_1945-06-06_T01. (Abruf am 9.12.2021). Am 12. Oktober 1945 übernahm Vojakovs'kyj Werhuns Aufgaben; siehe: www.ukrainische-kirche.de/wp/?page_id=307 (Abruf am 9.12.2021); BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957)*, S. 150.

er der Orthodoxie ihre Existenz. Dies erlaubte er aber keineswegs den anderen Kirchen im Land, auch und schon gar nicht der griechisch-katholischen Kirche.

Dies bildet den religiös-konfessionell motivierten Hintergrund für die Verfolgung Werhuns: Er war ein Exponent der griechisch-katholischen Kirche, und das noch dazu im Ausland. Er war Apostolischer Visitator für die Ukrainer im Deutschen Reich, und hatte damit – jedenfalls in den Augen der sowjetischen Behörden – engen Kontakt zu vatikanischen Stellen und zum Papst. Diese Verbindung nach Rom und die katholische Vernetzung Werhuns wurde in Moskau als potenziell gefährlich eingestuft. Die anti-bolschewistische Haltung der Päpste war für Moskau immer wieder ein Ärgernis, weil sie das Ansehen der aufstrebenden europäischen Macht untergrub. Der Heilige Stuhl hatte seit den 1920er Jahren wiederholt öffentlich auf die Religions- und Kirchenverfolgung in der Sowjetunion hingewiesen. Werhun wurde also deswegen aus dem Verkehr gezogen, weil er Katholik war und eine exponierte hierarchische Stellung hatte.

Dazu kam ein militärstrategischer Grund: Werhun lebte und wirkte in Berlin. Die deutsche Hauptstadt war für die sowjetische Regierung strategisch von äußerster Bedeutung, weil man von hier aus Zugriff auf ganz Deutschland hatte. Zudem war die Okkupation Berlins für Moskau als Symbol der militärischen und ideologischen Überlegenheit der UdSSR wichtig; hier sollten keine Kräfte gegen die Sowjetunion opponieren können. Dabei konnten die sowjetischen Besatzungsorgane sicher nicht zu Unrecht davon ausgehen, dass Werhun die sowjetische Herrschaft in Berlin oder sonst wo unterstützen würde.

Der nächste Grund für die Verhaftung Werhuns war, dass er Ukrainer war. Die Westukraine mit Galizien fiel nach der ersten sowjetischen Besetzung 1939 erst 1944 endgültig

an die UdSSR. Mit der Sowjetisierung dieses Gebietes nach Kriegsende tat sich Moskau schwer. Galizien war der einzige Raum nach dem Zweiten Weltkrieg, auf dem es zu einem Untergrundkampf gegen die sowjetischen Truppen kam. Die OUN/UPA setzte der Roten Armee hier einen beträchtlichen Widerstand entgegen, den Moskau erst mit einer großen Kraftanstrengung brechen musste. Es dauerte bis etwa Ende der 1940er Jahre, bis die Kämpfer der ukrainischen Untergrundarmee entweder getötet oder samt ihren Familien in den Osten der Sowjetunion verschleppt worden waren. Also musste alles, was diese Untergrundbewegung stark machte oder potenziell stärkte, beseitigt werden: *Ein* Faktor in der Westukraine war immer die griechisch-katholische Kirche gewesen, weil sie für die Bevölkerung dort nicht nur eine konfessionelle Orientierung bot, sondern auch eine nationale, ukrainische Integrationsplattform.

Moskau nahm die griechisch-katholische Kirche als eine ukrainische Nationalkirche wahr, die für die Herrschaftssicherung gefährlich war, denn sie passte nicht zu Stalins Konzept eines Großrussismus, den er ab den 1930er Jahren immer mehr betont hat. In dieses Konzept hat wohl die orthodoxe russische Kirche gepasst, aber keine „ukrainische“ Kirche. Die griechisch-katholische Kirche sollte daher nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt „liquidiert“ werden – das war der Terminus, der in den sowjetischen Akten verwendet wurde. Wie man eine Kirche strukturell zerstört, das hatte das Stalinistische Regime bereits in der Zwischenkriegszeit bei der Russischen Orthodoxen Kirche erprobt. Deren Hierarchen wurden bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges fast alle verhaftet oder ermordet, nur mehr drei oder vier Bischöfe befanden sich in Freiheit. Ein ähnliches Programm fuhr Moskau gegen die griechisch-katholische Kirche, nachdem sie mit bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals in die Sow-

jetunion inkorporiert worden war. Im Grunde war die Verfolgung der griechisch-katholischen Kirche in den 1940er Jahren eine Variante der Verfolgungen der Orthodoxen Kirche in der Sowjetunion in den 1920er und 1930er Jahren durch das sowjetische Regime. Demnach wurden auch hier zunächst alle Hierarchen der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche aus dem Verkehr gezogen, dann wurden Priester, Ordensangehörige und aktive Laien verfolgt.⁸

Werhun war einer der Betroffenen. Sein Prozess wurde zusammengelegt mit den Verfahren gegen weitere hohe Geistliche der griechisch-katholischen Kirche, nämlich gegen Metropolit Josyp Slipyj (1892–1984) und gegen die Bischöfe Mykola Čarnets'kyj (1884–1959) und Mykyta Budka (1877–1949), die 1945 in L'viv verhaftet worden waren. Hintergrund war, dass mit der Beseitigung der Bischöfe die Stärkung der griechisch-katholischen Kirche in Galizien verhindert werden sollte, um damit die Sowjetisierung Galiziens zu ermöglichen.

Am 5. März 1946 erfolgte die Anklageerhebung gegen Werhun und seine Mitangeklagten durch ein Militärtribunal des Innenministeriums in Kyjiv. Es war kein Zufall, dass ein paar Tage danach, von 8. bis 10. März 1946, eine staatlich erzwungene Pseudo-Synode in L'viv einberufen wurde. Unter NKVD-Bewachung wurden griechisch-katholische Priester herbeigeschafft und auf der Versammlung gezwungen, ihren „Übertritt“ zur Orthodoxie zu erklären. Auf Befehl Stalins

⁸ Vorgehensweise und Hintergründe der „Liquidierung“ der griechisch-katholischen Kirchen in der Ukraine bei: KATRIN BOECKH, *Stalinismus in der Ukraine. Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wiesbaden 2007, S. 498–531.

wurde so das Ende der griechisch-katholischen Kirche in Galizien verkündet.⁹

Während seiner Vernehmung wurde Werhun immer wieder aufgefordert, zu schildern, wie und durch welche „speziellen Organe“ in Rom die anti-sowjetische Tätigkeit des Vatikans durchgeführt worden sei, und in welchem Ausmaß der „Osservatore Romano“ und die griechisch-katholischen Geistlichen hierzu eingesetzt wurde. Ziel der Verhöre war der sowjetischen Prozessordnung zufolge, ein Geständnis des Befragten zu erhalten. Als ein solches wurde gewertet, als Werhun am 6. Mai 1946 auf die Frage, wie er selber bezüglich der anti-sowjetischen Tätigkeit des Vatikans aktiv geworden sei, zu Protokoll gab:

„Ich persönlich bin, wie andere Vertreter der griechisch-katholischen uniatischen Kirche, aktiv für die Vereinigung der orthodoxen mit der katholischen Kirche eingetreten. Ich bin kürzlich auf den Seiten der Presse aufgetreten und habe Vorträge über diese Frage gehalten. Es ist richtig, dass ich, feindlich eingestellt, mit anti-sowjetischen Aussagen aufgetreten bin.“¹⁰

Dass Werhun diese Aussage aus freien Stücken machte und unterschrieb, ist schon deswegen anzuzweifeln, weil er seine Kirche sicherlich nicht als „uniatisch“, dem sowjetischen Schimpfwort für „griechisch-katholisch“, bezeichnet hätte.

Unter diesen Umständen fiel das Urteil gegen Werhun, das ihm am 3. Juni 1946 verkündet wurde. Demzufolge sei er, basierend auf Art. 54-2 und 54-11 des Strafgesetzbuches der Ukrainischen Sowjetrepublik, für sieben Jahre in Haft

⁹ Die griechisch-katholische Kirche in der Karpaten-Ukraine erklärte man 1949 für aufgelöst; ihr Bischof Teodor Romža war 1947 nachweislich vom sowjetischen Staatssicherheitsdienst ermordet worden.

¹⁰ BURIM (Hrsg.), *Otec ' Petro Werhun*, S. 261.

zu nehmen, dazu kam der Entzug seiner Bürgerrechte für drei Jahre und die Konfiszierung seines Eigentums.¹¹ Auf die Strafe angerechnet wurde die Untersuchungshaft seit dem 22. Juni 1945. Er verbüßte seine Strafe unter anderem in Straflagern in Tajšet am Baikalsee und bei Vorkuta.

1991 wurde Werhun, genauso wie seine Mitangeklagten Slipyj, Čarnets'kyj und Budka, nach dem im selben Jahr erlassenen Gesetz „Über die Rehabilitation der Opfer der politischen Repressionen in der Ukraine“ rehabilitiert.¹² Die Begründung für die Rehabilitierung führt hinlänglich aus, dass das seinerzeitige sowjetische Urteil nach rechtstaatlichen Kriterien keinen Bestand hatte. Die Rehabilitierung stuft das Urteil als substanzlos und als ohne rechtliche Grundlage getroffen ein. Werhun sei verurteilt worden, obwohl er nicht die sowjetische Staatsbürgerschaft hatte, sondern staatenlos war, es sei ihm grundlos vorgeworfen worden, dass er die Gründung eines bürgerlichen Staats Ukraine aktiv betrieben habe, dass er Verbindungen zu ukrainischen Nationalisten in Deutschland informiert habe, dass er als Apostolischer Visitator die Politik des Vatikans ausgeführt habe und dass er mit der Gestapo zusammengearbeitet habe. Auch ob der Art. 54-2 des Strafgesetzbuches der USR überhaupt anzuwenden war, wird verneint, weil er den bewaffneten Aufstand oder das Eindringen bewaffneter Banden mit kontra-revolutionärem Ziel unter Strafe stellte:

„Weder aus dem Beschluss, noch aus der Vorladung als Angeklagtem, noch aus dem Urteil des Militärtribunals geht hervor, welche strafrelevanten Tätigkeiten Werhuns P. I. genau in Bezug auf Art. 54-2 des Strafgesetzbuches der USSR, nach

¹¹ Das Urteil im Wortlaut bei: BURIM (Hrsg.), *Otec' Petro Werhun*, S. 335–346.

¹² Abdruck der Rehabilitierung bei: BURIM (Hrsg.), *Otec' Petro Werhun*, S. 381–396; BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957)*, S. 393–405.

dem die Verantwortung ,für den bewaffneten Aufstand oder das Eindringen bewaffneter Banden mit kontrarevolutionärem Ziel auf das sowjetische Territorium, Einnahme der Macht im Zentrum oder an den Orten mit dem gleichen Ziel und, insbesondere, um mit Gewalt irgendein Teil des Territoriums der Union der RSR und einzelner Unionsrepublik abzutrennen, oder zwischen der Union der RSR und den ausländischen Staaten festgelegten Verträge aufzulösen‘ festgelegt wurde, begangen haben soll. In den Unterlagen des Falls gibt es keine Angaben, dass Werhun P. I. diese genannten Verbrechen begangen hat.“¹³

Dieser offensichtliche Rechtsbruch durch das sowjetische Gericht im Fall Werhuns stellte keine Ausnahme dar. Beispiele für ähnliche juristische Vorgehen ohne rechtsstaatliche Grundlage liefern mehrere Prozesse gegen katholische Würdenträger nach dem Zweiten Weltkrieg im sowjetischen Machtbereich: 1946 stand Erzbischof Alojzije Stepinac in Zagreb vor einem titoistischen Schaugericht, das von NKVD-Mitarbeitern aus Moskau im Hintergrund orchestriert wurde. Der Prozess war ebenfalls nicht rechtstaatlich, Stepinac wurde im Oktober 1946 zu 16 Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit und dem Verlust der bürgerlichen Rechte auf fünf Jahre verurteilt. 1949 wurde der ungarische Erzbischof József Mindszenty zu lebenslangem Gefängnis verurteilt, im selben Jahr wurde auch der Erzbischof von Prag, Josef Beran, verhaftet und isoliert. Von 1953 bis 1956 war der polnische Kardinal Stefan Wyszyński durch die kommunistischen Behörden interniert worden.

Damit wird ein einheitliches Muster der sowjetischen Regierung gegen die Hierarchie der katholischen Kirche im sowjetischen Einflussbereich nach dem Zweiten Weltkrieg

¹³ BRYCHUK, *Petro Werhun (1890–1957)*, S. 397.

deutlich. Einheitlich blieb auch das Vorgehen gegen die inhaftierten geistlichen Würdenträger nach Verbüßung ihrer Haftstrafen, von denen viele nicht mehr in die Freiheit entlassen wurden. Der Grund war, dass auch unter Chruščev die Verdrängung von Kirchen anhielt. Für Chruščev passten Kirchen als bürgerliches Relikt nicht in seine Zukunftsvision, die vom Eintritt des Kommunismus ausging, was für das Jahr 1981 vorgesehen war. Dies jedenfalls prognostizierte das dritte und neue Parteiprogramm von 1961. In dieser Vision, die auch die Existenz einer neuen Gesellschaft vorsah, waren Kirchen und Religionen obsolet. Chruščev ließ daher neue, gegen Kirchen und Gläubige gerichtete Kampagnen durchführen und Kirchen jeder Glaubensrichtung massenweise schließen. Weiter startete ein breite Atheismus-Kampagne, die die Kirchenverfolgung auf eine pseudo-wissenschaftliche Grundlage stellte. Das kulturelle „Tauwetter“ also, für das Chruščev im Westen bekannt wurde, hat im kirchlichen Bereich keinerlei Berücksichtigung gefunden – ganz im Gegenteil.

Chruščev „Tauwetter“

Werhun wurde nach Ende seiner Haft 1952 zwar aus der Lagerhaft entlassen, allerdings kam er nicht frei. Er musste weiter in der Verbannung in der Stadt Angarsk bei Irkutsk in Sibirien leben. Er war und blieb für die sowjetischen Behörden politisch unzuverlässig, daher hielt man ihn weiter unter Kontrolle. Sein eigener Wunsch war gewesen, in einem Benediktiner-Kloster in Österreich seinen Lebensabend zu begehen, wie er 1956 in einem Brief in das Benediktinerkloster Niederaltaich schrieb.¹⁴ Hier war er 1938 als Oblate aufgenommen worden. Dass er also die Sowjetunion verlassen wollte, mag noch ein weiterer Grund gewesen sein, ihm zu

¹⁴ *Ebd.*, S. 406.

misstrauen. So durfte er also nicht aus Sibirien wegziehen, etwa in die Westukraine, wie die Priester der griechisch-katholischen Kirche, von denen im Zuge der Chruščevschen „Ent-Stalinisierung“ tatsächlich immer mehr aus den Lagern freigelassen wurden und in ihre Heimat zurückkehrten.

Weil immer mehr Priester in Galizien eintrafen, erlebte die dortige griechisch-katholische Kirche eine Stärkung. Dies war für Moskau keineswegs erfreulich; man hatte ja gedacht, dass nach der Pseudo-Synode 1946 mit der griechisch-katholischen Kirche Schluss sei. 1949 meldeten die sowjetischen Organe tatsächlich nach Moskau, die griechisch-katholische Kirche in Galizien sei durch die Vereinigung mit der Orthodoxie liquidiert worden.¹⁵

Dies war aber definitiv nicht der Fall. So berichtete etwa der Bevollmächtigte für die Religiösen Kulte für die Ukrainische SSR im Jahr 1953, dass formal alle Kirchen im Gebiet L'viv als russische orthodoxe Kirchen gezählt würden, aber faktisch gäbe es in vielen (früheren griechisch-katholischen) Kirchen nichts Russisch-Orthodoxes. Bis auf die Tatsache, dass nicht mehr der römische Papst genannt werde, seien alle Riten die alten unierten. Man beeile sich nicht, die Riten der Russischen Orthodoxen Kirche einzuführen, was aber der Meinung des Beauftragten nach eine große Rolle für die tatsächliche und letztlich Ablösung der Kirche vom Einfluss des Vatikans spielen würde.¹⁶

Insbesondere L'viv wurde als Widerstandszentrum des Vatikans im Osten von den sowjetischen Behörden bezeichnet. Vor dem Zweiten Weltkrieg hätte sich in der Stadt

¹⁵ TARAS BUBLYK u.a., *Zum Licht der Auferstehung durch die Dornen der Katakomben. Untergrundtätigkeit und Legalisierung der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche*. Lviv 2013, S. 31.

¹⁶ Derzavnyj Archiv L'vivs'koj Oblasti, fond r-1332, spr. 21 (1953), l. 125–132, hier l. 127.

die Leitung der römisch- und der griechisch-katholischen Kirche befunden, mit einem mächtigem Personalapparat und mit Druck- und Verlagshäusern, die nach Galizien und in die Karpatenukraine klerikale und reaktionäre Literatur geliefert hätten. Die Latinisierung der griechisch-katholischen Kirche sei beträchtlich gewesen, es habe eine große Zahl an religiösen Vereinigungen gegeben, in denen ein großer Teil der Bevölkerung organisiert gewesen sei. Insbesondere diese seien unter besondere Beobachtung durch die staatlichen Organe zu stellen, um den Einfluss des „kirchlichen Aktivs“ zu beenden, wie sich im Juni 1953 die staatlichen Behörden vornahmen.¹⁷

Die aus den Lagern entlassenen griechisch-katholischen Geistlichen wurden genau beobachtet. 1956 gingen die staatlichen Behörden davon aus, dass in den westlichen Gebieten der Ukrainischen Sowjetrepublik 426 griechisch-katholische Priester lebten, von denen 267 vor Kurzem aus Haft und Verbannung zurückgekehrt waren.¹⁸ Sie wurden als staatsgefährdend beschrieben: Sie seien ziemlich gebildet und nützen ihren Einfluss auf Teile der gläubigen Bevölkerung aus. Die Hälfte von ihnen ginge keiner Arbeit nach und lebe bei Verwandten. Es gehe ihnen augenscheinlich sehr gut. Sie seien gut angezogen und gut genährt. Sie lebten von Spenden von Gläubigen und von Geld für religiöse Dienste. Hilfe käme auch von den römisch-katholischen Pfarrern, die griechisch-katholische Geistliche Gottesdienste in den Klöstern verrichten ließen. Weiter bekämen sie materielle Hilfe aus

¹⁷ Derzavnyj Archiv L'vivs'koi Oblasti, fond r-1332, spr. 21 (1953) l. 243–257, hier l. 256.

¹⁸ Bericht des Bevollmächtigten des Rates für die Russische orthodoxe Kirche am Ministerrat der Ukraine, 10. Dezember 1956, in: VOLODYMYR SERHIJČUK, *Neskorena cerkva. Podvyžnyctvo hreko-katolykiv Ukraïny v borot'bi za viru i deržavu*. Kyïv 2001, S. 291–296.

dem Ausland (welcherart und wie, wird nicht erwähnt). Die griechisch-katholischen Geistlichen würden außerdem immer mehr im Geheimen Taufen und sonstige Sakramente spenden. Hier deutete sich erstmals an, dass die Priester in die Katakomben auswichen und so für die Behörden immer weniger fassbar wurden.

Dies alarmiert die sowjetischen Behörden erst recht: Sie berichteten, die historische Vergangenheit sowie die letzten Jahrzehnte und Jahre hätten die feindliche Einstellung der unierten Kirche und der unierten Geistlichkeit gegenüber dem russischen und ukrainischen Volk gezeigt. Die unierte Geistlichkeit bilde die moralische Basis des bewaffneten ukrainischen Untergrunds und ihrer gegen die Interessen des sowjetischen Staates gerichteten Tätigkeit. Die Tätigkeit der unierten Geistlichkeit müsse daher durchkreuzt werden, es dürfe nicht zugelassen werden, dass die Gläubigen aktiv würden. Die örtlichen und anderen Organe der Regierung dürften daher in den westlichen Gebieten der Ukraine nicht zulassen, dass unregistrierte Geistliche (also Geistliche, die nicht die legale Erlaubnis dazu hatten) in nicht arbeitenden Kirchen Messen feierten.¹⁹ Die örtlichen sowjetischen Organe, die Miliz und die Staatsanwaltschaft sollten daher unverzüglich die „Arbeit mit den nicht-registrierten, herumziehenden Geistlichen, Mönche und andere Elemente beginnen“, die „nicht-registrierte religiöse Riten“ durchführten, und die Anweisung des Obersten Sowjet der UdSSR vom 23. Juli 1951 „Über Maßnahmen des Kampfes gegen die anti-sozialen und parasitischen Elemente“ anwenden. Die „Vereinigung der uniatischen Geistlichen mit der Orthodoxie“ solle weiter vorangetrieben werden.²⁰

¹⁹ *Ebd.*, S. 295.

²⁰ *Ebd.*, S. 295–296.

Am Ende allerdings wurde die sowjetische Regierung nie Herr über die griechisch-katholische Kirche, die sich in den Untergrund vergraben und dort bis zum Ende der Sowjetunion überlebt hat. Werhun wird nur einen Teil der dramatischen Entwicklungen in der Westukraine mitbekommen haben; er starb 1957 in einem Krankenhaus bei Krasnojarsk, nachdem er schon seit Jahren unter schwacher Gesundheit gelitten hatte. 2004 wurden seine sterblichen Überreste in die Ukraine überführt, Reliquien kamen auch nach Deutschland.²¹

Was bleibt von Werhun?

Man kann Werhuns Wirken als eine Geschichte des Opfers und des passiven Leidens lesen. Aber man sollte dabei nicht vergessen, dass er selbst aktiv über sein Leben und sein Leiden bestimmte: Er hat sich nach der Einnahme Berlins nicht von seinen Schützlingen und seinen ukrainischen Gemeinden trennen wollen, und dieser bewusste Willensakt wurde ausschlaggebend für seine Verhaftung. Für die Zeit seiner Haft und seines Exils finden sich noch eine Menge weiterer aktiver Handlungen, darunter sein permanentes Gebet und die Tatsache, dass er sich seine innere Freiheit behalten hat. Er blieb also Herr über sein eigentliches Leben, wenn ihm auch äußerlich Ketten angelegt wurden.

Letztlich spiegelt dies auch das Schicksal der ganzen griechisch-katholischen Kirche im sowjetischen Machtbereich wider, die aktiv in den Untergrund gegangen ist und dort mit einem bewundernswerten Starrsinn gewartet hat, bis ihr die Stunde der öffentlichen Wiedergeburt schlug. Die Stunde schlug, als der letzte sowjetische Staatspräsident Michail Gor-

²¹ TARAS POŠYVAK, *Svjaščennomučenyk Petro Werhun. Archivni dokumenty. Svidčennja. Spohady*. Drohobyč 2018, S. 143–226.

bačev anlässlich seines Besuches im Vatikan im Dezember 1989 die Legalisierung der griechisch-katholischen Kirche erklärte. Kurz danach ging die Sowjetunion sang- und klanglos unter. Geblieben ist aber die griechisch-katholische Kirche. Sie hat die immensen Verfolgungen überlebt, denen sie unter der kommunistischen Herrschaft ausgesetzt war. Das ist das eigentliche Mysterium, das auch mit dem Wirken Werhuns zusammenhängt, der 2001 in den Kreis der Seligen aufgenommen wurde und der mit seinem Lebensbeispiel weiter in der Gegenwart wirkt.

AUFSÄTZE
VON PETRO WERHUN

Geschichtlicher Überblick über die kirchlichen Verhältnisse in der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart*

Das Thema des heutigen Vortrages soll an dieser Stelle eine objektive Darstellung erfahren, wir wollen weder apologetisch die Ereignisse schildern, noch jemand anklagen. An Hand der geschichtlichen Tatsachen wollen wir die nicht immer authentischen geschichtlichen Darstellungen der russischen und polnischen Historiographie widerlegen und die Ereignisse nur so schildern, wie sie sich tatsächlich im Laufe der Zeit abgespielt haben. Durch die verschiedenen politischen und nationalen Rücksichten hat man sich in früheren Zeiten an der Union schwer vergangen. Jetzt ist die unionistische Frage wieder akut geworden. Es ist somit unsere Pflicht, die wahre Geschichte der Union kennenzulernen, nichts zu verschönern, im Gegenteil, alles ans Tageslicht zu bringen, wenn es auch bitter wäre. Weiß man in der Gegenwart, was man in der Vergangenheit Unrichtiges und Schlechtes getan hat, so wird man in der Zukunft meiden, ähnliche Fehlgriffe zu begehen. „Veritas liberabit vos“, sagte der Heiland zu dem ihm zuhörenden Volke.

Es wolle mir gestattet sein zu sagen, daß vor dem Kriege nicht vielen Okzidentalern, auch solchen mit akademischer Bildung, die Ukraine bekannt war. Erst der Krieg hat die deutsche und ukrainische Nation einander nähergebracht. Durch den Frieden von Brest-Litowsk, durch das gemeinsame Vorgehen der deutschen und ukrainischen Armee gegen die russischen Bolschewisten, haben die beiden Völker sich näher

* In der Widergabe der Texte Petro Werhuns wird die Schreibweise des Autors beibehalten. Offensichtliche Schreibfehler in Werhuns eigenen Publikationen wurden minimal korrigiert.

kennengelernt, beziehungsweise haben sie alte Vergangenheit neu belebt.

In den früheren Jahrhunderten, abgesehen von dem Mittelalter, besonders im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, wo die Beziehungen zwischen den beiden Staaten sehr rege waren, haben die Deutschen über die Ukrainer mehr gewußt als in den letzten Jahren vor dem Weltkriege. Auch der Handel blühte zwischen den beiden Staaten. Königsberg, Danzig und Breslau waren die größten Umsatzmärkte für die Ukraine. An den verschiedenen Fakultäten der deutschen Hochschulen studierten sehr viele junge Ukrainer. An dem päpstlichen Kolleg in Braunsberg im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert studierten zahlreiche ukrainische Theologen. Im Jahre 1769 schrieb Herder über die Ukraine folgendes: „Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden, der schöne Himmel dieses Volkes, ihr lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land, werden einmal aufwachen, ihre Grenzen werden bis zum Schwarzen Meer sich erstrecken und von da hinaus durch die Welt.“ Und deswegen, um uns die geographischen Kenntnisse von Osteuropa ein wenig aufzufrischen, werde ich, bevor ich zum eigentlichen Thema übergehe, kurz die geographisch-ethnographischen Grenzen des ukrainischen Volkes skizzieren.

Das ukrainische, früher ruthenisch und seitens der Russen kleinrussisch genannte, über 40 Millionen starke Volk, wohnt in kompakten Massen auf einem Territorium von über 850 000 Quadratkilometern in den Gebieten, die sich im Westen vom Flusse Poprad, teilweise San, weiter nördlich im Cholmland bis zum Jasioldafluß und im Osten bis zum Flusse Choper, Kalitwa, teilweise Donec und Don erstrecken. Seine Siedlungen erreichen sodann längs des Salfusses am Manytschsee das kaspische Meer und südöstlich das nördliche Kaukasusland sowie südlich das Schwarze Meer und das

Donaudelta. Die gewaltigen Waldungen nördlich des Flusses Prypetj trennen es von dem weißrussische Stamme. Weiter nördlich und nordöstlich, ungefähr bis an die Städte Kursk und Woronež grenzt es mit der russischen ethnischen Masse. Ebenso die nördlichen Teile Bessarabiens und der Bukowina (Rumänien) sowie die sogenannte Podkarpatska Ruś in der Tschechoslowakei werden von Ukrainern bewohnt.

Die ersten Anfänge des ukrainischen Staates reichen weit hinaus vor der großen Völkerwanderung. Jedoch die erste Konsolidation des Reiches vollzog sich mit Hilfe der Normannen im IX. Jahrhundert. Sie haben die beiden Hauptpunkte des „großen Wasserweges“ von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, und zwar Nowgorod und Kiew, besetzt. Mit ihren Ruderbooten kamen sie bis nach Byzanz, wo sie als Warjager (Waranger, Waringar) oder als Rhôs, Russen bekannt waren.¹ Die Eroberer der germanischen Abstammung gaben den Eroberten nicht nur die Dynastie, die sich allmählich slawisierte, sondern auch den Namen „Ruś“.² Die heutigen Ukrainer sind sich dessen bewußt, daß ihre Vorfahren und nicht nur die der Russen, die eigentliche historische „Ruś“ bildeten, und daß ihr Gebiet die alte „Ruś“ war. Das ukrainische Volk benutzt für die älteste Periode seiner Geschichte, und mit Recht, den Namen „Ruś-Ukraine“ zum Unterschiede von Nordrußland (Nord-Ruś) oder Großrußland (Groß-Ruś) und Weißruthenien (Weiß-Ruś).

Im XVII. Jahrhundert wird der Name Ruś im Süden, d. h. im früheren Kiewer Staat, wo er entstanden ist, durch den Namen Ukraine ersetzt, ein Ausdruck, der geographisch bereits im Jahre 1187 gebraucht wird. Diese Bezeichnung hat sich im

¹ Schweden wird noch heute durch das Estenvolk „Rotsima“ (das Russenland), dagegen Rußland „Wendenland“ genannt.

² Moskowitischer Staat des XV. bis XVII. Jahrhunderts und das Imperium des XVIII. Jahrhunderts hat den Namen „Ruś“ übernommen.

XVIII. Jahrhundert sowohl für das Territorium als auch für das Volk, welches es bewohnt, ganz eingebürgert.

Die russische Kultur hat in der Literatur, Musik, Architektur usw., ja sogar in der Literatursprache vieles dem ukrainischen Geiste zu verdanken, denn die Wiege des osteuropäischen Kulturlebens stand nicht an der Wolga, nicht in Moskau oder gar im neuen Petersburg, sondern am Dnjepr in Kiew. Diese prächtige altertümliche Stadt wird noch heute von ganz Rußland als Mutter der russischen Städte gepriesen.

Im zehnten Jahrhundert gelang es dem Großfürsten Wladimir dem Heiligen, alle Gebiete, die durch das ukrainische Volk damals bewohnt waren, unter sein Zepter zu vereinigen. Im Jahre 988 ließ er sich mit dem ganzen Volke taufen. Die politischen Rücksichten und die Schönheit des griechischen Ritus bewogen den Fürsten, den christlichen Glauben von Byzanz anzunehmen.

Vor ihm ließ sich auch schon seine Großmutter, die heilige Olga (skandinavisch Helga), im Jahre 955 in Byzanz taufen. Hierbei muß erwähnt werden, daß die Ansätze des Christentums schon früher, und zwar bereits um 860 bestanden. Der damalige Kiewer Fürst Askold ließ sich mit seinem Gefolge taufen, berief von Byzanz Priester und gründete den metropolitanischen Stuhl in Kiew. Jedoch bald darauf eroberte der noch heidnische Fürst Oleh aus Nowgorod Kiew, erschlug den Askold, und das Heidentum nahm wieder das Übergewicht.

Zwar hatte die Kiewer Fürstin, die heilige Olga, die Taufe und den Klerus von Byzanz empfangen bzw. gebracht, als sie aber sah, daß die Griechen den ukrainischen Staat zu ihrem Vasallenstaat machen wollten, schickte sie, also hauptsächlich aus diesen politischen Gründen, im Jahre 961 eine Abordnung zum Kaiser Otto und bat um einen Bischof zwecks Christianisierung des Landes nach dem lateinischen Ritus. Aus Trier

kam der Bischof Adalbert nach Kiew, jedoch schon 962 brach ein heidnischer Aufstand aus und der Bischof mußte das Land verlassen. Zuzug Migne³ wirkte im Kiewer Fürstentum als Missionar auch der heilige Bischof Bonifatius.

Nach dem Tode des ukrainischen Fürsten und Chasarenbezwingers Swjatoslaw des Tapferen übernahm den Kiewer Stuhl sein Sohn Jaropolk. Dieser ließ sich nicht durch die Griechen, sondern durch den römisch-katholischen Bischof taufen. Da entbrannte wiederum ein Kampf zwischen ihm und dem damals noch heidnischen Fürsten Wladimir. Jaropolk wurde am 11. Juni 978 oder 979 ermordet und das Heidentum gewann neuerdings, aber schon zum letztenmal die Oberhand; denn zehn Jahre später, 988, wurde Wladimir mit dem ganzen Volk Christ. Die Taufe und Christianisierung kam von Byzanz, da die politischen Verhältnisse zwischen den beiden Staaten sich gebessert hatten. Auch war der Westen damals noch nicht so anziehend, während Byzanz sich im Höhepunkt seiner Macht und Glorie befand und durch seine hohe geistige Kultur, einheitliche Organisation der Kirche und Hierarchie, eine große Anziehungskraft hatte. Übrigens wurde die griechische Prinzessin Anna Wladimirs Frau. Auch dem griechischen Imperator und theokratischen Machthaber am Bosphorus war es bequemer, in dem tapferen, obwohl barbarischen Kiewer Großfürsten einen Verwandten als einen Feind zu sehen. Als zweiter Hauptfaktor kam hinzu, daß die römische Kirche bereits selbständig war und Gewalt über die weltliche Macht besaß, während die griechische, stets von Feinden, umzingelt, immer im Kampf – „ecclesia militans“⁴ im vollen Sinne des Wortes –, im Schlepptau der weltlichen Macht ging, was wahrscheinlich dem ukrainischen Herrscher

³ Patrologiae cursus completus, series secunda, Band 144 (1853), S. Petri Damiani, t. I, c. 27. De Bonifacio martyre – Seite 977–979.

bequemer war. Übrigens geschah dies zur Zeit, wo zwischen Rom und Byzanz noch volle Harmonie herrschte und die Ämulation zwischen den beiden Riten auf dem Territorium der Ukraine noch nicht möglich war.

Mit der Einführung des Christentums wurde in Kiew die Metropole gegründet. Die Geistlichkeit kam aus Griechenland, teilweise aus Bulgarien. Die bischöflichen Würdenträger waren ausschließlich Griechen oder gräzisierte Bulgaren. Das Volk war damit nicht immer zufrieden und man trug sich mit dem Gedanken, einheimische kirchliche Würdenträger auf die hohen Posten zu berufen, um so mehr, als es in der Zeit zum Zerwürfnis mit Rom kam, die Spaltungstendenzen der östlichen Kirche sich immer bemerkbarer machten und die Ukraine von den Reibungen zwischen Byzanz und Rom abseits stehen wollte. Die Griechen wollten darauf keineswegs eingehen. Den Bestrebungen des Sohnes des Großfürsten und Heiligen Wladimir, Jaroslaw dem Weisen (1018–1054), gelang es mit Zustimmung Byzanz', den heimischen Mönch des Höhlenklosters (Petscherska Lawra) in Kiew, namens Hilarion, zum Metropoliten zu weihen.

Leider dauerte dies nicht lange. Nach dem Tode des Jaroslaus kämpften dessen Söhne untereinander um die Führung im Reiche, und während dieser Zeit gewann wiederum ein Grieche die oberste Kirchenstelle. Diese Praxis dauerte mit gewissen Unterbrechungen bis zum fünfzehnten Jahrhundert, und sie wurde verhängnisvoll für das ukrainische Volk, da die Griechen nach der Spaltung der Kirche im Jahre 1054 langsam auch das ukrainische Volk zum Schisma mitgerissen haben.

Der griechische Ritus wurde nun eingeführt. Da das Volk die griechische Sprache nicht verstand, wurden die liturgischen Bücher aus Bulgarien nach der Ukraine eingeführt. Die liturgische Sprache wurde die altslawische oder altbul-

garische Sprache, die sich noch bis heute bei sämtlichen über 130 Millionen Ost- und Südslawen als Kirchensprache erhalten hat. Zugleich wurden aus Byzanz auch Architekten berufen, um nach byzantinischen Mustern Kirchen und Klöster zu errichten.

Der Großfürst Wladimir gründete Schulen und wollte sein Reich auf eine ebenso hohe Kulturstufe bringen, wie es Byzanz war. Die Schulen, vom Klerus im religiösen Sinne geleitet, wurden vom Großfürsten erhalten, der, der ältesten Chronik zufolge, den angesehenen Leuten die Kinder wegnehmen ließ und sie in die Schule gab.

Durch die Christianisierung kam die Konsolidation und Nivellierung des Reiches. Zur Kräftigung derselben diente der Umstand, daß der Großfürst das große Reich unter seine zwölf Söhne verteilte, die alle dem in Kiew residierenden Großfürsten gehorchen mußten.

Dieses Teilungsprinzip wurde andererseits verhängnisvoll für das ukrainische Volk. Der Kiewer Großfürstenthron war immer begehrenswert, und so waren dauernd Kämpfe zwischen den Brüdern und unter den Verwandten um dessen Besitz. Außerdem mußte das ukrainische Volk, um das Reich zu behaupten, mit verschiedenen mongolischen Horden ununterbrochen schwere Kämpfe führen. Der Westen, insbesondere Polen, konnte sich dagegen viel eher entwickeln und konsolidieren.

In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts begannen die einzelnen Fürstentümer infolge der Kämpfe um den Großfürstenthron in Kiew sich allmählich zu separieren. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lösen sich alle nordöstlichen Gebiete des Kiewer Staates los. In dieser Zeit erscheint auf der politischen Arena das auf dem durch die Ostslawen kolonisierten finnischen Gebiete durch die Verschmelzung mit der einheimischen Bevölkerung entstandene

moskowitzische Volk, das seit dem Jahre 1493 zum ersten Male den Namen Großrussen oder direkt Russen bekommt.

Noch Mitte des zwölften Jahrhunderts war Moskwien ein unbedeutendes Fürstentum, dessen Dynastie von dem Sohne des Kiewer Großfürsten Wladimir Monomach Jurij seinen Anfang genommen hat.

Die moskowitzischen Fürsten standen mit Kiew auf feindlichem Fuße und versuchten mit verschiedenen Mitteln, manchmal auch mit dem Schwerte, die Kiewer Großfürstentum an sich zu reißen.

Wie bereits erwähnt, begannen nach dem Tode des Fürsten Jaroslaw des Weisen (1054) die Präzedenzkämpfe um Kiew. Manche Fürstentümer, die weiter vom Zentrum entfernt lagen, machten sich mehr oder weniger selbständig. Das erste davon war das galizisch-wolhynische Fürstentum. Seine Fürsten konnten sich um Kiew nicht viel kümmern, da sie das Land verteidigen mußten, und zwar gegen die Polen im Westen, gegen die Magyaren im Süden und gegen die Litauer im Norden. Durch diese Loslösung verliert Kiew an politischer Bedeutung, und der Schwerpunkt des staatlichen Lebens verschiebt sich an das galizisch-wolhynische Reich, welches sich im Laufe von drei Jahrhunderten zu einem mächtigen Faktor in der damaligen Welt entwickelt und sich zum wichtigen kulturellen Kreuzpunkte der westlichen und östlichen Einflüsse herausbildet.

Im Jahre 1223 beginnen die ersten Tatareneinfälle. Am 6. Dezember 1240 fiel Kiew, das damals unter dem Protektorat des galizisch-wolhynischen Fürsten Danylo stand, in ihre Hände. Sie drangen weiter über Galizien und kamen bis nach Liegnitz in Schlesien und weiter bis zur Adria. Fürst Danylo mußte aus seiner galizisch-wolhynischen Residenzstadt Cholm flüchten und suchte durch den Einfluß des Papstes die Hilfe der christlichen Staaten gegen den gefürchteten

Feind zu erlangen. Er wartete aber vergebens, kämpfte allein weiter und erkannte die mongolische Oberherrschaft erst im Jahre 1245 an, als er sah, daß er ohne fremde Hilfe nicht imstande sein würde, der Übermacht des Feindes auf die Dauer Widerstand zu leisten.

Die Mongoleneinfälle hatten sich stark auf das kirchliche Leben der Ukraine ausgewirkt. Sehr viele Kirchen und Klöster wurden verbrannt und zerstört. Kiew wurde im Jahre 1299 neuerlich beinahe vollkommen ausgeplündert. Aus diesem Grunde faßte der Metropolit Maksym den Entschluß, seine Residenz nach Norden zu verlegen, und zwar nach Wladimir an der Klazma, bzw. nach Moskau. Die Metropoliten änderten wohl den Ort, aber den Titel änderten sie nicht. Sie nannten sich weiter „Kiewer Metropolit und der ganzen Rus“. Die Folge davon war, daß die Kiewer Metropole mit der Zeit endgültig in zwei Teile geteilt werden mußte.

Trotz der kirchlichen Abhängigkeit von Byzanz bestanden zwischen Kiew und Rom rege Beziehungen, als Beweis dessen möge folgendes angeführt werden: Als am 16. Juli 1054 am Altar in der Kirche „Hagia Sophia“ in Konstantinopel die päpstlichen Legaten die Exkommunikationsbulle gegen den Patriarchen Cerularius niedergelegt hatten, und somit die Spaltung (Schisma) eintrat, kehrten die päpstlichen Legaten weder auf dem Wasserweg noch durch das Illyrikum nach Rom zurück, sondern durch Kiew, um den Nachstellungen zu entgehen, und auch, um in der Kiewer Metropole die Zugehörigkeit zu Rom zu festigen. Dies ist nicht ohne Erfolg geblieben. Während Griechenland sofort die Beziehungen mit Rom unterbrach, dauerten sie zwischen Kiew und Rom noch bis in das zwölfte Jahrhundert. Als im Jahre 1098 die Überführung der Überreste des heiligen Nikolaus von Myra nach Bari erfolgte, ließ die römische Kurie dien 9. Mai als Festtag gelten und es wurden die entsprechenden orationes im „officium

sanctorum“ eingeführt, was auch in der Kiewer Metropole geschehen ist. Byzanz dagegen hat es nicht aufgenommen.

Durch die hierarchische Anhängigkeit von Byzanz nahmen langsam die Einflüsse der östlichen Kirche doch Oberhand über die herrschenden Zustände und wurden dem Schisma die Tore geöffnet. Doch die Tradition lebte im Volke und es strebte nach Wiedervereinigung mit Rom. Darüber mögen als Beispiele angeführt werden: die angeknüpften Verhandlungen zwischen dem Fürsten Izjaslaw und Papst Gregor dem Großen, zwecks Festigung der kirchlichen Einflüsse; dann zwischen dem Papst Innozenz III. und dem galizischen Fürsten Roman dem Großen, behufs Wiederbelebung der Einflüsse und der Anerkennung der Suprematie Roms. Der Papst versprach ihm dafür die Hilfe des Schwertes Petri. Diese Verhandlungen sind aber ergebnislos geblieben, obwohl Roman zum Katholizismus neigte, deshalb, weil er sich als Verbündeter Philipps von Hohenstaufen im Streite gegen Otto IV. als Verbündeten der römischen Kurie fühlte.⁴

Ferner, im Jahre 1240 nach der großen Verwüstung des Landes durch die tatarischen Horden, bittet der galizische Fürst Danylo den Papst Innozenz IV. und Alexander IV. um Hilfe zu seinem geplanten Kreuzzug gegen diese Nomaden. Der Papst willigte ein und versprach seine Unterstützung und seinen Segen. Er forderte Mähren, Böhmen, Pommerer und die Serben zu einem Kreuzzuge gegen die Tataren auf. Dem Danylo übersandte er die königliche Krone und ließ ihn im Jahre 1255 durch einen eigenen Legaten zum König krönen.

⁴ Es verdient hier hervorgehoben zu werden, daß die altukrainischen Fürstentümer durch Heiraten mit den deutschen Herrschern aus dem salischen und babenbergischen Hause, mit den schwedischen und dänischen Herrscherfamilien und mit den französischen Kapetingern verwandtschaftliche Beziehungen unterhielten.

Die versprochene Hilfe blieb aus. Danylo mußte, wie bereits erwähnt, allein weiter kämpfen, und infolge dieser Kämpfe auf Leben und Tod unterblieb auch die weitere Entwicklung der angeknüpften Beziehungen zu Rom.

Auf dem ersten Konzil in Lyon im Jahre 1245 erschien im Auftrage des ukrainischen Kiewer Fürsten Michael der Erzbischof Peter Arkerowysch, der ebenfalls mit dem Papst über einen Kreuzzug gegen die Tataren und wegen der Union verhandelte.

Auch der Kiewer Metropolit Gregor Camlak nahm im Jahre 1418 am Konzil in Konstanz, wo man ebenfalls über die Union verhandelte, teil. Er war zur Annahme geneigt, sobald der konstantinopolitanische Patriarch sich ebenfalls der Union anschließen würde.

Durch die inneren Wirren und die Kämpfe mit den außenstehenden Feinden hat das ukrainische Reich seine Stärke eingebüßt. Seine kulturellen Einflüsse aber breiteten sich auf die Nachbarländer, insbesondere in Weißruthenien und Litauen aus. Denn diese Länder übernahmen von der Ukraine teilweise das Christentum und die Kultur. Viele litauische Fürsten und Magnaten haben sogar die ukrainische Sprache angenommen und im Laufe der Zeit sich ganz assimiliert.

Die Litauer waren von jeher bestrebt, ukrainische Gebiete sich anzueignen. Lange konnten die ukrainischen Fürsten sich dagegen wehren und ihr Besitztum behaupten. Sie haben sogar oft die Litauer auf das schwerste, allein und manchmal im Bunde mit dem deutschen Kreuzritterorden, bedrängt. Doch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts war die Ukraine nicht mehr imstande, den litauischen Bestrebungen sich zu widersetzen. So nahmen sie nach und nach weitere ukrainische Gebiete und schließlich gegen 1360 haben sie auch Kiew eingenommen.

Das ukrainische Volk empfand diese Besitznahme nicht als Okkupation, denn die litauischen Fürsten verkündeten:

„Wir rühren nicht das Altertum an und führen nichts Neues ein.“ Übrigens wie die Ukrainer, so kannten auch die Litauer keine Leibeigenschaft.

Aber auch die Ungarn und die Polen waren bestrebt, Teile des ukrainischen Gebietes an sich zu reißen. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts gelang es den Ungarn, das ukrainische Territorium südlich der Karpathen zu besetzen. Polen besetzte nach dem Aussterben der galizisch-wolhynischen Dynastie (1349) die westlichen ukrainischen Gebiete, Cholmland und Galizien.

Ganz im Gegensatz zu den Litauern benahmen sich die Polen in den okkupierten ukrainischen Gebieten. Intoleranz gegen die orthodoxe Kirche und ukrainische Nation, Konfiskation des Besitztums der Orthodoxen sowie die Leibeigenschaft haben das ukrainische Volk mehrmals zu Aufständen bewogen und zur Flucht nach dem schwach besiedelten Osten gezwungen.

Im Jahre 1385 schlossen Litauen und Polen eine Personalunion. Im Jahre 1413 wurde bei der neuerlichen Union in Horodlo die römisch-katholische Religion als Staatsreligion anerkannt und die orthodoxe Religion zur geduldeten gestempelt. Die orthodoxen Gläubigen durften keine Staatsposten bekleiden. Mit der Zeit wurde ein Verbot erlassen, neue orthodoxe Steinkirchen zu bauen und die alten zu restaurieren. Durch solche Maßregeln wurden bei den Orthodoxen die Sympathien zu Rom abspenstig gemacht. Die Orthodoxen fingen nun an, den Katholizismus mit dem Polentum zu identifizieren. Es beginnt die Gravitation nach dem Osten, zu Moskau. Die alte orthodoxe Tradition wird wieder wach.

Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts wuchs die türkische Gefahr der Eroberung des byzantinischen Reiches, welches schon bis auf Konstantinopel und Umgebung zusammengeschrumpft war. Um das Reich zu retten, wandte sich

der griechische Kaiser Johannes Palaeologus VII. um Hilfe an den Papst und versprach die Union anzunehmen. Auch die römische Kurie neigte zu den Verhandlungen und zur Abschließung derselben, denn sie hoffte, ihr Prestige, welches durch die Hussitenkriege viel gelitten hatte, dadurch wieder zu heben. Nach langen Verhandlungen wurde das unionistische Konzil nach Ferrara einberufen, welches jedoch infolge der dort ausgebrochenen Cholera nach Florenz verlegt werden mußte.

Um diese Verhandlungen hat sich neben dem großen Besarion auch der Kiewer Metropolit Izidor, welcher ein großer Patriot war, verdient gemacht. Am 6. Juli 1439 kam es zu Florenz zwischen der Ost- und Westkirche zur feierlichen Wiedervereinigung, welche mit der Bulle „Laetantur coeli“ promulgiert wurde. Über Agram, Budapest kam nun der Kardinal und päpstliche Legat a latere Izidor nach Krakau und ab Tarnow begann er in Galizien, Cholmland, in Wolhynien und im Kiewer Lande die Union zu verkünden. Nach Weißruthenien entsandte er einen seiner Prälaten. In Wilna wurde Kardinal Izidor an der Verkündigung der Union verhindert, da der dortige Bischof dem Gegenpapst huldigte. Das ukrainische Volk begrüßte in allen ukrainischen Gebieten, ausgenommen Lemberg, jubelnd die Wiedervereinigung.

Ganz anders verhält sich die Angelegenheit im moskowitzischen Reich. Nach der Verlautbarung der Union in der Kremlkathedrale wurde Kardinal Izidor verhaftet. Erst nach drei Monaten gelang es ihm, vor dem Tode durch Verbrennung als Ketzler nach Litauen zu entfliehen, welches Land damals ebenfalls der Kiewer Metropole angehörte. Er fand jetzt dortselbst den Zustand vor, daß die Litauer und die Polen dem Gegenpapst huldigten. Die griechischen Prälaten und Mönche, die aus dem durch die Türken bedrängten Byzanz flüchteten, agitierten gegen die Union. Nach einem Jahr ohne

jedwede staatliche Hilfe, ohne Schutz gegen die Agitation, begibt sich der große Vorkämpfer für die Union nach Rom, um dortselbst Trost für sich und Hilfe für die große Mission zu suchen. Von dort aus wurde er zweimal nach Konstantinopel beordert. Dort hat er einen aus Wladimir Wolynsk zu ihm geschickten nominierten Bischof geweiht. Man sieht daraus, daß das ukrainische Volk die Verbindung mit dem eigenen Metropoliten und dadurch mit Rom weiter aufrechterhalten wollte.

Zur Zeit der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 durch die Türken geriet Izidor als Kommandant eines Festungsforts in die türkische Gefangenschaft. Es gelang ihm, aus derselben nach Rom zu entfliehen. Hier agitierte er für einen Kreuzzug, wartete auf die günstigen Umstellungen der Verhältnisse in Polen und Litauen und wollte nach Kiew zurückkehren.

Während der Abwesenheit Izidors suchten die eingewanderten Griechen das Volk trotz der Union dem byzantinischen Patriarchen willig zu machen und mit der Union zu brechen. Dagegen sind die moskowitzischen Metropoliten bestrebt gewesen, die ukrainischen, weißruthenischen und litauischen Gebiete unter eigene Jurisdiktion zu bekommen.

Als Izidor aber vernahm, daß die Polen und Litauer den orthodoxen moskowitzischen Metropoliten Jonas gleichzeitig als Kiewer Metropoliten anerkannten, und die Agitation gegen ihn und die Union zunahm, resignierte der Kardinal und Titularpatriarch auf seine Metropole zu Händen des Papstes.

Als sein Nachfolger wurde in Rom sein unzertrennlicher jüngerer Freund und Leidensgenosse Gregorius Bulgar, den Izidor. Als er zum Kiewer Metropoliten bestimmt wurde, aus Konstantinopel mitnahm, geweiht. Bei dieser Gelegenheit wurde die enorm große Kiewer Metropole geteilt. Kiew wurde neuerlich de facto Residenzstadt der Metropoliten.

Die Metropoliten von Kiew hatten den Titel „Metropolit von Kiew, Halytsch und der ganzen Ruß“ zu führen. Die außerhalb Litauens und Polens gelegenen Diözesen, welche sich auf dem moskowitzischen Territorium befanden, wurden „in partibus...“ zurückgelassen. Gregorius kam im Jahre 1459 in seine Metropole und wurde von Polen und Litauen anerkannt. Er fand hier trostlose Zustände vor. Nach der Eroberung Konstantinopels flüchteten in die Kiewer Metropole sehr viele griechische Kleriker, die mit Hilfe des moskowitzischen Metropoliten Jonas unter dem Volke gegen die Union agitierten. Die Folge war, daß 1470 die Kiewer Metropole schon dem byzantinischen Patriarchen unterstand. Auf diese Weise wurde die große Sache begraben.

Mit der Personalunion vom Jahre 1385 waren die Polen nicht zufrieden, da sie in Litauen und auch in den ukrainischen Gebieten, die damals zu Litauen gehörten, weder Boden besitzen noch irgendwelche Posten bekleiden durften. Die litauische Ukraine mit dem schwarzen und äußerst fruchtbaren Boden war für sie ein verlockendes Objekt. Sie trachteten daher Litauen und Polen zu vereinigen. Die ukrainischen und litauischen Magnaten waren prinzipiell dagegen. Wie wir wissen, haben die Litauer im Verwaltungssystem der Ukraine nichts Neues eingeführt. Die Ukraine stand auf dem Prinzip der weite Schichten des ukrainischen Volkes umfassenden demokratischen Monarchie, dagegen die Polen auf dem der aristokratischen Republik mit dem nur quasi den Titel tragenden König an der Spitze.

Oft kam im polnischen Sejm die Sache der Vereinigung Polens und Litauens auf die Tagesordnung. Die ukrainische und litauische Opposition verstand es immer, den Antrag zu Falle zu bringen. Erst im Sejm zu Lublin 1569 wurde die Frage neuerlich aufgeworfen. Die polnischen Abgeordneten mit dem König an der Spitze verlangten unbedingt eine re-

ale Union zwischen den beiden Staaten. Um diesen Antrag zu hintertreiben, reisten die ukrainischen und litauischen Abgeordneten ab. Der Sejm tagte trotzdem weiter, beschloß die Realunion und führte mit der gleichen Verfassung auch die Leibeigenschaft ein.

Die polnische Besetzung der ukrainischen Gebiete Cholm und Galizien im Jahre 1349 verursachte große Veränderungen im kirchlichen Leben. Die griechisch-orthodoxe Kirche hörte, wie erwähnt, auf, die Staatskirche zu sein. Sie wurde zu einer untergeordneten geduldeten Kirche herabgesetzt. Die Orthodoxen wurden als minderwertig betrachtet. Sehr viele ukrainische Adligen konnten das nicht ertragen und nahmen den lateinischen Ritus an; das Volk blieb aber der Religion seiner Väter treu. Trotzdem war die ukrainische Sprache in diesen Gebieten bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und in den seinerzeit durch Litauen okkupierten Gebieten sogar bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die Staatssprache und konkurrierte mit Erfolg mit der lateinischen. Der polnischen Sprache machte sie erst Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Platz. Sehr viele römische Katholiken bedienten sich der ukrainischen Sprache. Die damalige ukrainische Kultur stand, wenn nicht höher, so doch ganz bestimmt nicht tiefer als die polnische. Die Aufschriften in der ukrainischen kirchlichen Sprache sieht man noch heute in der Sankt Kreuz-Kapelle am Wawel, Residenz der polnischen Könige in Krakau.

So war die Lage bis zur Abschließung der Realunion 1569 zwischen Litauen und Polen. Nach dieser Union kam der massenhafte Austritt des ukrainischen Adels aus der orthodoxen Kirche. Die Auswirkungen des Protestantismus in Polen haben diese Austritte noch beschleunigt. Der Protestantismus kam nach Polen durch die Handelsbeziehungen mit dem Westen, hauptsächlich aus Ostpreußen, wurde aber auch durch

die tschechischen Sektierer hergebracht. Der Adel war nach dem Entstehen des Protestantismus sein Pionier und Träger.

Es hatte also den Anschein, als ob die römisch-katholische Kirche in Polen vor dem totalen Ruin stände. Sogar die päpstlichen Nuntien in Polen hielten die katholische Seite in Polen für verloren. Der Protestantismus und andere Sekten, wie Antitrinitarier, Sozinianer usw., verbreiteten sich sehr rasch. Zur Zeit des Königs Sigismund August (1548–1572) galt Polen als der freidenkendste Staat der Welt. Jedoch binnen eines halben Jahrhunderts war Polen bekehrt. Die Hauptverdienste daran haben die geistigen Söhne des heiligen Ignatius von Loyola. Nach teilweiser Niederwerfung des Protestantismus in den südlichen deutschen Ländern und in Böhmen, der Aufforderung des Kardinals Hosius folgend, kommen die Jesuiten nach Braunsberg und von da nach Polen. Sie beginnen hauptsächlich von Wilna her ihren Angriff und erringen den glänzendsten Sieg. Die Ursache des ungewöhnlichen Erfolges lag darin, daß die neuen Irrlehren ihre Wurzeln nur beim Adel, teilweise auch bei den Bürgern gefaßt hatten. Das stets konservative Bauerntum haben sie kaum gestreift; höchstens dort, wo die Adligen dem Prinzip „*cuius regio eius religio*“ huldigten. Kaum waren die Jesuiten mit dem Protestantismus fertig, so wandten sie sich gegen die orthodoxe Kirche. Ihre Waffen waren stets Schule, Disputation und Literatur. In kurzer Zeit wurde der protestantische Adel und auch sehr viele von den ukrainischen orthodoxen Adligen römisch-katholisch. Die Ursachen des Übertrittes waren einerseits die glänzenden Jesuitenschulen, deren Pforten ohne Ausnahme allen offen standen, sehr oft auch direkte Aufforderungen der Jesuiten zur Annahme des lateinischen Ritus, andererseits der Verfall der orthodoxen Kirche, die nach dem Falle Konstantinopels gänzlich von den Türken unterjocht war und sich kaum weiterentwickeln konnte.

Die ukrainische Hierarchie, die Überreste des ukrainischen Adels und das Volk merkten wohl diesen Verfall der Kirche und sie sannan auf Rettung. Die Initiative kam vom ukrainischen orthodoxen Episkopat. Im Jahre 1595 anerkannte die Abordnung der ukrainischen orthodoxen Hierarchie in Rom den Papst als ihren Oberhirten. 1596 wurde die Union in Brest-Litowsk promulgiert. Die Hierarchie der ganzen Ukraine und Weißrutheniens hat dieselbe angenommen. Die nun unierten Priester und das unierte Volk sollten den Lateinern gleichberechtigt angesehen und auch behandelt werden.

Vom staatlichen Standpunkte aus war die polnische Regierung für die Union, um die Gravitation der Ukrainer und Weißruthenen nach Rußland zu hintertreiben, was infolge der unduldsamen Behandlung hervorgerufen wurde. In Wirklichkeit wollte sie aber die bei der Abschließung der Union übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllen. Die Unierten hätten nämlich den Römisch-Katholischen gleichgestellt werden müssen. Sie haben jedoch unter den Polen – obwohl die römische Kurie sich darum bemühte – niemals die Gleichberechtigung erlangt. Hören wir nun, wie bitter dazu der Pole Kardinal Likowski in der „Geschichte des allmählichen Verfalls der unierten ruthenischen Kirche“ (übersetzt von Tloczynski, Posen 1885, Bd. I, S. 294) sich äußert: „Auf dem Papiere war den mit der Kirche vereinigten weltlichen und geistlichen Ruthenen eine völlige Gleichberechtigung mit den polnischen Staatsbürgern und dem lateinischen katholischen Klerus zugesichert; die Praxis jedoch entsprach nicht in jeder Hinsicht den Buchstaben des Gesetzes und den Privilegien, welche die Könige feierlich garantiert hatten.“ Der unierte Klerus wurde wie der orthodoxe behandelt. Man konnte oft die unierten Geistlichen in zerrissenen Kleidern sehen, wie sie mit der Peitsche in der Hand neben ihren Pferden oder Ochsen hergingen und dem Staate Vor-

spann leisteten oder als Leibeigene ihrem Herrn Fronarbeit verrichteten. Der erwähnte Kirchenfürst Likowski bemerkt dazu: „Es ist kaum zu glauben, und doch lassen authentische Zeugnisse keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die lateinische Geistlichkeit, anstatt die unierten an sich zu ziehen, sie in kindlicher Verblendung vielmehr reizte und demütigte.“ (Historyja unii kościoła ruskiego z kościołem rzymskim, Posen, S. 131.) ... „Wahrlich schwer ist es, Bewunderung und Lob diesen Glaubenshelden zu versagen, wenn man bedenkt, daß sie durch den Übertritt zur Union nicht nur keine irdischen Vorteile errangen, sondern einen Dornenweg betraten.“ (Ibid. S. 131–132.)

Außerdem entbrannten zwischen den Unierten und den Orthodoxen die heftigsten Kämpfe. Es wurden förmliche, sehr erbitterte Kriege ausgefochten, wobei der heilige Josafat Kuncewysch, Erzbischof von Polotsk, ein ehemaliger ukrainischer Basilianermönch, für die Verbreitung der Union 1623 sein Leben opfern mußte.

Diese Zustände haben auch auf den restlichen unierten Adel keinen guten Eindruck gemacht, und er nahm langsam, trotz des Verbots der römischen Kurie, das nicht immer respektiert wurde, den lateinischen Ritus an. Fürstliche und adlige Familien (die Ukraine hatte mehr Adlige als Polen) sind dadurch der ukrainischen Nation verlorengegangen. Die Fürsten: Dłuski, Czartoryski, Czetwertynski, Ostrowski, Potocki, Puzyna, Sanguszko, Sapieha, Wiszniewski usw. sind sämtlich ukrainischer Abstammung. Obwohl mehrmals die römische Kurie, besonders Papst Urban VIII. mit dem Dekrete vom 7. II. 1624, Klemens XIV am 16. IV. 1774, Pius VII. am 13. VI 1802, dann die Concordia vom Jahre 1863 den unierten Ukrainern den Übergang zum lateinischen Ritus verboten haben, wurde und wird das auch heute höchst oberflächlich in Polen beachtet.

Die Orthodoxen hätten gänzlich in den Unionskämpfen den Kürzeren ziehen müssen. Es kam ihnen aber ein Kontrahent zu Hilfe, nämlich das Kosakentum, welches quasi als ein Ritterorden organisiert war. Im Jahre 1632, also nach beiderseitiger Erschöpfung, schlossen die Gegner einen Frieden. Die rechtsufrige Ukraine wurde unierte, die linksufrige blieb orthodox. Allein, es fehlte hüben und drüben nicht an unierten und orthodoxen Oasen.

Die kirchliche Union von Brest-Litowsk vom Jahre 1596 verursachte, daß die Orthodoxen und die Unierten nicht nur physisch, sondern auch literarisch sich bekämpften. Die orthodoxe stauropigianischen⁵ Bruderschaften speziell in Wilna, Luck und in Lemberg mit eigenen Druckereien, sowie die orthodoxen Akademien in Ostroh (Wolhynien) und in Kiew, wurden Bollwerke der Orthodoxie. Das kulturelle Niveau hat sich durch diese literarische Polemik bedeutend gehoben. Die Unierten studierten an verschiedenen katholischen Anstalten, auch im Westen (Deutschland, Böhmen und Italien), und die Orthodoxen in Deutschland, spärlich in Italien, meistens aber im Inland, in Lemberg, Ostroh, hauptsächlich aber an der Kiewer Mohylanischen Akademie, die Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nach westeuropäischem Muster reorganisiert wurde. Die Reorganisation hat der Kiewer Metropolit Peter Mohyla, der von den Russen „ukrainischer Peter der Große“ genannt wurde, durchgeführt. Wegen seiner Reformen, insbesondere aber wegen der Einführung der lateinischen Sprache und anderen Disziplinen, die an katholischen Anstalten gelehrt wurden, wurde er von den Orthodoxen zutreffenderweise für einen römisch-katholischen Sympathiker gehalten. Er hat auch

⁵ Sie waren nicht dem eigenen Diözesanbischof, sondern dem konstantinopolitanischen Patriarchen unterstellt.

den Plan gefaßt, ein ukrainisches Patriarchat unter dem Protektorate des *Heiligen Stuhles* zu schaffen.

Wie vorher erwähnt wurde, floh seit der Eroberung der westlichen ukrainischen Gebiete durch die Polen und noch mehr nach der Realunion vom Jahre 1569, der ukrainische trotzige und freiheitsliebende Bauer nach dem Osten und Südosten. Im Volke entwickelte sich eine Reaktion gegen die überhandnehmende Polonisierung und gegen den kirchlichen und sozialpolitischen Druck. Die Flüchtlinge führten Grenzschutzkämpfe, kämpften gegen Tataren und Türken, aber sie fühlten sich dabei doch als Freie. Diese Flüchtlinge bildeten eine Zaporoger Kosaken-Brüderschaft, eine Art Ritterorden, die ihren Sitz am Dnjepr hinter den berühmten Wasserfällen, „Schwellen“ (Porohy) genannt, hatten. Die Anfänge des Kosakentums gehen schon auf das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zurück. In ihre Reihen traten ukrainische und auch polnische Adlige. Im Jahre 1550 hat sie der ukrainische Fürst Wyschnewečkyj endgültig organisiert und ihre Siedlung bei dem heutigen Katerynoslaw am Dnjepr befestigt. Sie kämpften anfangs nur gegen den Feind des heiligen Kreuzes, die Türken und Tataren, und für die Freiheit des ukrainischen Staates. Erst 1596 beginnen sie gegen die Polen zu kämpfen.

Mit verschiedenen Herrschern und auch mit der römischen Kurie standen sie in diplomatischen Beziehungen. Im Jahre 1594 schickten die römische Kurie und der deutsche Kaiser Rudolf II. ihre Gesandten zu den Kosaken, um sie zum Kampfe gegen die Türken zu bewegen. Der Gesandte des deutschen Kaisers, Graf Erich Lassota, hat für die Kosaken das Banner, sowie Abzeichen und andere Insignien für die Kommandanten gebracht. Graf Lassota schrieb in sehr günstigem Lichte über das Leben und Treiben der Kosaken in seinem Tagebuche und in den Berichten an den Kaiser. Auch die Franzosen, wie z. B. Oberst-Ingenieur Le Vasseur

de Beauplan und ein anderer, namens Chévalier, haben uns eins ehr interessantes Material über die Kosaken hinterlassen.⁶

Den Polen waren die Kosaken sehr unbequem, da sie die Rechte der ukrainischen Nation und der orthodoxen Kirche verteidigten. Die polnischen Magnaten forder-ten die Auflösung des Kosakentums und die Rückkehr zu der Leibeigenschaft, trotzdem die Kosaken sie mehrmals von der türkischen Invasion retteten. So hat 1618 der ukrainische Hetman Sahajdatschnyj mit 20 000 Mann den polnischen Königssohn Ladislaus bei Moskau vor der Gefangenschaft mit seinem ganzen Heere gerettet. Derselbe Hetman hat 1620/21 mit 40 000 Mann das polnische Heer vor der sicheren Katastrophe bewahrt. Es entbrannte schließlich ein Krieg zwischen Polen und den Kosaken, der mit wechselnden Erfolgen auf beiden Seiten – mit gewissen Unterbrechungen – mehrere Jahre dauerte. 1648 brach unter dem großen Hetman Bohdan Chmelnyćkyj ein Aufstand aus. Die Polen wurden mehrmals geschlagen, es wurde mehrmals ein Frieden geschlossen, der aber durch die Polen niemals eingehalten wurde. Die Polen konnten sich nicht damit abfinden, daß der größte Teil der Ukraine selbständig werden sollte. Chmelnyćkyj gründete die ukrainische Erbmonarchie. Kiew erlangte wieder seine Geltung. Mit Brandenburg, Schweden und Siebenbürgen plante Chmelnyćkyj Polen aufzuteilen. Um mit den Polen nichts Gemeinsames zu haben, schloß er im Jahre 1654, trotz des Protestes der ukrainischen Hierarchie und des Weltklerus, das militärische Abwehrbündnis, eine Staatsunion mit Rußland ab. Der neue Verbündete hat die Ukraine jedoch im Stiche gelassen. Sie wurde 1667 zwischen Polen und Rußland aufgeteilt. Die linksufrige Ukraine (der Dnjepr wurde

⁶ Speziell das Buch von Beauplan „Description d’Ukraine“, das 1551 bis 1561 in Paris drei Auflagen erfahren hat, wurde in verschiedene Weltsprachen übersetzt. In deutscher Sprache ist es in Breslau im Jahre 1780 erschienen.

die Grenze) wurde russischer Vasallenstaat, mit eigenen wählbaren Hetmanen an der Spitze, die rechtsufrige fiel an Polen. Mehrere Nachfolger des großen Hetmans führten verzweifelte Kämpfe, teils mit Erfolg, gegen Rußland und Polen. Die große Schlacht des ukrainischen Hetmans Mazepa in Verbindung mit dem Schwedenkönig Karl XII. gegen den russischen Zaren Peter den Großen, der Sieger wurde, bei Poltawa (1709) ist wohlbekannt. Die ukrainischen Privilegien wurden allmählich geschmälert. Die russische Sprache wurde überall eingeführt. 1782 wurde der letzte Schein der ukrainischen Provinz mit dem künstlichen Namen „Kleinrußland“ benannt und dem russischen Reich einverleibt.

Auch die ukrainische orthodoxe Kirche ließ die russische Regierung nicht in Ruhe. Schon nach dem Bündnis der Ukraine mit Rußland richtete die russische Regierung ihr Augenmerk auf die ukrainische orthodoxe Kirche. Solange die Russen noch keine höheren Schulen hatten, nahmen sie mit Vorliebe größtenteils die Absolventen der Kiewer Mohylanischen Akademie, sogar für die kernrussischen ethnographischen Gebiete. Dort bekleideten diese die höchsten Posten als kirchliche Würdenträger oder wirkten sie als Professoren an den neugegründeten Hochschulen. Die kirchlichen Würdenträger in Rußland waren fast ausschließlich Ukrainer. Erst Katharina II. ordnete an, daß auch Russen zu Bischöfen geweiht werden sollten. Speziell der russische Kaiser Peter der Große fing nach seiner Thronbesteigung an, Rußland zu organisieren, „ein Fenster zu Europa zu schlagen“, wie man seine Reformtätigkeit zu nennen pflegt. Es waren ihm hierbei außer den Deutschen die Ukrainer, also Absolventen der bereits genannten Akademie, behilflich. Auch die Christianisierung Sibiriens haben die Ukrainer durchgeführt. Die „Apostel Sibiriens“ sind ukrainische Bischöfe, besonders Lozynskyj, dann Kultschyckyj, Metropolit Macijewytsch und andere.

Kultschyćkyj ist in der orthodoxen Kirche, ebenso wie viele andere ukrainische orthodoxe Kirchenwürdenträger, kanonisiert worden. Diese einerseits scheinbare Bevorzugung der Ukrainer hielt die russische Regierung nicht ab, ihre Pläne durchzuführen. Peter der Große ließ fast ausschließlich Russen als Priester für die Ukraine weihen. Das ukrainische Volk hatte zu diesen aber kein Vertrauen, und das war schließlich auch der Grund, daß die Sekten in der Ukraine festen Fuß fassen konnten.

1589 gelang es den Russen, den moskowitzischen metropolitanschen Stuhl zum Patriarchate zu erheben. Nach dem Bündnis der Ukraine mit Rußland war der Patriarch im Einverständnis mit der russischen Regierung bestrebt gewesen, in Konstantinopel die Zustimmung der Abhängigkeit des Kiewer Metropoliten nicht von Byzanz, sondern von Moskau zu erlangen. Wider Bitten, noch Geschenke, vermochten diese Zustimmung zu erwirken. Erst 1686, unter der Drohung der türkischen Regierung, gab der byzantinische Patriarch seine Einwilligung. Die ukrainische orthodoxe Kirche mit ihren Gebräuchen stand viel näher der byzantinischen Kirche als die russische. Je näher der griechischen, desto näher war sie dem Nachfolger Petri. Außerdem hatte die ukrainische Kirche manche Zeremonien, die die russische nicht hatte.

Rußland ist bestrebt gewesen, die Ukrainer zu assimilieren und in erster Linie sollte die Einigkeit in der Kirche erzielt werden. Die ukrainischen Kirchenwürdenträger, die gegen die Abschaffung der heimischen lokalen Kirchengebräuche waren und sich gegen die Zentralisation sträubten, wurden ohne viel Aufhebens abgesetzt, nach Rußland verschickt oder in Klöster eingesperrt. Im Jahre 1721 erließ die russische Regierung einen Ukas, wonach die ukrainische Aussprache in der Liturgie durch die russische ersetzt werden sollte. Auch die ukrainischen Gebetbücher und Missale wurden abge-

schaft. Es wurde ferner verboten, ukrainische Bücher, selbst solche religiösen Inhalts zu drucken. Auch das Predigen in der ukrainischen Sprache wurde untersagt. Im Jahre 1800 wurden sogar die ukrainischen Kirchenbauten mit drei Kuppeln verboten.

Durch die Kriege mit Schweden, Moskau und hauptsächlich mit der Ukraine, sowie durch die inneren Parteienkämpfe geschwächt, wurde Polen Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter Nachbarstaaten aufgeteilt. 1772 kam die erste, 1793 die zweite und 1795 die dritte und letzte Teilung Polens.

Vor der Teilung besaß Polen, nach Theinert und Pelesz, 10 bis 12 Millionen Griechisch-Unierte, fünf Millionen römische Katholiken, über eine Million Juden und etliche Hunderttausend Andersgläubige. Zwar verpflichtete sich die Russischkaiserin für sich und ihre Nachfolger, den Gläubigen beider katholischen Kirchen (der römischen und der griechisch-unierten) volle Freiheit zu gewähren. In Wirklichkeit kam es ganz anders. Die der römisch-katholischen Kirche gegebene Verpflichtung hat Rußland einigermaßen respektiert. Was aber die unierte Kirche anbelangt, so nahm sich Rußland vor, diese vollkommen zu vernichten.

Rußland erstrebte die Assimilation der Ukrainer und Weißruthenen, aber nach Ansicht der „Fachleute“ stellte gerade die Union ein gewaltiges Hindernis dafür dar. Für die unierte Kirche fing jetzt ein Leidensweg an. Nach der Aufteilung Polens hat Katharina II. allein während der Zeit von 23 Jahren bei acht Millionen Uniierter, 9316 Pfarrkirchen, 145 Basilianerklöster zur Orthodoxie zu überführen verstanden. Gewehrschüsse, Knuten Nagajka, Einkerkierungen, Verbannungen nach Sibirien, Konfiskation, Einquartierung von Militär usw. waren die „Missionsmittel“. Als ein nicht schlechterer „Missionar“ als Katharina hat sich Zar Nikolaus I. entpuppt. Er hat „durch die Liebe“, wie die betreffende Denkmünze lautet,

3½ Millionen Unierte mit seiner Staatskirche vereinigt. Im Jahre 1839 bzw. 1875 wurde die Union in Rußland endgültig aufgehoben.

Im Jahre 1905 gibt die russische Regierung ein Toleranzedikt heraus, in welchem der römischen Kirche volle Freiheit zuerkannt wird. Damit wurden auch die restlichen Anhänger der Union zum Übertritt zur römisch-katholischen Kirche gezwungen, denn ihre Unterdrückung konnten sie nicht mehr ertragen. Auch sehr viele Unierte, die mit Gewalt zu Orthodoxen geworden waren, traten damals mit zur katholischen Kirche über und nahmen den lateinischen Ritus an. Ungefähr 500 000 Ukrainer sind zur römisch-katholischen Kirche übergegangen. Im Jahre 1907 wurde der Übertritt für die Orthodoxen erschwert, aber für die römische Kirche wurde die Lage in Rußland im allgemeinen besser. Die Regierung sah die Entwicklung und Verbreitung der Sekten unter den Römisch-Katholiken gerne und wollte wenigstens dadurch die katholische Kirche schädigen.

So standen die Dinge bis zur großen Revolution 1917, in welcher das künstliche Unifizierungswerk Peters des Großen zusammenbrach.

In den Wirren der Revolution hat sich die ukrainische Kirche von der russischen mit der Behauptung losgelöst, daß sie die im Jahr 1686 seitens des konstantinopolitanischen Patriarchen erfolgte Unterwerfung unter die Jurisdiktion der moskowitzischen Patriarchen als eine nichtkanonische Handlung ansehe, denn die sei unter dem Drucke der laikalen und noch dazu der mohammedanischen Macht geschehen.

Um sich von der russischen Kirche gänzlich zu emanzipieren, ersetzte ein Teil der orthodoxen Ukrainer, die sich als ukrainische autokephale Kirche organisiert haben, die bulgarische oder altslawische Kirchensprache durch die eigene Muttersprache. Ein Teil des Klerus hat sich dagegen ausge-

sprochen. Diese Geistlichen werden zum Unterschiede von den anderen „Tichoniwci“ d. h. Anhänger des im Jahre 1925 verstorbenen Patriarchen der russischen zaristischen Kirche Tychon genannt. Die ukrainische Hierarchie ist gegen die kommunistische Regierung eingestellt. Dadurch muß die ukrainische Kirche, die gegenwärtig als Hauptträger des reinen Nationalbewußtseins unter dem marxistischen Regime steht, über sich die größten Schikanen ergehen lassen. Ein kleiner Teil der Geistlichkeit hat mit Hilfe der Sowjetregierung die sog. „lebendige“ Kirche kreiert. Sie zelebriert die Liturgie ebenfalls in der Volkssprache. Außerdem hat sie manche noch radikalere Reformen als die autokephale Kirche in ihre Verfassung eingeführt. Die „lebendige“ Kirche betet auch für die Regierung, was die anderen nicht tun.

Ganz anders hat sich die österreichische Regierung nach der Teilung Polens gegen die Union in den ukrainischen Gebieten verhalten. Die unierte Kirche wurde gleichberechtigt mit der lateinischen. Im Jahre 1777 wurde verboten, die unierten Priester zu Fronarbeiten heranzuziehen. Auch der unierte Klerus wurde auf dasselbe kulturelle und materielle Niveau wie der lateinische erhoben. Schon im Jahre 1774 wurde in Wien das bekannte „Barbareum“ gegründet, um dem griechisch-unierten Klerus die höhere Bildungsmöglichkeit zu geben. Auf Anordnung der Kaiserin Maria Theresia fanden daselbst 14 ukrainische Alumnen Aufnahme. Diese Theologen sollten nach Absolvierung ihrer Studien die wichtigsten Posten in der griechisch-katholischen Kirche einnehmen. 1782 erließ Kaiser Joseph II. ein Dekret, kraft dessen die Gründung der Generalseminarien in allen Provinzen angeordnet wurde. Für die Ukrainer wurde ein solches Seminar in Lemberg kreiert. Außerdem wurde durch denselben Monarchen 1787 das „Ruthenische Institut“ für solche Theologen gegründet, die der lateinischen Sprache nicht mächtig waren.

Die Studierenden an diesem Institut genossen aber dieselbe theologische Bildung wie die anderen Theologen. Der lateinische Klerus bekämpfte diese Generalseminarien, die Ukrainer hingegen betrachteten sie als große Wohltat. Kein Wunder, die Ukrainer konnten einmal gebildete Seelsorger haben, die auch an der Hebung der gänzlich vernachlässigten Kultur unter dem Volke wirken könnten.⁷

Die wohlwollende Behandlung der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche seitens der österreichischen Regierung kann man daraus ersehen, daß im Jahre 1807 das Lemberger Erzbistum zu einer Metropole erhoben wurde. Im Jahre 1850 hat der Heilige Stuhl, auf Betreiben der österreichischen Regierung, eine neue griechisch-katholische unierte Diözese in Stanislaw für die Ukrainer ins Leben gerufen. Überhaupt unter der Herrschaft der in Glaubensangelegenheiten toleranten österreichischen Regierung hauptsächlich aber seit der Besteigung des metropolitanischen Stuhles durch den allgemein beliebten Kirchenfürsten Erzbischof Grafen Andreas Scheptyčkyj (1901), begann die Blütezeit der ukrainischen unierten Kirche.

Die Russen haben vor der Union stets Angst gehabt. Die Tradition der Union in den seitens Rußlands okkupierten ukrainischen und weißrussischen Gebieten war noch in frischer Erinnerung. Dafür rächten sie sich schwer. Als 1914 die russische Armee Lemberg eingenommen hatte, wurde der für die Union sehr verdiente Metropolit Scheptyčkyj gefangengenommen und nach Rußland verschleppt. Da wurde

⁷ Und sie haben sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht. Die Wiedergeburt des ukrainischen Volkes in Galizien ist tatsächlich ausschließlich dem ukrainischen griechisch-katholischen unierten Priestertum zu verdanken. Der ukrainische Priester Markian Schaschkewytsch (gestorben 1843) hat in dieser Hinsicht mit der Herausgabe der „Dnistrowaja Rusalka“ (Dnjestr-Nymphe, 1837) den entscheidendsten Schritt getan.

er eingeschlossen und unter militärische Aufsicht gestellt. Fast drei Jahre mußte er hier darben, bis zum Zusammenbruch des russischen Imperiums.

Im Jahre 1917 bzw. 1918 wurde die Ukraine selbständig. Als an der Spitze des ukrainischen Staates Hetman Skoropadský stand, war für die Union die geeignetste Expansionsmöglichkeit gegeben. Während dieser Zeit wurde in Kiew eine unierte Kirche erbaut. Die große Popularität des bereits erwähnten Erzbischofs – sogar bei den Orthodoxen – bürgte teilweise für den Erfolg. Der ukrainische Staat konnte sich jedoch nicht halten. Es brach wieder eine Revolution und ein Krieg aus. Deshalb konnte der päpstliche Gesandte Kiew nicht mehr erreichen. Unter dem kommunistischen Druck einerseits und dem polnischen andererseits wurde die reiche Ostukraine, mit über 32 Millionen Einwohnern, durch die russischen Kommunisten, und die Westukraine, hauptsächlich wegen der Naphthaquellen, durch die Polen okkupiert. Die karpathenukrainischen Gebiete Oberungarns wurden teils unter dem Namen „Podkarpatska Ruś“ als eine besonders autonome Einheit an die Tschechoslowakei angeschlossen, teils zur Slowakei geschlagen, während Bessarabien und die Bukowina von den Rumänen okkupiert wurden. Im Rigaer Frieden (1921), der dem mißlungenen Vormarsch der Polen auf Kiew folgte, wurde die Ukraine abermals zwischen Polen und Rußland aufgeteilt, wodurch die vielversprechenden Unionsaussichten in den von den Sowjets beherrschten ukrainischen Gebieten vorläufig vereitelt wurden, wenn auch die großherzige Hilfe des Heiligen Vaters in den Hungerjahren 1922/23 hierfür noch günstigeren Boden vorbereitet hat.

Die Lage der ukrainischen griechisch-katholischen unierten Kirche ist daher gegenwärtig nicht besonders günstig.

In der Tschechoslowakei wurde gegen die unierte Kirche, die über 600 000 Gläubige mit zwei Bistümern in Użhorod

(Ungvar) und Prjaschiw (Eperjes) zählt, mit Hilfe der tschechischen, größtenteils „fortschrittlichen“ Beamtenschaft, infolge Abneigung gegen Rom, mit Erfolg agitiert. Ausgiebige Hilfe leisteten dabei auch die serbische Hierarchie und der serbische Klerus sowie die russischen Emigranten. Es kam zu einer wüsten Auseinandersetzung mit Kirchenstürmern und Verfolgungen der der Union Treugebliebenen. Besonders um die Kirchen entwickelten sich oft heftige wochenlang andauernde Schlachten. Einfache Holzknechte, die kaum lesen und schreiben konnten, wurden zu orthodoxen Priestern geweiht. Es entstanden auf diese Weise über 100 Pfarreien mit ungefähr 60 000 Gläubigen, also 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dank der aufopferungsvollen Tätigkeit der Basilianermönche aus Ostgalizien sowie der Spaltung im orthodoxen Lager (es bildeten sich zwei Richtungen mit zwei Bischöfen, von denen der eine sich dem serbischen, der andere dem konstantinopolitanischen Patriarchen unterstellte) ist der Abfall zum Stillstand gebracht worden.

Dazu kam die von den Unierten günstige politische Lage in der Tschechoslowakischen Republik. Ein unierte Priester, Msgr. Woloschyn, der sich um die Volksbildung bei den Ukrainern sehr bemüht hatte, kam als Abgeordneter der tschechischen Volkspartei ins Parlament nach Prag und konnte die größten Unfreundlichkeiten der Regierungsorgane gegen die unierte Kirche beseitigen. Die glückliche Neubesetzung der beiden Bischofsstühle in Prjaschiw und Užhorod hat auch das ihrige getan. Es kommen jetzt sehr häufig Fälle vor, daß die Abgefallenen zur Mutterkirche zurückkehren. Die Erfolge der Orthodoxie in der Karpathenukraine neben der scharfen, mit verschiedensten raffinierten Mitteln geübten Propaganda, kann man noch diesem Umstande zuschreiben, daß der griechisch-katholische unierte Klerus und auch ein Teil der Intelligenz ungarisch gesinnt waren und deswegen das unierte

Volk in Oberungarn als „fidelissima gens“ galt. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts nahm fast der ganze unierte Klerus die ungarische Sprache als Umgangssprache an. Manche von den Priestern gingen in ihrer Treue zum ungarischen Staatsgedanken soweit, daß sie in die Kirche ungarische Kirchenlieder einführten, obgleich dieselben dem Volke unverständlich waren. Bischof István Miklossy aus Hajdudorog übertraf alle in dieser Beziehung. Im Jahr 1912 führte er, zur größten Befriedigung der ungarischen Regierung, an Stelle der altslawischen liturgischen Kirchensprache die ungarische ein und ließ nur die Konsekrationsworte altslawisch, um sie jedoch später zur gänzlichen Verwischung der slawischen Abstammung und Beschleunigung des ungarischen Assimilationsprozesses durch griechische zu ersetzen. Die römische Kurie wurde ganz einfach vor ein *fait accompli* gestellt. Miklossy fand auch zur Zeit der magyarischen Herrschaft in sämtlichen unierten Diözesen genügend eifrige Nachahmer. (Nach Besetzung der ukrainischen Gebiete durch die Tschechen wurde dieser Unfug abgestellt.) Das Volk sah diesem Treiben zu. Die Entfremdung zwischen der Gemeinde und der Pfarrei wuchs beständig. Dadurch schwand das Vertrauen des Volkes zu den eigenen Priestern, und nach dem Zusammenbruch der österreichische-ungarischen Monarchie war für die orthodoxe Propaganda der Boden ziemlich vorbereitet.

In Ungarn befinden sich übrigens gegenwärtig noch mehrere tausend Ukrainer, die vorläufig unter die Jurisdiktion der griechisch-katholische unierten Diözesen Užhorod und Prjaschiw gehören. Außerdem leben in Ungarn, meistens in der Diözese Hajdudorog, über 160 000 griechisch-katholische unierte Ungarn mit der bereits erwähnten ungarischen liturgischen Kirchensprache. Sehr viele von diesen Ungarn sind ukrainischer und rumänischer Abstammung, hatten also bis vor dem Kriege die altslawische liturgische Sprache.

In Rumänien leben ungefähr 100 000 unierte Ukrainer mit einem eigenen Administrator.

In Jugoslawien, in Križewci, besteht eine ukrainisch-unierte Diözese. Serbische Orthodoxie entfaltet auch hier eine Werbepropaganda, jedoch resultatlos.

Gegen eine Million unierte Ukrainer in den Vereinigten Staaten Nordamerikas werden von zwei Bischöfen vertreten. In Kanada haben die griechisch-katholisch unierten Ukrainer, deren Zahl sich auf 400 000 beläuft, ebenfalls einen Bischof. In Südamerika, und zwar in Brasilien, Argentinien und Uruguay, sind unter den über 100 000 Ukrainern ungefähr 25 unierte Priester tätig.

Die in Deutschland wohnenden, weit über 20 000 Ukrainer (ohne Saisonarbeiter) werden durch einen Priester betreut.

In Galizien (Polen) wohnen ungefähr vier Millionen unierte Ukrainer, die ein Metropolitanerzbistum in Lemberg und zwei Bistümer in Przemysl und Stanislaw besitzen. Analog wie in der Tschechoslowakei sind die polnischen politischen Behörden bestrebt gewesen, die griechisch-katholisch unierte Kirche, die ein Synonym der ukrainischen Eigenart und die Stätte des religiösen Lebens darstellt, durch die verschiedenen aus russischen Emigranten ad hoc geweihten Priester zu zersetzen; in der Przemysler Diözese ist es ihnen tatsächlich gelungen, eine orthodoxe Abfallsbewegung in den Gebirgsdörfern hervorzurufen. Das nun zu radikal eingeführte Zölibat in der Stanislawer und Przemysler Diözesen war ebenfalls ein mächtiges Agitationsmittel in den Händen der Feinde der katholischen Kirche sowie der unzufriedenen heimischen Intelligenz. Gegenwärtig hat sich die öffentliche Meinung mit dem obligaten Zölibatssystem beinahe abgefunden. Doch mit Rücksicht auf den orthodoxen Osten soll das Zölibat bei den Unierten gefördert, die Zölibatäre sollen bevorzugt werden, die Alumnen sollen in diesem Sinne erzogen

werden, aber prinzipiell soll die Priesterehe nicht abgeschafft werden, bis der orthodoxe Osten den Weg in den Schoß der Mutterkirche zurückgefunden hat. Auch die Baptisten, Methodisten sowie die Protestanten haben ab 1920 versucht, in Galizien ihre Gemeinden zu gründen. Die letzteren haben in der Stanislauer Diözese anfangs einen gewissen spärlichen Erfolg gehabt. Die Abgefallenen erkannten den Superintendenten für die deutschen Protestanten in Galizien, Dr. Zöckler, mit dem Sitz in Stanislau, als ihren Oberhirten an. Allein, seit der Zeit, als der Hauptagitator dieser Abfallsbewegung sich vor zwei Jahren mit der katholischen Kirche versöhnte, weist die protestantische Bewegung in Galizien, die innerlich dem ukrainischen Volke fremd ist, keine Erfolge mehr auf, im Gegenteil, nur Verluste. Die Baptisten und Methodisten kann man nicht ernst nehmen.

Wir wollen nun versuchen, die voraussichtlichen Ausichten der Union bei den orthodoxen Ukrainern, die unter polnischer Herrschaft in Wolhynien, Podlachien und Polesien leben, zu streifen. Die ukrainische, orthodoxe autokephale Kirche in Polen, ungefähr vier Millionen Gläubige mit 1200 Pfarreien, hat mit Zustimmung der polnischen Regierung sich von der russischen Kirche losgesagt und den byzantinischen Patriarchen als ihren direkten Oberhirten anerkannt.

Noch in der russischen Gefangenschaft hat der Erzbischof Graf Andreas Scheptyćkyj den Rektor des Lemberger Priesterseminars, Dr. Bocian, zum Bischof von Luck in Wolhynien geweiht. Der Hochwürdigste Kirchenfürst rechnete mit dem Zusammenbruch der russischen Front unter dem Anstürmen der deutschen und österreichischen Heere. Er wollte auf jeden Fall alles vorbereiten, und im Falle eines Rückzuges der russischen Armeen die alte Gemeinschaft mit der katholischen Kirche vorläufig wenigstens mit diesem Teil des ukrainischen Volkes herstellen, der am längsten,

und zwar bis zur endgültigen Aufhebung der Union durch die russische Regierung 1875, treu und ergeben gegen Rom war und diese Treue mit seinem Blut besiegelt hatte. Schon zur Zeit der Besetzung dieser Gebiete durch die deutschen und österreichischen Heere 1917 beginnt der emsige Bischof Dr. Bocian, der aus russischer Gefangenschaft zurückkehrte, eine vielversprechende Tätigkeit, und wenn auch mit verschiedenen Hindernissen, in seiner neuen Diözese die unterbrochene Gemeinschaft mit Rom wiederherzustellen. Als im Jahre 1919 diese Gebiete von den Polen besetzt wurden, glaubte er sich in Luck ständig ansässig machen zu können, um die planmäßige Missionstätigkeit an Ort und Stelle zu entfalten. Der galizisch-ukrainische griechisch-katholische Klerus wurde aber zu dieser Missionstätigkeit nicht zugelassen. Mit Rücksicht darauf kehrte Bischof Bocian nach Lemberg zurück, wo er 1926 aus Gram starb. Dafür wurde polnischerseits eine eigene Union geschaffen. Drei Redemptoristen und drei Jesuiten, Franzosen, Holländer und Polen, neuestens auch polnische Weltpriester, die den orientalischen Ritus angenommen hatten, versuchten durch Missionen und Missionsstationen vor allem in Albertyn die Union unter den Ukrainern und Weißruthenen zu fördern. Die zu dieser Union übergetretenen Geistlichen und die neugebildeten Pfarreien wurden den *römisch-katholischen Bischöfen* unterstellt. Das geschah auf Grund des Artikels 18 des polnischen Konkordates vom 10. Februar 1915: „Die außerhalb ihrer Diözese befindlichen Geistlichen und Gläubigen aller Riten werden den Ortsordinarien gemäß den Vorschriften des Kirchenrechts unterstehen.“ Eine eigene hierarchische Gliederung fehlt also diesen Unierten vollständig, obwohl doch eine voll ausgebaute unierte Hierarchie im Lande (Galizien) vorhanden ist. Es ist nun leicht verständlich, warum bei dieser Sachlage die Erfolge dieser Unionsaktion sehr spärlich waren, was Bischof

Przezdziecki von Podlachien, der der geistige Urheber dieser Lösung zu sein scheint, selbst auf dem 4. Velehrader Kongreß feststellte: „Das *Resultat* unserer Unionsarbeit ist *gering*.“ Wie kann man Hoffnung auf Erfolge einer Union schöpfen, wenn man den bereits Unierten so sehr mißtraut, daß man sie vom Wirken für die Union ausschließt, obwohl sie außerdem zur gleichen Nation sich bekennen und die gleiche Sprache sprechen wie die Orthodoxen jener Gegenden? Bischof Przezdziecki begründet die Unterstellung der Unierten unter die römisch-katholischen Bischöfe mit dem Hinweis, daß die unionsfreundlichen Priester und Laien in Wolhynien und Weißruthenien nicht den bestehenden griechisch-katholischen Ritus, wie er sich in Galizien ausgebildet hat, wünschen, sondern den gewohnten russisch-orthodoxen. Und doch waren diese Gebiete bis 1875 griechisch-uniert, gehörten also demselben Ritus an wie der gegenwärtig in Galizien hierarchisch gegliederte griechisch-unierte Klerus. Es lebt noch eine orthodoxe Generation, die in der Jugend griechisch-uniert war wie die ostgalizischen Ukrainer. Außerdem hat die polnische Regierung gegen 400 orthodoxe Kirchen, die früher meistens den unierten Ukrainern gehörten, „geschlossen und das dazugehörige Kirchengut liquidiert“.⁸

Solche Verhältnisse wie die eben gezeichneten können den Orthodoxen nicht Mut machen, sich der Union anzuschließen. Es wird dann teilweise verständlich, daß die Ostkirchen, von denen Papst Pius XI. sagt: „Die verehrungswürdigen orientalischen Christenheiten haben eine so verehrungswürdige Heiligkeit bewahrt, daß sie nicht nur alle unsere Achtung, sondern auch unsere ganze Sympathie verdienen“, den Pro-

⁸ Vgl. den Aufsatz des ukrainischen Sejmabgeordneten W. Kochan „Die Lage des ukrainischen Volkes unter polnischer Herrschaft“ in der Sammlung „Ukraine unter Fremdherrschaft“ (Berlin, Verlag „Der Nahe Osten“, 1928, Seite 27).

testanten näher zu stehen scheinen als der katholischen Kirche, so daß z. B. viele ihrer Theologen auf protestantischen Universitäten studieren, während katholische bloß vereinzelt besucht werden. Weiter besuchten die Orthodoxen die Weltkirchenkonferenzen in Stockholm, Lausanne und Prag, während sie auf den katholischerseits veranstalteten Unionskongressen vollständig fehlen. Wie sehr Fühlung zwischen Protestanten und Orthodoxen gesucht wird, zeigt weiter, daß im vorigen Jahr in Neusatz in Südslawien auf Anregung des dortigen orthodoxen Bischofs Irenäus, der die Weltkirchenkonferenzen als Vertreter des südslawischen Patriarchen besucht hat, eine wissenschaftliche Tagung von protestantischen und orthodoxen Exegeten stattgefunden hat, die bei der Exegese eines Paulusbriefes ihre gegenseitigen Ansichten austauschte. Die englischen und deutschen Protestanten sind eifrig bemüht, diese Verbindungen zu halten und auszubauen.

Leider sehen wir bei uns Katholiken oft ein anderes Bild: Als der schon genannte Bischof Irenäus in Prag mit führenden tschechischen katholischen Kreisen in Verbindung treten wollte, wurde er abgewiesen, obwohl gerade das tschechische Volk wie kaum ein anderes um die Union sich bemüht und darum leidet. (Velehrad, Zyrillo-Method-Apostolat.)

Es wäre daher von Vorteil, solche Missionare zu dieser Arbeit zu verwenden, die die Volkssprache beherrschen und die Psyche sowie die Mentalität des Volkes kennen, unter welchen sie wirken sollen. Als solche könnten in erster Linie nur die ukrainischen unierten Priester aus Galizien gelten.

Was die Revindikation der Kirchen anbelangt, müßte diese nur aus der tatsächlichen Notwendigkeit und aus reinen religiösen Motiven, jedoch ohne Schädigung der orthodoxen Kirche, geschehen. Die revindizierten Kirchen sollten nicht zerstört werden, wie es öfters sogar mit den mehrere Jahrhunderte alten Kirchen geschieht. Sie sollen niemanden, nur

der unierten Kirche, welcher sie früher gehörten, übergeben werden.

Die Orthodoxen sind in der Voreingenommenheit gegen die katholische Kirche erzogen worden. Sie sind sehr große Formalisten und sehr empfindlich. Man kann sie für die Union nur mit Liebe, wahrhaft christlicher Liebe, gewinnen. „Caritas Christi urget nos.“ Man soll sie zu überzeugen suchen, indem man ihnen nicht zu fühlen gibt, daß sie etwas Minderwertiges sind, was leider öfter sogar gegenüber den Unierten geschieht. Die Orthodoxen sind zwar keine Katholiken, aber Christen sind sie. Sie sind gültig getauft und haben infolge der Dauer der apostolischen Sendung gültig geweihte Priester. Das Benehmen und die Behandlung ihnen gegenüber müssen so eingestellt sein, daß wir sie für die katholische Kirche gewinnen. Wenn der gute Wille, wenn die echte christliche Liebe bei den maßgebenden polnischen Kreisen da wäre, könnte man ohne weiteres vom heiligen Stuhle die Wiedererrichtung der seitens Rußland unterdrückten unierten Bistümer in Luck, Wladimir-Wolynsk, Brest-Litowsk, Cholm, Pinsk, Wilna usw. erhalten. Dann könnte man mit den Erfolgen, aber auch mit wirklichen Erfolgen rechnen.

Dem heiligen Vater liegt die Wiedervereinigung des Ostens am Herzen. Man kann sagen, er hat sich dies zu seinem Lebensziel gesetzt. Wir sind doch seine Kinder, und gute Kinder sollen nur in der Intention des eigenen Vaters handeln.

Der Kommunismus, der Intoleranz und Haß predigt, hat es verstanden, über die Volksstämme und Rassen hinwegzugehen. Sollte der Katholizismus, der ein Vorbild hat im Heiland, in der ewigen Liebe, das nicht auch können?!

Zum Schluß möchte ich noch folgendes anführen. Man verdächtigte die ukrainische unierte Kirche noch immer eines Mangels an standhafter Treue zu Rom. Der Weltkrieg hat die Verdächtiger jedoch eines besseren belehrt. Die unermüdliche

orthodoxe Agitation vermochte während der russischen Invasion in Galizien kein einziges Dort zum Schisma zu überführen. Im Gegenteil hat der höhere wie der niedere ukrainische Klerus im Weltkriege die Treue zur katholischen Kirche trotz aller Verfolgungen, Verschleppungen nach Sibirien usw. bewahrt.

Selbstverständlich wollten einige Schriftsteller das unierte ukrainische Volk in Galizien und die unierte Kirche als Hort der Orthodoxie darstellen. Speziell Stanislaus von Smolka in seinem Pamphlet „Die reußische Welt“ (Wien 1915) hat in die Welt ausposaunt, daß über 200 orthodoxe ukrainische Pfarreien während der russischen Besetzung Galiziens entstanden sind. Diese seine Angaben sind vollständig aus der Luft gegriffen. Andernfalls qualifizieren oft die Polen und Russen die ukrainische Bewegung als eine Sache, die durch die Deutschen hervorgerufen wurde und durch die Deutschen weiter unterhalten wird.

Wie bekannt, leben auf der ganzen Welt über 160 Millionen griechisch-orthodoxe Christen und nur zirka 8 Millionen Griechisch-Unierte mit verschiedenen Riten. Hiervon entfallen ungefähr 6 Millionen auf die Ukrainer allein. Die ukrainische unierte Kirche hat außer dem Welt-auch einen Ordensklerus, wie z. B. die Basilianer, Studiten und Redemptoristen, die segensreich unter dem Volke wirken. Neben dem Basilianerinnenorden (meistens Schulen) und dem Orden der Studitinnen wirken unter dem Volke die Kongregation der „Dienerinnen (Dienstmägde) der unbefleckten Empfängnis der heiligen Jungfrau Maria“ sowie zwei Frauenkongregationen, eine zu Ehren des „heiligen Joseph“ und die zweite der „Myrrheträgerinnen“ (Myronosyci). Die ganze ukrainische griechisch-katholisch-unierte Kirche wird von einer vollkommenen geordneten Hierarchie regiert. Zweimal sind im vergangenen Jahrhundert ihre Kirchenfürsten mit

dem Kardinals purpur geschmückt worden, und zwar: der Erzbischof Metropolit Lewyćkyj (1856) und der Erzbischof Metropolit Sembratowysch (1895).

Der Priesternachwuchs wird in Rom, wo die Ukrainer ein Kolleg besitzen, in Galizien in Lemberg an der theologischen Akademie (mit dem Rechte, die akademischen Grade zu erteilen), in Przemysl und Stanislau in den Diözesanpriesterseminarien sowie in den Klöstern des Basilianerordens in Dobromil und Krystynopil herangebildet.

Außerdem existieren in Galizien und Amerika die vom Tridentinum vorgeschriebenen kleinen Seminarien. Die Basilianer und Redemptoristen haben auch ihre Missionsinstitute, wo die Jungen auch das Gymnasialstudium absolvieren. In der Karpathenukraine befinden sich ebenfalls zwei Diözesanseminare, und zwar in Użhorod und in Prjaschiw. Die Basilianer haben in Rozvigowo bei Mukatschiw das Provinzial-Mutterhaus, wo ihre Novizen und nachher Kleriker das Anfangs-Theologiestudium genießen. Auch die Redemptoristen haben in Stropkiw ein eigenes Haus. In Amerika wirken nebst dem Weltklerus auch die Basilianer und Redemptoristen. Sie besitzen dort gleichfalls ihre Missionshäuser, Juvenate und Noviziate. Auch die galizischen Frauenorden und Kongregationen entfalten in Amerika ihre segensreiche Tätigkeit. Gott sei Lob und Dank, es besteht noch kein Mangel an Priesternachwuchs, im Gegenteil ein Andrang. Im Jahre 1927 sind allein in der Lemberger Diözese über 300 Gesuche um Aufnahme in den ersten Jahrgang eingelaufen. Es werden nur die hoffnungsvollen Gymnasialabsolventen zum Theologiestudium zugelassen.

Die göttliche Vorsehung hat dem ukrainischen Volk an der Grenze zwischen dem Westen und Osten seine Wohnplätze angewiesen. Die östlichen und westlichen Einflüsse kreuzen sich auf seinem Territorium, wie in einem Fokus.

Ohne die östlichen Eigenschaften eingeübt zu haben, hat das ukrainische Volk verstanden, nicht nur die westlichen Elemente in die eigene Kultur, Psyche und die ganze Mentalität aufzunehmen, sondern sie zu einem koordinierten harmonischen Faktum zu entwickeln. Die ukrainische griechisch-katholisch-unierte Kirche ist das markanteste Merkmal dieser synthetischen Harmonie. Ihre Entwicklung sowie Organisation kann als Leitfaden bei der Gewinnung der übrigen orthodoxen Völker für die katholische Kirche dienen. Eben in dem bereits Erwähnten sowie in der Mittelstellung zwischen West und Ost liegt die Bedeutung der Ukraine für die Union. Dies haben schon vor Jahrhunderten die Nachfolger Petri erkannt. Am 25. März 1629 sprach der Papst Urban VIII. die denkwürdigen Worte: „O mei Rutheni (d. h. Ukrainer), per vos ego orientem spero convertendum.“ Jedoch seit dieser Zeit hat sich so manches geändert. Der Orient ist komplizierter geworden. Die östlichen Völker haben sich gewaltig vermehrt. Aber der große Gedanke lebt weiter und wir haben zu Gott die Hoffnung, daß, wenn der ukrainischen Geistlichkeit gegenwärtig aus unklugen politischen Rücksichten Hemmnisse in den Weg gelegt werden, sie doch das vom Nachfolger Petri ausgesprochene Vertrauen durch die Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen wenigstens teilweise rechtfertigen und beitragen werde, damit die Worte des Erlösers in Erfüllung gehen könne:

„ES WERDE Ein HIRT UND ENE HERDE.“

Quellenangabe: Kurzer Überblick der Kirchengeschichte der Ukraine. Berlin 1930 = zuvor: Geschichtlicher Überblick über die kirchlichen Verhältnisse in der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart, in: Katholische Emigrantenfürsorge, Berlin (Hrsg.), Die Kirche und das östliche Christentum. Ukraine und die kirchliche Union. Berlin 1930, 11–40

Das Schicksal der Florentinischen Union im ostslawischen Raum

Am 6. Juli 1439 wurde die Union zwischen der Ost- und Westkirche in Florenz geschlossen. An dem Zustandekommen dieser Vereinigung hat auch ein großes Verdienst der Kiewer Metropolit Isidor, den die griechischen Konzils-Teilnehmer „Großer Philosoph“ nannten und neben anderen auch auf ihn, mit dem Beginn des Konzils warteten. An der Verwirklichung der erhabenen Idee der Kircheneinheit hat dieser glühende griechische Patriot noch eine andere helle Freude. Obwohl bulgarischer Abstammung, lag ihm doch das Schicksal des seit langem bedrängten Byzanz am Herzen. Jetzt wird endlich dieses Bangen enden, jetzt wird der katholische Westen den mit den Banden der heiligen Einheit umschlungenen orientalischen Brüdern seine Hilfe bieten. Wie sehr sein Herz mit dieser Freude erfüllt ist, ersieht man sogar aus der Unterschrift des Unionsdekretes. Er unterschrieb es ganz anders als die anderen Dignitäten, er hat es „gerne unterschrieben“. Und wie er gerne seine Unterschrift niedergelegt hat, ebenso gerne wird er an die Arbeit gehen, überall die Union verkünden und die Gläubigen seiner enorm großen Metropole in Polen, Litauen und Moskowien in der heiligen Einheit zu unterweisen.

Zwar ließ ihn Großfürst Wasyl II., der Blinde, zu Moskau – wo er auch seinen Metropolitansitz hatte – nur ungern zum Konzil ziehen und ersuchte ihn, ohne jedwede Änderung im Glauben zurückzukehren, „da jede Änderung für uns unangenehm wäre“. Und die Erinnerung an dieses Gespräch mit seinem Souverän, schlägt eine Dissonanz in seine freudige, innere Harmonie. So er schüttelt diese unliebsamen Gedanken ab. Er hat doch nichts im Glauben geändert, nur dem zugestimmt, was früher, vor der unglücklichen Kirchenspaltung am

16. Juli 1054, diesem schwärzesten Tag der Kirchengeschichte, Gemeingut aller Christen der West- und Ostkirche war.

Erst am 6. September verließ der Kiewer Metropolit Isidor Florenz mit seinem Gefolge. In dieser Zeit bereitete er sich auf seine erhabene, aber auch sehr schwere Aufgabe vor. Am meisten beschäftigten sich seine Gedanken mit dem moskowitzischen Großfürstentum. Dort, wo alles, vom Großfürsten selbst (der sich als Haupt der Kirche betrachtet) bis zum letzten Muschik (Bauer), gegen Rom und Papst eingestellt ist, dort soll er die kirchliche Union mit Rom verkünden.

Aber auch Papst Eugen IV. will seinem Legaten die schwere Aufgabe erleichtern. Er versieht ihn mit dem Geleitbrief, mit Briefen an den polnischen König und den moskowitzischen Großfürsten. Um seine Autorität zu erhöhen, ernennt er ihn am 17. Dezember 1439 zum Kardinal. Diese Ernennung erreicht Isidor noch in Venedig. Hier zelebrierte er das Pontifikalamt in der lateinischen Kirche. Die orthodoxen Moskowiten mieden lateinische Kirchen und nun hat ihr Metropolit das heilige Opfer in einer lateinischen Kirche gefeiert. Das gab ein Ärgernis und veranlaßte den Gesandten, Magnaten Thomas und den Priester Simeon (den Chronisten), das Gefolge des Metropoliten zu verlassen, schnellstens nach Nowgorod zu gelangen, um von dem Verrat an der Orthodoxie Kunde zu geben.

Aus Budapest gibt Kardinal Isidor ein Rundschreiben an die Gläubigen in Polen, Litauen, Livonien und Moskowien, in welchem er die große Freude der kirchlichen Union verkündet, die Gläubigen beider Riten zur gegenseitigen Liebe und Hochschätzung auffordert und sie unterweist im Empfang der Sakramente; die Lateiner nach dem orientalischen und die Orientalen nach dem lateinischen Ritus. Dieser Brief ist die praktische Applikation der in Florenz angenommenen Grundsätze: Einheit im Glauben, Mannigfaltigkeit im Ritus.

Um die Union praktisch zu verwirklichen, beginnt der Kardinal auf polnischem Territorium in den lateinischen Kirchen zu zelebrieren. In Neu-Sandez wird er vom Krakauer Bischof mit großen Ehren empfangen. In Krakau selbst pontifiziert er in der Kathedrale und wird von König Ladislaus III. empfangen. Ab Krakau begann Kardinal Isidor seine administrative Arbeit und verkündet die Union in dem ihm anvertrauten Gebiete. Hält sich in Tarnow und Przemysl auf. Am 15. Mai 1440 kam er nach Lemberg, pontifizierte in der lateinischen Kirche und verkündete die Union. Die Gläubigen des orientalischen Ritus hielten sich abseits. Wahrscheinlich hat er auch in Halytsch die Union verkündet, hielt sich hier den ganzen Monat Juni auf und beobachtet vermutlich die Entwicklung der Union in der Moldau.¹

Am 10. Juli reiste er über Belz, Hrubeschiw, Cholm, Wlodawa, Brest-Litowsk, Troki nach Wilna, wo er Mitte August 1440 eintraf, überall die Union verkündend. In Cholm wurde er von Klerus und Volk herzlich empfangen. Wieder pontifiziert er absichtlich in der lateinischen Kirche.

Auf dem Territorium der polnischen Republik mußte er wahrnehmen, daß die Regierung und der lateinische Klerus die Union anerkennen, aber ohne besondere Freude darüber. Die Regierung war anderweitig beschäftigt. Der lateinische Klerus dagegen erkannte, daß er durch die Gleichstellung der unierten Kirche keinen materiellen Vorteil mehr haben wird, wie bisher von der entrechteten orthodoxen Kirche.

Obwohl die Sympathien des lateinischen Klerus auf Seite der „Basler Väter“ waren, verfehlt dennoch der von Isidor erhobene Ruf der kirchlichen Union nicht seine Wirkung beim Klerus und er anerkennt den rechtmäßigen Papst Eugen IV.

¹ Aus Moldau und Walachei entsteht das spätere Rumänien.

In Galizien verlautbart Kardinal Isidor nur die Union, verlangt aber nirgends die Wettmachung des der orientalischen Kirche zugefügten Schadens. Er wußte nur zu gut, daß die Basler Partisanen ihn dann für einen Eindringling erklären würden und daß dadurch der heiligen Sache der Kirchenvereinigung ein zu großer Schaden zugefügt würde. Erst in Cholm, wo die Position der Orientalen viel stärker war, tat er es.

In Litauen und Livonien (gehört heute größtenteils zu Lettland) hatten die Partisanen der Basler Väter, unter Anführung des Wilnaer Bischofs Matthias, zahlreichen Anhang. Kardinal Isidor pontifizierte in der Kathedrale, aber Bischof Matthias hinderte ihn an der Verkündigung der Union. Trotzdem verkündete sie der Kardinal. Bischof Matthias und der Rigaer Bischof Henning hetzten gegen Isidor. Demnach ist ersichtlich, daß der lateinische Klerus in Litauen und Livland von der Union noch weniger begeistert war als der polnische.

Von Wilna aus fuhr Isidor nach Kiew und wurde mit großen Ehren empfangen. In der Sophia-Kathedrale verkündete er die Union. Fürst Oelko empfing ihn mit großem Pomp und mit Urkunde vom 5. Januar 1441 bestätigte er „seinem Vater Isidor, dem Metropoliten von Kiew und der ganzen Rusj“, seine Rechte und Privilegien. Auch Grundbesitz und richterliche Rechte wurden ihm zuerkannt.

Von Kiew fuhr Kardinal Isidor nach Smolensk. Der Fürst empfängt ihn sehr freundlich und übergibt ihm den aus Venedig entwichenen, inhaftierten Chronisten Priester Simeon. In Smolensk verkündete er die Union und entsendet einen Archimandriten (Abt) nach Pskow, der dortige Bischof soll die Union annehmen und verkünden. Dann reiste Isidor nach Moskau.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß das Volk der Rusj-Ukraine außer Lemberg und Bila-Rusj (Weißruthenien), Kardinal Isidor als seinen Metropoliten und damit auch die kirchliche Union anerkennt.

Die Bemühungen des Kardinals Isidor hatten auch in Polen teilweisen Erfolg. Im März 1444 – zwar recht spät – erkennt der polnische König Ladislaus III. die Union an und verfügt die Gleichberechtigung der beiden Riten der katholischen Kirche.

Am 19. März 1441 kam Kardinal Isidor nach Moskau, verkündete in der Kreml-Kathedrale die Union. Er wurde festgenommen und sollte als Ketzer gerichtet werden. Man versuchte vergebens, den Kardinal zum Abfall von der Union zu bewegen. Am 15. September 1441 gelang es ihm zu entfliehen. Der Großfürst war mit dieser Lösung zufrieden und verbot eine weitere Verfolgung. In Twer wurde er verhaftet. Der Moskauer Großfürst befahl im Frühjahr 1442, ihn in Freiheit zu setzen. Von Twer kam er nach Nowhorodok. Hier empfing ihn Kasimir, „Fürst von Litauen und Rusj“ nur als einen Gast, da er am 22. Februar 1442 den Gegenpapst Felix anerkannt hatte. Es ist wohl zu verstehen, daß der Kardinal des Papstes Eugen IV. von dieser Gastfreundschaft keinen Gebrauch machte.

Während der Gefangenschaft Isidors entwickelten sich verschiedene Veränderungen auf dem kirchlich-politischen Forum. Nicht nur die lateinischen Bischöfe in Litauen und Weißruthenien, auch der deutsche Großmeister und der lateinische Erzbischof von Lemberg hatten den Gegenpapst Felix V. anerkannt und konnten deshalb den Legaten a latere des Papstes Eugen IV. nicht anerkennen.

Trotz dieser unfreundlichen Atmosphäre verbleibt der Kardinal in seiner Metropole über ein Jahr und übt die Jurisdiktion aus. Ohne jedwede Stütze der litauischen und polnischen Regierung, sowie des lateinischen Klerus, verläßt Kardinal Isidor seine Metropole und begibt sich nach Italien. In Rom war er vom 11. Juli bis 28. August, geht dann als päpstlicher Legat nach Konstantinopel. Ende 1447 oder

Anfang 1448 weihte er den Bischof Danylo für die Diözese Wladimir Wolynsk, der im Auftrage seiner Diözesanen zu Isidor nach Konstantinopel kam. Er übt Jurisdiktion und leitet seine Metropole von Konstantinopel aus.

Im Jahre 1451 kam er nach Rom, aber bereits im November 1452 sehen wir ihn wieder in Konstantinopel, am 12. Dezember 1452 in der Hagia Sophia die Union verkündend.

Als die Türken 1453 Konstantinopel eroberten, geriet Isidor in türkische Gefangenschaft. Es gelang ihm zu entfliehen und bald darauf kam er nach Rom. Immer trägt er sich mit dem Gedanken, in seine Metropole zurückzukehren, da das Volk ihn stets als seinen Hirten anerkannte und auch die legalen Päpste überall in seinem Gebiete anerkannt wurden.

Die nach Eroberung Konstantinopels in seine Metropole eingewanderten griechischen Priester wurden leider Agitatoren gegen die Union. Auch der moskowitzische Metropolit Jonas ruhte nicht. Es gelang ihm die Anerkennung als Metropolit durch den polnischen König (1451) zu erreichen. Mit diesem Zeitpunkt mehrte sich die Opposition gegen Isidor. Als er davon Kenntnis erlangte, resignierte er 1458 auf seine Metropole. Nachfolger wurde sein Gefährte und getreuer, jüngerer Freund Gregor (ein Bulgare), durch Papst Pius II. ernannt. Dabei wurde die Kiewer Metropole geteilt. Die Diözesen des moskowitzischen Territoriums wurden „in partibus ...“ zurückgelassen.

Im Frühjahr kam der neue „Metropolit von Kiew, Halytsch und der ganzen Rusj“ nach Polen. König Kasimir IV. erkennt ihn an, übergibt ihm die neun Diözesen auf ukrainischem und litauischem Gebiet. Alle Bischöfe, außer dem in Czernyhiw, der emigrierte, anerkennen Gregor als ihren Metropoliten.

Der neue Metropolit fand trostlose Zustände. Der Druck der Lateiner gegen die Orientalen entfremdete letztere der katholischen Kirche gänzlich. Die Agitation gegen

die Union wuchs von Tag zu Tag und die Folge davon war, daß die Kiewer Metropole bereits 1470 dem Patriarchen von Konstantinopel sich unterstellt hatte. Auf diese Weise wurde die heilige Sache der Florentinischen Union begraben, bis sie in der Brest-Litowsk-Union vom Jahre 1595 eine teilweise Auferstehung im ostslawischen Raum feierte.

Quellenangabe: Das Schicksal der Florentinischen Union im ostslawischen Raum, in: Der christliche Orient in Vergangenheit und Gegenwart 4 (1939), 82–86.

Metropolit Scheptyckyj und die griechisch-katholische (unierte) Kirche

Unser hochwürdigster Jubilar erblickte das Tageslicht am 29. Juli 1865 auf dem Gute Prylbytschi bei Jaworiw, Ostgalizien.

Bei der hl. Taufe erhielt er den Namen Roman, Maria, Alexander. Die frommen Eltern, der Vater Johannes und insbesondere die Mutter Sophie, geborene Gräfin *Fredro*, erzogen ihre Kinder im wahren christlichen Geiste. Gemeinsames tägliches Gebet, öfteren Empfang der hl. Sakramente – nach Möglichkeit die ganze Familie zusammen – prägten tiefe Eindrücke der Frömmigkeit in die empfängliche Seele des kleinen Roman ein. Neben den bestellten Hauspädagogen unterrichtete die Mutter als sehr gebildete Dame, einige Gegenstände, besonders das Religionsfach. Deswegen besaß sie auch den größten Einfluß auf die Formung des Geistes und des Herzens ihrer Kinder.

Es darf nicht Wunder nehmen, daß in dieser Atmosphäre beim kleinen Roman die Vorliebe für den Priesterberuf zum Ausbruch kam. Schon als neunjähriger Junge gab er auf die Frage, was er werden wolle, die prompte Antwort: „Priester werde ich.“

Trotzdem Roman in frühester Jugend schwere Krankheiten durchmachte, verblieb er sehr lebendig und ungemein rührig. Obwohl von zarter Gesundheit, entwickelte er sich physisch und geistig sehr günstig. Als 6jähriges Kind schrieb er französische Briefe. Er wuchs außerordentlich schnell. Als er 14 Jahre alt war, schrieb seine Mutter über ihn an ihre Verwandten: „Roman ist innerlich noch sehr kindlich, – wie wenig Harmonie mit dem äußerlichen Riesen.“ (Als Erwachsener ungefähr 2 m groß.)

Die unteren Gymnasialstudien absolvierte er als Externist in Lemberg und das Obergymnasium als ordentlicher Schüler in Krakau. Am Studium hing er mit großer Liebe und bestand am 11.6.1883 das Abitur mit Auszeichnung.

Während seiner Gymnasialstudien sammelte er eifrig verschiedene wissenschaftliche Bücher und setzte damals schon seinen Namen in ukrainischer Sprache darauf.

Nach dem Abitur besuchte er mit seinem Vater das Sommerpalais der unierten Metropoliten in Uniw, wo sich sehr viele Andenken an das Geschlecht der *Scheptyckyj* befinden, und ging dann für einen Monat nach Venedig. Nach der Rückkehr trat er als einjährig Freiwilliger einem Kavallerieregiment bei. Während der Ausbildungszeit kürzte er die zum Schlafen bestimmte Zeit ab, um fast täglich der hl. Messe beizuwohnen. Der militärische Dienst, an welchem er schwer getragen, sollte als gewisse Probe für das monastische Leben dienen. Während der Militärdienstzeit erkrankte er schwer an Scharlach, verbunden Gelenkentzündung. Nach der teilweisen Genesung wurde er – wie der betreffende Superarbitrierungsakt vom 22.6.1884 sagt – aus dem Heere entlassen.

Um keine Zeit zu verlieren, inskribierte er bereits während der Militärdienstzeit an der juristischen Fakultät in Krakau und jetzt, nach der Genesung, ging er nach Breslau, um an der dortigen Universität das Studium der Rechtswissenschaft fortzusetzen. Neben Jura belegte er noch einige Vorlesungen an der theologischen Fakultät.

In Breslau gründete er den kath. Verein „Societas Hosiana“, in welchem sich zumeist die schlesische Jugend zusammenfand. Er hielt in dem Verein mehrere Vorträge, insbesondere über die kirchliche Union von Brest-Litowsk im Jahre 1596.

In Breslau bekannte sich unser Jubilar stets zur ukrainischen Nation. Dem Professor der theologischen Fakultät,

Dr. Lemmer, erzählte er von der Verfolgung der Ukrainer seitens der Polen und verriet ihm sein Geheimnis, daß er zum Ritus seiner Väter zurückkehren wolle. –

Zwischen dem Hörer und dem Professor knüpften sich sehr enge Beziehungen. Als der hochwürdigste Jubilar 1914–17 in der russischen Gefangenschaft schmachtete, erzählte Professor Lemmer seinen Hörern: „Der gegenwärtige Metropolit, Graf *Scheptyckyj*, saß in den 80er Jahren hier vor mir als Hörer, so wie Sie. Er war ein idealer und edler Mensch, sowie einer meiner besten Schüler.“

Nach 2 Semestern kehrte unser Jubilar nach Krakau zurück und wurde am 19.5.1885 zum Dr. juris utr. promoviert.

Obwohl *Scheptyckyj's* Geschlecht sich polonisierte, verleugnete trotzdem der gottselige Vater unseres Jubilars niemals seine Abstammung. Er stand stets mit verschiedenen ukrainischen bedeutenden Männern in engsten Konnex und bekundete öffentlich, *daß er ein Ukrainer sei!* So wuchs er in der ukrainischen Atmosphäre auf und im Palais von Prylbytschi, wo er seine Kinderjahre verbrachte, hingen die Bilder seiner Ahnen, der bedeutendsten Männer des ukrainischen Volkes.

„Nicht ohne innerliche Erschütterung“ – wie wir in der periodischen Zeitschrift „Utschytel“ – der Lehrer, Nr. 1 und 2 von 1911 lesen – „überschreiten wir die Schwelle des altherwürdigen Horstes, des berühmten Geschlechtes der *Scheptyckyj*, dessen Geschichte sie eng mit der Ukrainas verbindet.

Sofort verspürt man eine wunderliche Atmosphäre, angefüllt mit der zartesten Pietät für die längst verflossenen Jahrhunderte der berühmten Familientradition. Die Atmosphäre, in der es einem scheint, als summe der lieblichen Laut der inbrünstigen Gebete und freundschaftlichen Gespräche der Ahnen, als spüre man sogar im Rückenmark diese wunderliche, geheimnisvolle Welle, die mit mystischen Ketten

die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet, mit der früheren Berühmtheit und Tapferkeit der einstigen Generation.

Es scheint, als müßten sich in jedem Augenblick die Türen öffnen und in den stillen, mit geheimnisvoller Dämmerung erfüllten Räume erschienen im majestätischen Zuge die Ahnen in ihren kostbaren, perlengezierten Mänteln und Kronen-Mitren, die imposante Gesellschaft der Archimandriten und Kirchenfürsten, aus dem *Scheptyckyj*'schen Geschlecht, in der herrlichsten und sagenhaften byzantinischen Begleitung“. – Bis dahin „Der Lehrer“.

Und sie kamen, sie kamen oft zu dem kleinen Jungen mit der mächtigen Phantasie, die der Vater durch seine Erzählungen noch steigerte. Sie kamen und sprachen in der verständlichsten, wenn auch stummen Sprache, die sich tief in das Gemüt, in das Herz des Kindes einprägte. „Du bist einer von den Unsrigen, Du unser Blut, Du Bein aus unserem Bein, kehre zurück zur Religion Deiner Väter! Gehen unter Dein, von Deinen Ahnen noch nicht seit langem verlassenes Volk, sühne die ihm angetane Ungerechtigkeit und werde sein Führer, werde sein Moses!“

Der junge Sproß leistete Folge. Das ukrainische Blut in seinen Adern siegte! Es kehrte mit der Zeit der junge Adler vom fremden Nest in das seinige...

Die ukrainischen Namensaufschriften auf den Büchern während der Gymnasialstudien, das Bekenntnis zum Ukrainertum während seines Aufenthaltes in Breslau, sind die ersten Vorläufer dieser Metamorphose, die unser hochwürdiger Jubilar durchmachte.

Während seiner juristischen Studien war er zweimal in Italien, in den Jahren 1886 und 1888, und einmal im Jahre 1887 in Rußland und der russischen Ukraine. Bei seinem Aufenthalt in Kiew knüpfte er Beziehungen mit der ukrainischen Kolonie an. Dieser Aufenthalt in der Ukraine, das goldbergige Kiew

mit seinen Kirchen und Klöstern, machte auf ihn den tiefsten Eindruck. Darüber sprach er, als er im Jahre 1914 von russischen Gendarmen durch Kiew in die Verbannung eskortiert wurde.

Von Kiew fuhr er nach Rußland. In Moskau machte er mit dem bekannten, ihm sehr sympathischen russischen Denker und Philosophen Solowjew, Bekanntschaft. –

Die Zeit nach dem Abitur und hauptsächlich während der juridischen Studien ist ein dauernder Kampf des Sohnes mit den Eltern um die Erlaubnis, in den Orden eintreten zu dürfen.

Die Eltern, speziell der Vater, waren dagegen. Er meinte, der Sohn solle Jura studieren und sich während dieser Zeit prüfen, ob er sich für das Ordensleben eigne.

Als sich der Vater mit dem Gedanken des Eintrittes des Sohnes in den Orden quasi abgefunden hatte, war es für ihn eine neue Überraschung, daß der Sohn in den Basilianerorden eintreten wollte. Er war der festen Meinung, daß er einen lateinischen Orden erwählen würde. Obwohl er sich als Ukrainer fühlte, war er im Grunde genommen von der polnischen Kultur durchdrungen und der Eintritt des Sohnes in die Reihen der geistigen Söhne des hl. Basilius d. Großen bedeutete den offiziellen Bruch mit der neuerlich angenommenen polnischen Kultur, Abbruch der Beziehungen mit den in Ostgalizien die Macht haltenden Polen. Menschlich genommen war es ein nicht unbedeutendes Opfer für den Vater. Er glaubte der Sohn sei zu seinem Entschluß überredet worden; als er sich jedoch davon überzeugte, daß es sich um einen lange und wohlüberlegten Schritt des Sohnes handle, willigte er ein.

Den Übertritt zum griechischen Ritus und den Eintritt in den Orden hatte unser hochwürdigster Jubilar schon lange vorbereitet. Als er im Jahre 1888 bei der zweiten Audienz

dem gottseligen Papst Leo XIII., dem großen Freund des Ostens, die Mitteilung machte, daß er in den Basilianer-Orden eintreten wolle, drückte der große Arbeiterpapst den Knien an seine Brust und ermahnte ihn, in seinem Entschlusse auszuharren, da der Basilianerorden eine große Mission im Osten zu erfüllen habe.

Nach der Rückkehr nach Galizien bereitete er sich zum Doktorate und auch gleichzeitig zum Noviziate vor.

Am 28. Mai 1888 schlossen sich die Pforten des Basilianerklosters in Dobromil hinter unserem Jubilar. Nun saß der angehende Kirchenfürst hinter dem Gitter des Klosters. In Erfüllung gegangen ist sein heißersehnter Wunsch, den die Mutter schon voraussah, als unser Jubilar noch ein kleines Kind war.

Eine schwere Rückreise nach Premysl war es für die Eltern, diesmal ohne Sohn. Seine Mutter beschreibt diesen Augenblick wie folgt: „Die Rückkehr (d. h. von Dobromil) war sehr schwer, aber doch nicht ohne Licht. Ich glaube, daß der Heiland zufrieden war, weil jeder nach seinem Vermögen und Können ihm das Opfer gebracht hat. Das Opfer des Hans (d. h. des Vaters) glaube ich, war das reinste. Er wiederholt immer wieder, daß dem lieben Gott nur zu danken sei, daß wir nicht würdig sind, solch ein Kind zu haben und er gibt es ihm von ganzem Herzen.“ –

Nach den Exerzitien begann der neue Postulant das Noviziat, welches damals unter der Leitung der Jesuiten stand, die die Reform des Ordens leiteten. Die Presse hat verschiedentlich, jedoch stets günstig, den Schritt des jungen Sprossen des Geschlechtes der Scheptyckyj kommentiert. Einige ahnten es voraus, daß er ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung und von großem Nutzen für die Nation sein werde. Sie haben sich nicht geirrt. Die göttliche Vorsehung begleitete tatsächlich schon von der Wiege an, ganz besonders den angehenden

Kirchenfürsten und einen der bedeutendsten Söhne der ukrainischen Nation. Er sollte ein „auserwähltes Gefäß“ werden. –

Mit heiligem Eifer und mit einem von reinster Liebe zum Ordensleben erfülltem Herzen, war der junge Novize bestrebt ein würdiger Sohn des heiligen Basilius zu werden. In Anbetracht seines Eifers kürzten daher die Vorgesetzten mit Zustimmung der höchsten kirchlichen Behörde die Probezeit von sechs Monaten auf einen Monat.

Am 1. Juli 1888 erhielt der Ordenskandidat, Frater Alexander das Ordenskleid und den Ordensnamen Andreas.

Der Novize, Bruder Andreas, war beispielgebend für seine Mitbrüder, die ihn sehr lieb gewannen und ihn scherzend ihren „Patriarchen“ nannten.

Die Zeit des Noviziates, die Zeit der Probe, entschwand schnell in Gebet und Studium. Weil er die vollste Zufriedenheit der Oberen erwarb, wurde er am 13. August 1888 zur Ablegung der einfachen Gelübde zugelassen. Im Schuljahre 1890/91 kam er mit anderen Brüdern von Dobromil nach Krakau, um am Jesuitenkolleg das Theologiestudium fortzusetzen. Während seiner Studienferien erkrankte er an Typhus mit Blutsturz. Mit Erlaubnis der Vorgesetzten fuhr er zwecks Heilung der Krankheit zu seinen Eltern und in die Lungenheilstätte nach Zakopane. Während dieser Zeit studierte er mit großem Fleiß die hebräische Sprache und übte sich in der Holzschnitzerei. Nebenbei sei bemerkt, daß der Jubilar die wichtigsten europäischen Sprachen beherrscht und ein ausgezeichnete Semitologe ist. Nach der Genesung kehrte er zum Kolleg zurück und bestand die Prüfung „ad gradum“ (entspricht im Orden dem Doktorate der Theologie), wurde dann in das Ordenshaus nach Krystynopil bei Lemberg versetzt und legte am 14. August die feierlichen Gelübde ab. Durch Ablegung dieser feierlichen Profeß wurde unser hochwürdigster Jubilar eo ipso kraft des kanonischen Rechts griechisch-katholisch.

Am 22. August 1892 wurde er durch den berühmten Kirchenhistoriker und Pastoralisten Dr. Pelesz, Bischof von Przemyśl, zum Priester geweiht.

Nach durchgeführter Reform des Ordens gaben die Jesuiten im Jahre 1893 die Leitung des Ordens in die Hände der Basilianer zurück. Der Pater Andreas übernahm das wichtige Amt des Novizenmeisters. Außerdem dozierte er verschiedene Disziplinen, ausschließlich in der ukrainischen Sprache. Er übte strenge Abtötungen. Im Jahre 1895 wurden ihm die Ämter des Subiguenos des Ordenshauses in Dobromil, des Bibliothekars, des Professors der griechischen Sprache und im folgenden Jahre eines Rektors der Kirche übertragen.

Bei all seiner Beschäftigung fand er noch Zeit hie und da Missionen zu halten.

Am 22. Juni 1896 wurde er zum Igumenos (Prior) des Lemberger Klosters vom hl. Onufrius bestimmt. Außerdem bekleidete er noch verschiedene andere kirchliche Ämter.

In Lemberg entfaltete er eine bewundernswürdige pastorale, echt apostolische und missionarische Tätigkeit. Er legte eine erstaunliche Energie und Ausdauer an den Tag.

Bei allen sich bietenden Gelegenheiten sammelte und kaufte er wo er nur konnte die altertümlichen Denkmäler für das Ordensarchiv und Museum.

Im Bewußtsein der Tragweite und Bedeutung der katholischen Presse begann er im Jahre 1897 ein Journal „Missionar“ herauszugeben. In diesem Jahre führte er auch die Reform des Ordens der Basilianerinnen durch und trachtete danach, Bulgarien in die Tätigkeitsphäre der galizischen Basilianer zu ziehen. Die römische Kurie willigte ein; doch als bereits alles vorbereitet war und er abreisen sollte, brachte der damalige Provinzial des Ordens im letzten Moment aus Rom die Zurückziehung der gegebenen Zustimmung.

Mit dem Abgang der letzten jesuitischen Professoren aus dem Orden wurde Pater Andreas im Jahre 1898 seines Amtes als Iguenos enthoben und zum Professor der Moral und Dogmatik in Krystynopil bestimmt. Nicht lange dozierte er dortselbst. Schon 1899 wurde er zum Bischof von Stanislau designiert und am 22. Juli 1899 bereits chirotonisiert.

Es muß erwähnt werden, daß unser Jubilar sich längere Zeit mit allen Kräften gegen die Ernennung sträubte; erst infolge der Anordnung der römischen Kurie und der weltlichen Macht nahm er diese Bürde auf sich.

Am 22. September 1899 nahm er Abschied von der monastischen Zelle und reiste in seine Residenz nach Stanislau. Jedoch nicht lange war es dem neuen Bischof vergönnt, diese Diözese zu leiten.

Schon am 4. Mai 1900 starb der Lemberger Erzbischof und Metropolit Kujilowski.

Die gesamte ukrainische Intelligenz legte großen Wert auf die würdige Besetzung des erzbischöflichen Stuhles. Zunächst gab es bei uns Ukrainern wenig einflußreiche Personen oder Großindustrielle. Unsere Magnaten, Adligen und sehr viele reiche Bürger konnten die Zurücksetzung des ukrainischen Volkes zur Zeit der polnischen Oberherrschaft, besonders im XVII. und XVIII. Jahrhundert, nicht ertragen. Sie verließen den griechisch-katholischen Ritus und ihr Volkstum und gingen in das polnische Lager über. – Der Kirchenfürst auf dem erzbischöflichen Stuhle war der einzige Repräsentant und Fürsprecher, nicht nur der griechisch-katholischen unierten Kirche, sondern auch des Volkes, sowohl gegenüber der österreichischen Regierung, als auch gegenüber der römischen Kurie.

In Anbetracht dessen waren der Przemysler Bischof, Reichstagsabgeordneter Tschechowytch, sowie der berühmteste Parlamentarier auf Wiener Boden, Dr. Eugen Olesnyckyj, die Ersten, die die Öffentlichkeit auf unseren hochwürdigsten

Jubilar als auf den geeignetsten Kandidaten für diesen Posten aufmerksam machten. Sie wußten, daß es unbedingt notwendig war, das Steuer der unierten Kirche in die Hände einer starken Persönlichkeit zu geben. Das empfand jeder besonders seit der Zeit, als der große Papst Leo XIII. durch die Feinde der unierten Kirche und speziell durch den ungarischen Primas, Kardinal Schimon, veranlaßt, im Jahre 1888 den erst gefaßten Entschluß, das Lemberger Erzbistum zum Patriarchate zu erheben und ihm sämtliche österreichisch-ungarischen Länder, mit nur ukrainischer Bevölkerung unter eigene Jurisdiktion zu stellen, mit großem Bedauern zurückzog. Der Papst hatte den entzweiten Brüdern zeigen wollen, wie hoch er die Ostkirche schätzt. Kardinal Schimon publizierte den Protest in der ungarischen Zeitung „Egyertetes“. Er sagte unter anderem: „Sämtliche Bestrebungen, von woher sie auch kommen mögen, welche an dem Recht der ungarischen Kirche oder an dem Staatsrecht Ungarns rütteln, müssen energisch zurückgewiesen werden. Oft ist schon versucht worden, auch seitens Roms, an den Rechten des Primas von Ungarn zu rütteln, aber Kardinal Schimon hat immer dagegen entschieden protestiert und wird auch in Zukunft protestieren.“ Bis dahin Egyertetes vom Jahre 1888.

Und wahrlich, ein besserer Kandidat konnte nicht nominiert werden. In der kurzen Zeitspanne der Wirksamkeit als Stanislauer Bischof, hat der hochwürdigste Jubilar es verstanden, sich das Vertrauen der weitesten Volksschichten zu erwerben. Er bewies, daß er für die Kirche und sein Volk eintreten kann und will.

Für die Polen war die Namhaftmachung des Bischofs von Stanislau als Kandidaten für den metropolitanischen Stuhl nicht von Vorteil. Der Sprosse des Geschlechtes Scheptyckyj war eine zu einflußreiche Person und hat niemals verleugnet, daß er ein Ukrainer sei. Zu dieser Zeit war es auch, daß mehrere Adlige zu ihrem Volkstum zurückkehrten und er selbst

durch seine Tat solches Vorgehen guthieß. Bereits am Tage seiner Inthronisation als Bischof von Stanislaw wandte sich beim darauffolgenden Bankett unser Jubilar zum Bezirksmarschall von Kolomea, Fürst Puzyna, mit folgenden Worten: „Fürst, Du bist ein Unsriger, in Deinen Adern fließt ebenfalls das ukrainische Blut!“ Diesen Ausspruch konnten und haben die Polen ihm niemals vergessen.

Dem Nominat-Metropoliten aber lag der Gedanke an ein Fortgehen von seiner Stanislawer Diözese fern. Er entwickelte deshalb eine sehr rege Tätigkeit, visitierte die Pfarreien und Schulen, besuchte die Dekanatskonvente. Von der Regierung erhielt er 280 000 Kronen für das Priesterseminar und wollte mit dessen Bau beginnen. Er traf die nötigen Vorbereitungen für die Gründung der Diözesanbibliothek und arbeitete an der Renovierung der Kathedrale, gab Hirtenbriefe heraus, welche vorwiegend die Bekämpfung des Liberalismus behandelten, besuchte die Reichen und Armen sowie die Verurteilten in den Gefängnissen. Durch sein humanes Vorgehen, wie bereits erwähnt wurde, eroberte er in kurzer Zeit die Herzen der Intelligenz sowie der breiten Volksschicht.

Im Jahre 1900 führte er einen Pilgerzug nach Rom und am 29. Oktober, gelegentlich der Audienz, teilte ihm der Heilige Vater mit, daß er zum Erzbischof von Lemberg bestimmt sei. Am 31. Oktober wurde mit kaiserlicher Verordnung seine Ernennung bestätigt. Das Volk und die Priesterschaft nahmen dies mit Jubel auf.

Am 17. Januar 1901, nach dem Pontifikalamt in der Stanislawer Kathedrale, nahm der gute Hirt Abschied von seiner Herde. Das Volk schluchzte und Tausende begleiteten ihn mit tränenden Augen zur Bahn.

Die Reise von Stanislaw nach Lemberg war ein wahrer Triumphzug. Auf den einzelnen Stationen erwartete das Volk seinen Kirchenfürsten mit Fahnen und segnete es vom Zuge aus.

Am selben Tage, in Anwesenheit des armenischen Erzbischofs, zahlreicher lateinischer Bischöfe, einer großen Anzahl Geistlicher und der laikalen politischen, autonomen und militärischen Dignität sowie unzähliger Volksmassen, hielt der neue Metropolit und Sprosse des alten ukrainischen Bojarengeschlechtes seinen feierlichen Einzug in die Burgenstadt des einstigen ukrainischen Fürsten Leo (deswegen Leopoldis-Lemberg genannt). Der imposante Zug bewegte sich auf den St. Georgsplatz, wo sich die Kathedrale und das Palais befinden. Und es scheint, daß neben den Priestern und dem Volke ihm auch in ihren goldgestickten Paramenten und Mitra-Kronen die Schatten der Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten aus dem Scheptyckyj'schen Geschlecht den Gruß entboten, ebenso die ganze Pleiade der galizischen Fürsten in eisernen Panzern und Helmen, mit Roman dem Großen, mit Jaroslaw dem Weisen, allen voran Daniel, mit seinem Sohn Leo, gekrönt mit der vom Papst Innozenz IV. geschenkten Königskrone. Die einen wie auch die anderen erblickten in ihm den eigenen Nachkommen und die ersteren den würdigen Sprossen.

Am selben Tage wurde die Inthronisation vollzogen.

Der neue Metropolit entwickelte auch hier eine rege Tätigkeit auf allen Gebieten des Lebens des ukrainischen Volkes. Besondere Liebe schenkte er der unionistischen Bewegung wie auch im In- und Auslande. Im Inlande zeigte er sich noch dazu als bedeutendster Mäcen des eigenen Volkes. –

Was seine Unionsarbeit betrifft, so sind seine Predigten und Aufrufe, – gerichtet an die disunierten eigenen Brüder in der Bukowina – bekannt. Er beschränkte sich nicht allein auf das mündliche oder geschriebene Wort, sondern war auch bestrebt, mit den orthodoxen Würdenträgern in direkten persönlichen Verkehr zu kommen.

Bereits als Stanislauer Bischof hat er bei seinen Visitationsreisen in der Bukowina, in Czernowitz, dem orthodoxen

Metropoliten und dem orthodoxen Bischof seine Aufwartung gemacht.

Seit der Ausrottung der Union in den ukrainischen und weißruthenischen Gebieten durch Katharina II. und Nikolaus I. und seit dem endgültigen Verbot derselben vom Jahre 1875, konnte bis zur ersten russischen Revolution im Jahre 1905, nach dem russisch-japanischen Kriege, von der Union keine Rede sein. – Darum beschränkte sich der hochwürdigste Herr bis zur Revolution darauf, auf geheimen Wegen mit verschiedenen angesehenen ukrainischen orthodoxen kirchlichen Würdenträgern, mit den laikalen Gelehrten sowie mit den führenden Männern des ukrainischen Volkes in schriftlichem Verkehr zu bleiben. Nur selten gelang es dem einen oder anderen, den Metropoliten in Lemberg zu besuchen.

Der Jubilar erfreute sich in diesen Kreisen einer großen Sympathie. Seine Tätigkeit auf kirchlichem und nationalem Boden in Galizien und als Verteidiger der Rechte des ukrainischen Volkes im österreichischen Herrenhause in Wien, sein Name als bedeutender Theologe und beliebter Kirchenfürst, fand bei den disunierten Brüdern in der russischen Ukraine und auch in Weißruthenien größten Widerhall. Diesen Widerhall hörte man auch in Petersburg gar zu gut und er kostete unserem Jubilar während des Weltkrieges drei Jahre russische Gefangenschaft.

Auch die unionsfreundlichen Weißruthenen blickten seit 1905 viel kühner nach Lemberg, von wo sie moralische Unterstützung und Rat in der Erneuerung ihrer unterdrückten Kirche erhofften. (Vgl. hierzu die gerechte Haltung des Metropoliten im derzeitigen polnischen Kirchenprozeß, West-östlicher Weg S. 139 Heft 6). Wilna stand in früheren Jahrhunderten in engster Fühlung mit Lemberg. Weißruthenien und Litauen unterstanden seinerzeit kirchlich dem Kiewer Metropoliten, und auf diesem Stuhle saßen vor nicht langer Zeit die Erzbischöfe Athanasius und Leo Scheptycky; auch mit dem Bischof War-

laam Scheptyckyj standen die Weißruthenen in enger Beziehung. Von Kiew, das unter fremder Herrschaft war, konnten sie nichts erhoffen; daher richteten sie ihre Blicke von neuem nach Lemberg, wo wiederum auf dem metropolitischen Stuhle ein Sprosse der Scheptyckyj saß. Und jetzt beginnt von Neuem dieser Kontakt, aber nur schriftlich, nur geheim, nur selten persönlich. Auf der österreichisch-russischen Grenze ruhten die Argusaugen der russischen Ochrana-Gendarmerie mit besonderem Eifer.

In der Zeit nach der Revolution im Jahre 1905, wo die Aussichten für die Unionssache ein wenig besser waren, beginnt der „in odore sanctitatis“ verstorbene Papst Pius X. – ebenfalls ein großer Freund des Ostens – unseren Jubilar als den Vertreter der Interessen der Union auf den durch Rußland okkupierten Gebieten der Ukraine, Weißrutheniens und Litauens zu betrachten. Diese Ansicht war nicht eine akademische Erledigung dieser Angelegenheit. Der Papst sprach noch zu unserem Jubilar die denkwürdigen Worte: „Utere jure tuo“. Weiter folgten noch andere Worte: „Il viendra un moment où ces facultés vous serviront“. („Es wird der Augenblick kommen, wo diese Fakultäten Ihnen nützlich sein werden.“) Voraussehend, daß die Feinde der Union in Kürze diese Vollmachten angreifen werden, sagte er: „Ah! Bene, é per quelli ché non voglions credere“. (Ah, das ist gut für diejenigen, die es nicht glauben wollen.) Und im Anschluß an die weiteren Audienzen unterstrich er einmal: „Ha ragione“. („Recht hat er!“) Papst Pius urteilte nur zu richtig. Die Feinde der Union griffen und zerrten solange an diesen Vollmachten, bis es ihnen mit der Zeit gelang, sie zunichte zu machen.

Bauend auf die Hilfe des Allmächtigen und auf das Vertrauen des Heiligen Vaters, begab sich Metropolit Scheptyckyj im Jahre 1907 mit dessen Erlaubnis unter dem Namen eines Rechtsanwalt Dr. Olesnyckyj über Preußen nach Rußland,

um an Ort und Stelle die Verhältnisse in Ruthenien und in der Ukraine kennenzulernen und mit den maßgebenden Kreisen persönlich Fühlung zu nehmen.

Auf Schritt und Tritt drohte dem Hochwürdigsten Herrn die Gefahr, erkannt und als Spion verhaftet zu werden. Dazu wurde ihm noch der illegale Paß gestohlen. Aber er scheute weder Gefahr noch Mühe um seine Mission durchzuführen. Bei dieser Gelegenheit hat er Rußland von Wilna bis Moskau und Petersburg bis Kiew bereist. Überall fand er Verbindung mit den Vertretern der älteren Generation und auch mit den noch studierenden Theologen, besonders mit den Weißruthenen, unter denen es noch wenige aufgeklärte Priester gab. Auch mit der Presse kam er in Fühlung.

Die umfassende Tätigkeit des Metropoliten streifte auch die Russen. Bei seiner Wirksamkeit zeigt er, wie der katholische Priester Karalewskij in seiner französischen Arbeit „Le Metropolitte André Szeptycky – son action pastoral, scientifique et philhénotique“ vom Jahre 1920 sagt, eine hohe nationale und politische Toleranz auf. Seine große caritative und moralische Hilfe und sein Schutz erstreckte sich auf die verschiedensten Menschen ohne Rücksicht auf deren nationale, konfessionelle oder politische Zugehörigkeit.

So groß auch der Patriotismus des Metropoliten Szeptycky war, stellte er doch seine erzbischöflichen Obliegenheiten über alles: er steht hoch über allen politischen und nationalen Gehässigkeiten. So charakterisiert ihn Karalewskij, und diese Charakteristik ist richtig.

Als wahrhafter Katholik hatte er auch für die Klagen der Katholiken und Nichtkatholiken anderer Länder ein geneigtes Ohr. Darum genießt er auch bei den Russen und Weißruthenen großes Ansehen.

Nach der Revolution im Jahre 1905 entstand 1906 die russische katholische Kirche. Außer anderen Gründen war auch

der ungünstige Ruf der römisch-katholischen Polen wegen ihrer politischen Tätigkeit – wie der erwähnte Karalweski in seiner bereits zitierten französischen Arbeit schreibt – dafür maßgebend, daß diese russische katholische Gemeinde sich an den Hochwürdigsten Jubilar mit der Bitte wandte, er möge ihr bei der Organisation behilflich sein, und sie unter sein Protektorat nehmen. Er hat sich wohlwollend zu diesem Vorschlag gestellt. Bei seinem damaligen Aufenthalt in Rußland konnte er auch mit den Mitgliedern dieser Kirche Fühlung nehmen. Nach seiner Rückkehr hat er ihr finanziell und moralisch geholfen. Erst im Jahre 1917, nach dem Zusammenbruch des russischen Imperiums und nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft, konnte er dieser Kirche die regelrechte Organisation geben.

Ferner knüpfte er mit den Starowiry (Altgläubigen) Verbindung an. Der altgläubige Bischof Innozenz Usow erklärte sich zur Union bereit, da er in der katholischen Kirche keine Häresie erblickte, nur war er nicht sicher, ob die Gläubigen seinem Beispiel folgen würden.

Der Aufenthalt des Metropoliten in Rußland war von Erfolg begleitet. Das Unionsproblem wurde bei den Weißruthenen und Ukrainern sehr lebendig. Daraufhin machte er in Rom den Vorschlag in Lemberg eine theologische Akademie, mit dem Rechte der Erteilung akademischer Grade, zu gründen. Dasselbst sollten sowohl die einheimischen Ukrainer als auch die Ukrainer und Weißruthenen Rußlands ausgebildet werden. – Die polnischen Bischöfe nahmen dagegen Stellung und dadurch wurde der großen Idee „ut omnes unum sint“ ein sehr empfindlicher Stoß versetzt. Wäre diese Unions-Hochschule gegründet worden, so wäre sie ganz bestimmt ein Mittelpunkt der Unionsbewegung im nahen Osten geworden. Die Geschichte wird darüber einmal ein Urteil fällen.

Durch diese bedauerliche Gegenaktion ließ sich jedoch unser Jubilar nichtschrecken. Er setzte wenigstens durch, daß in Innsbruck das Canisianum ein annähernder Ersatz dieses nicht zustande gekommenen Mittelpunktes wurde, wo die Unionsidee gepflegt wurde, und wo er mit den angehenden Geistlichen ungehindert in Verbindung bleiben konnte. Um besonders geeignete Mitarbeiter auf diesem Gebiete zu haben, ließ er im Auslande, meistens in Innsbruck, die begabten Theologen auf eigene Kosten studieren. Ein Teil davon wirkt heute im Inlande, andere in Amerika als Missionare und der Exarch der russischen katholischen Kirche Fedorow schmachtet, durch die Bolschewiken verschickt, auf den Solowezki-Inseln.

Außerdem hat der Metropolit Scheptyckyj mit dem bereits verstorbenen Olmützer Metropolitan Erzbischof Dr. Stojan, die gegenwärtig in den weitesten theologischen Kreisen bekannten Unionskongresse von Velehrad (Mähren) eingerichtet.

Bei allem Bestreben, die Union weit über die Grenzen seines Tätigkeitsfeldes zu verbreiten, unterließ er es nicht, im Inlande an der Vertiefung des religiösen Lebens im Volke zu arbeiten. Zu diesem Zwecke veröffentlichte er eine Menge von Hirtenbriefen und Broschüren theologischen Inhalts. Auch für die ständigen und zeitlichen Emigranten schlug sein väterliches Herz. Auch für diese gab er verschiedene Ratschläge in Bücher- und Broschürenform heraus.

Außerdem ist er der Gründer des kontemplativ-spekulativen Ordens der Regel des hl. Theodor Studites.

Im Jahre 1910 unternahm er die Reise nach Montreal in Kanada zum eucharistischen Kongreß. Dabei visitierte er die ukrainischen Gemeinden in Kanada und Nordamerika. Nach seiner Rückkehr nach Rom und Berichterstattung, erhielten die kanadischen Ukrainer, die meistens in kompakten Siedlungen wohnen, und heute ca. 400 000 Seelen zählen, im

Jahre 1912 endlich den heiß ersehnten und viel umstrittenen eigenen Bischof.

Sehr viel Sorge widmete er auch den bodenständigen ukrainischen Kolonien in Bosnien und der Herzegowina, im heutigen Jugoslawien.

Auch gelang es dem Metropoliten, im Jahre 1913 eine griechisch-katholische unierte Provinz des Redemptoristen-Ordens in Galizien zu gründen, welche er aus eigenen Mitteln ausstattete. Die Gründung erfolgte in der Weise, daß mehrere Ordenspriester der belgischen Provinz, die in Kanada unter den Ukrainern wirkten und die ukrainische Sprache erlernt hatten, und solche, die aus Belgien nach Galizien kamen, mit Gutheißung der römischen Kurie den griechischen Ritus annahmen. Ferner gründete er ein sogenanntes kleines Seminar in Lemberg für jene Jugend, die sich nach dem Abitur dem Priesterstand widmen will.

Weiter gründete er den Orden der Studitinnen, die Kongregation der Dienstmägde Mariä sowie zwei andere Frauenkongregationen zu Ehre des hl. Joseph und die Myronträgerinnen, die sehr segensreich zwischen dem Volk im Inlande und auch in Amerika und Kanada wirkten. Auch gelang es dem Hochwürdigsten Jubilar im Jahre 1929 das Priesterseminar in Lemberg in eine theologische Akademie mit dem Rechte der Erteilung der akademischen Grade umzuwandeln.

Was der Metropolit als einer der größten Mäcenaten des ukrainischen Volkes auf dem Gebiete der Kirchenbauten, der philanthropisch-pädagogischen Institutionen, der Förderung der Kunst, Wissenschaft und Ausbildung der begabten unbemittelten Jugend getan hat, behandelt Professor Dr. Kuziela im folgenden Referat.

Um das Bild des Lebens und der Tätigkeit des Hochwürdigsten Jubilars abzurunden, muß ich noch in Kürze der Zeitspanne seines Lebens seit dem Weltkriege bis jetzt gedenken.

Seinen großzügigen Plänen hat der Ausbruch des Weltkrieges wenn nicht ein jähes Ende so doch eine überaus bedauerliche Störung und Hemmung bereitet.

Zu überraschend kam die russische Invasion über Galizien im Jahre 1914. Als guter Kenner der Absichten Rußlands ermahnte der Metropolit am 23. August 1914 (wie schon früher in einem Hirtenbrief) das Volk, der katholischen Kirche die Treue zu bewahren. Und diese Ermahnung allein diente dem russischen Generalstab der VIII. Armee als Vorwand ihn nach Rußland zu verschleppen, und dort drei Jahre lang gefangen zu halten.

Anfangs wurde er in Nischny Nowgorod und Kursk, später über zwei Jahre in einem der strengsten Gewahrsamkeiten in Suzdal und ganz zum Schluß auf Grund der Interpellation in der russischen Duma in Jaroslawl gefangen gehalten. Die unermüdlichen Bestrebungen der österreichischen Regierung, durch Vermittlung der neutralen Staaten den Metropoliten im Austausch gegen verschiedene sehr angesehen russische, auch militärische Persönlichkeiten, die in österreichischer Gefangenschaft waren, zu befreien, schlugen fehl. So kam es, daß er erst nach der Revolution im Jahre 1917 von der interimistischen Regierung Kerenskij's die Freiheit wiedererhielt.

Nach seiner Freilassung kam unser Jubilar nach Petersburg wo ihn die ukrainischen zivile und militärische Kolonie überaus herzlich begrüßte; die ukrainischen Militärformationen stellten ihm eine Ehrenwache.

Von Petersburg kam er nach Kiew um mit den ukrainischen politischen Kreisen in Fühlung zu kommen und auch um dem ukrainischen Fürsorgekomitee für ukrainische Gefangene und Verschleppte aus Österreich für die aufopferungsvolle, caritative und mit großen – von der russischen Regierung drohenden – Gefahren verbundene Tätigkeit zu

danken. – In Kiew wurde der Metropolit ebenfalls sehr feierlich begrüßt. Die herzlichste Begrüßung bereiteten ihm mehrere Hunderte von Vertretern der Dorf-Kooperativen.

Von Kiew kehrte er nach Petersburg zurück und reiste von dort nach Schweden und der Schweiz. Seine Bemühungen, nach Rom zu kommen, schlugen dank der Intrigen der Feinde des ukrainischen Volkes fehl, und er reiste nach Galizien. Die ukrainischen Kolonien in Österreich und das ukrainische Volk in Galizien, angefangen von Rzeszow bis zu seiner Residenzstadt Lemberg, bereitete ihm auf allen Stationen den herzlichsten Empfang. Es freuten sich die Kinder, daß der Vater nach Hause kam.

Als im Jahre 1918 in den einstigen russischen Gebieten der Ukraine nach der Revolution bereits das normale Leben zu fluktuieren begann, schenkte die ukrainische Regierung in Kiew auch der kirchlichen Frage, besonders zur Zeit, als auf dem Kiewer Großfürstenthron Hetman Skoropadskyj saß, eine größere Beachtung.

Die ukrainische orthodoxe Kirche löste sich vom russischen Patriarchate los und erklärte den Akt der Unterstellung unter den Patriarchen von Moskau im Jahre 1686, der unter dem Drucke der Türken erfolgt war, für unkanonisch.

Mit der Zeit bildeten sich in der ukrainische-orthodoxen Kirche drei Richtungen und zwar: 1. Die synodal-tichonsche Kirche (Anhänger der alten orthodoxen Kirche Rußlands, nach dem Patriarchen Tichon † 1925 genannt), 2. Die national-liberale, später ukrainisch-autokephale Kirche, und 3. Die national-kirchliche Richtung, mit dem Verlangen, das ukrainische Patriarchat zu schaffen. Patriarch sollte unser Jubilar werden. Der Metropolit schlug die Bitte zwar nicht ab, erklärte aber, daß er diese Wahl nur annehmen könne, wenn sie mit großer Mehrheit erfolge und wenn die Wähler sich klar seien, daß seine Wahl zum Patriarchen der wiedergeborenen

ukrainischen Kirche, gleichzeitig die Anerkennung der Suprematie der römischen Kurie bedeuten würde.

Es ist heute schwer zu sagen, wie sich diese Dinge wohl weiter entwickelt hätten. ... Zwar hegt die dritte Richtung große Sympathie für die katholische Richtung, was dagegen von den beiden ersten nicht gesagt werden kann. Eins jedoch steht fest, daß mit Rücksicht auf die große Popularität unseres Jubilars, die Sache einen für die Union günstigen Ausgang zu nehmen versprach.

Leider zu schnell wurde die Selbständigkeit der Ukraine unter dem Druck der Feinde und teilweise auch infolge der begangenen Fehler der eigenen Staatsmänner zu Grabe getragen. Damit war auch die angeschnittene Frage der Kreierung bezw. Besetzung des ukrainischen Patriarchates begraben.

Nach der Niederwerfung und Aufteilung der Ukraine durch die vier Nachbarstaaten: Sowjet-Rußland, Rumänien, Polen und die Tschecho-Slowakei, mußte der Metropolit Scheptyckyj neuerdings den Kelch der Bitterkeit leeren.

Die westukrainischen Gebiete, besonders Galizien, waren während des Weltkrieges und auch während des polnisch-ukrainischen Krieges, das zumeist umstrittene Gebiet. Durch den ständigen Bewegungskampf wurde eine Menge Städte und Dörfer zerschossen und verbrannt. Durch den ständigen Bewegungskampf wurde eine Menge Städte und Dörfer zerschossen und verbrannt. Die Bevölkerung verarmte restlos. Es galt zu retten, was noch zu retten war, besonders die Armen und Waisen, die dem Hungertode preisgegeben waren; es galt auf dem internationalen politischen Forum eine Bewahrung vor der Annexion dieser Gebiete durch den Westnachbar zu erwirken. Diese edlen Motive bewogen unseren Jubilar ins's Ausland zu gehen. In Holland, Belgien und Frankreich hielt er Konferenzen, überall wurde er hochgeschätzt und geehrt. Sein Auftreten, seine imposante, patriarchalische Erschei-

nung, hinterließen tiefen Eindruck. Seine Absicht war durch Kollekten für seine Waisen und Armen Mittel zu sammeln. Da aber diese Staaten ebenso wie die Zentralmächte infolge des Krieges selbst in nicht geringe Not geraten waren, blieb auch dieser Versuch erfolglos.

Im Jahre 1920 kam er nach Rom und wurde im Frühjahr 1921 zum Visitator der ukrainischen Auswanderer in Brasilien und Argentinien bestimmt.

Obwohl kränklich und durch die Gefangenschaft und das Unglück seines Volkes fast zusammengebrochen, scheute er nicht, die lange beschwerliche Reise zu unternehmen. Zuerst besuchte er Amerika und Kanada. Mit dem Eifer eines Apostels visitierte er die Kolonien, predigte, hörte Beichte und hielt Reden. Er war unermüdlich. Überall wurde er von den eigenen Landsleuten sowie fremden katholischen Kolonien, Priestern und Staatmännern, auf das herzlichste begrüßt. Aber auch seine Gegner ruhten nicht und begannen in polnisch-katholischen Zeitungen gegen ihn zu schreiben. Als erstes eröffnete dabei die Zeitung, „Lud“ (das Volk) in Korytyba (Brasilien) die Pressefehde. Diese Kampagne gegen den Hochwürdigsten Jubilar hat nicht nur allein in der katholischen sondern auch in der liberalen Presse sämtlicher dortigen Nationen Befremden und Bitterkeit hervorgerufen.

Während seiner Tätigkeit in Europa und Amerika lebte der Metropolit sehr bescheiden, sogar arm. ... Nichts gönnte er sich, alles Ersparte und Gesammelte war für seine Armen und Waisen. In geflickten Gewändern ging er umher.

Nach Beendigung seiner Mission kehrte der Metropolit Scheptyckyj nach Europa zurück. Von Rom wollte er nach Lemberg fahren, aber Polen bereitete ihm die größten Schwierigkeiten. Man setzte alles in Bewegung, um die Rückkehr in seine Diözese zu hintertreiben, und als er an der tschechisch-polnischen Grenze erschien, wurde er festgenommen

und anstatt nach Lemberg, in das Posener Gebiet gebracht, wo er mehrere Wochen festgehalten wurde. Nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung der Kulturwelt wurde ihm gestattet, nach Lemberg zu reisen.

Wiederum kam der Vater zu seinen Kindern! Es kam der ukrainische Moses, um sein Volk weiter auf dem kalvarienmäßigen, dornenreichen Weg zu führen.

Der Untergang der Selbständigkeit der Ukraine und das nachrevolutionäre Chaos wirkten sich auch in der ukrainischen-orthodoxen Kirche negativ aus. Die Bolschewisten betrachteten die ukrainische Kirche als Horst des Nationalismus. Um die religiöse Einstellung und das nationale Bewußtsein des ukrainischen Volkes zu unterdrücken, begann die Verfolgung. Sehr viele Priester, Nonnen und Laien mußten ihre Treue zur Kirche und zum nationalen Banner mit dem Blute besiegeln oder schmachten in Verbannung.

Das ukrainische Volk fleht besonders im Jahre des dreißigjährigen Jubiläums der Besteigung des metropolitanischen Stuhles durch unseren Hochwürdigsten Jubilar zum Herrn der Heerscharen, es möge ihm beschieden sein noch recht lange als Führer und Vater des ganzen ukrainischen Volkes und insbesondere der griechisch-katholischen Kirche sein hohes Amt weiterzuführen. Möge ihm Gott zum Lohne für sein Opferleben den von ihm heiß ersehnten Tag erleben lassen, daß auch für die Ukraine das Wort Christi von der einen Herde und dem einen Hirten in Erfüllung geht. Gleichzeitig dankt es der göttlichen Vorsehung, daß sie ihm einen solchen Sohn allergütigst geschenkt hat.

Quellenangabe: Metropolit Scheptyckyj und die griechisch-katholische (unierte) Kirche, in: Leben und Wirken des Metropoliten Andreas Graf Scheptyckyj von Lemberg. Glogau, Altmann, 1930, 5–24 = zuvor in: West-östlicher Weg 3 (1930), 191–209.

Die Liturgie der Ostkirche

Liturgie ist heiliger Austausch zwischen Gott und Mensch. Gott wird Mensch, und der Mensch vergöttlicht. Im heiligen Dienste, da die Menschheit vor Gott steht, will der Allmächtige selber die Gabe der Menschen werden, die sie ihm weihen, um durch geheimnisvolle Kommunion die Welt an sich zu ziehen. Der Menschheit heiliges Tun wird Spiel Gottes unter den Menschenkindern, wird der Gottheit Symbolgewand. Da steht die Königin-Kirche in farbenprächtigem Gewande im Tempel, um Hochzeit zu halten mit dem himmlischen Bräutigam. Orient und Okzident haben am hohenpriesterlichen Kleide der königlichen Braut des Lammes gewoben; die gottgewollte Verschiedenheit morgenländischer und abendländischer Völker klingt im heiligen Dienste als Jubelspiel vor Gott, Orient und Okzident singen das Loblied der Eucharistie, die *eine* Stimme der Opferliebe in *eigenem* Klang. Die erhabene Herrenliturgie des Abendmahlssaales ward die Quelle, aus der fortan die Ströme fließen sollten. Der Lebensstrom inmitten des Paradieses der erlösten Welt ist im Laufe der Jahrhunderte zum Doppelstrom geworden, der – Ost und West umspülend – einmündet in das große Meer der Ewigkeit. Die Samenkörner des Lebensbaumes im Abendmahlssaale sind unter der Sonne göttlicher Weisheit und Liebe aufgekeimt und zu eigener Gestalt aufgeblüht. Die stadtrömische Liturgie hat sich nach mancherlei Ausgleichen mit gallisch-liturgischen Einflüssen im lateinischen Westen formgebend durchgesetzt, während für die griechisch-slawische Welt kleinasiatisch-byzantinische Liturgieform maßgebend wurde. Ader der Duft der *einen* Opferliebe erfüllt den Erdkreis wie Weihrauch vor Gottes Angesicht.

Die Feier der heiligen Eucharistie, der Mittelpunkt allen liturgischen Lebens, ist die Gemeinschaft der Gläubigen in der Opferhingabe und der Opferliebe des Herrn.

Die Liturgie schloß sich wesentlich an die urchristliche Gemeindefeier in Jerusalem an. Die erste Reaktion der Liturgie wird dem hl. Jakobus (dem Älteren) zugeschrieben. Dem Liturgen war noch weitgehend gestattet, aus eigenem Erleben Gebete und liturgische Handlungen zu formen. Schon früh jedoch bildete sich eine syrisch-palästinensische Liturgieform in griechischer Sprache. Ihre ersten Denkmäler sind die sogenannte Lehre der zwölf Apostel (Didache, Ende des 1. Jahrhunderts), die Apologie des hl. Märtyrers Justin (gest. 155), die syrische Didaskalia (3. Jahrh.). Diese Liturgieform, die eine immer reichere Ausgestaltung erfuhr, wurde maßgebend für die ersten Jahrhunderte, sowohl in ganz Kleinasien wie im Abendland. Nebenbei sei bemerkt, daß man in Rom die Liturgie in der griechischen Sprache feierte. Erst im 3. Jahrhundert wurde sie für die bekehrten Römer ins Lateinische übersetzt.¹ Liturgiezentren waren damals Jerusalem und Antiochien. Die syrische Liturgie fand ihre endgültige Gestalt in der sogenannten Jakobusliturgie (6. Jahrh.), die neben jüngeren auch ältere Bestandteile enthält. Sie wird heute nur noch bei einigen orientalischen Völkern Kleasiens zelebriert, und

¹ Die Gebete „Kyrie eleison, Christe eleison“ usw. sind die Überreste der griechischen Sprache in der lateinischen Messe. Lesungen waren in Rom noch bis zum 8. Jahrhundert griechisch. Im Abendlande finden wir neben der Messe des hl. Petrus, alltäglich in der Westkirche gefeiert (römische Liturgie), eine dominikanische Liturgie, eine Liturgie der Karthäuser, der beschuhten Karmeliten. Dann die gallikanischen Liturgien, und zwar die ambrosianische (Diözese Mailand und Navarra, Italien und Orient, Tessin, Schweiz), und die mozarabische oder gotische (Toledo, Salamanca), die Liturgie der Lyoner (Kathedrale) und die in der Diözese Braga, Portugal. Alle aber lateinisch, obwohl östlichen Ursprungs. In Istrien, Dalmatien (Jugoslawien und Italien) die Liturgie im römisch-glagolitischen Ritus, aber in der altslawischen Sprache.

einmal im Jahre in Jerusalem und einmal im Jahre am ersten Tage des heiligen Jakobus auf der Insel Zakintos.

Vom hl. Basilius dem Großen, dem Patriarchen des orientalischen Mönchtums und Erzbischof in Cäsarea in Kappadokien (gest. 379), wissen wir, daß er liturgische Gebete verfaßt und verbessert hat. Daher trägt die später fixierte kappadokische Liturgie den *Namen des hl. Basilius*. Sie wird bei den Orientalen heute nur 10 mal im Jahre gefeiert. Es gibt noch eine Liturgie des hl. Markus oder die alexandrinische Liturgie, die in griechischer und koptischer Sprache gefeiert wird.

Als der hl. Johannes Chrysostomus Erzbischof von Konstantinopel war, kannte man in der Reichshauptstadt eine „Liturgie der Apostel“, d. h. die syrisch-antiochenische Liturgieform. Mit der Zeit jedoch sollte auch Byzanz liturgieführend werden. Hier hielt die Meßfeier starke dramatische Ausgestaltung. Die Bilderwand, die feierlichen Priesterumgänge kamen hier auf. Der Chor übernahm gesangliche Partien, die eine Reflexion über das Mysterium enthalten. Diese liturgische Redaktion wurde später dem *hl. Johannes Chrysostomus* zugeschrieben.

Wir haben noch eine dritte Liturgie, und zwar die Liturgie der *vorhergeweihten Gaben* (*missa praesanctificatorum*), verfaßt vom hl. Papst Gregor dem Großen (Dialoge). Diese wird in der römischen Kirche nur am Karfreitag, in der orientalischen Kirche mehrmals und zwar nur in der Fastenzeit zelebriert. Zum größten Teil wird in der orientalischen Kirche die Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus gefeiert. Sie wird mit den täglich wechselnden Einschaltungen (Orationen, Epistel, Evangelium usw.) durch das ganze Jahr gelesen. Einschaltet werden auch noch je nach Bedarf die für die einzelnen Intentionen notwendigen Gebete, z. B. für Verstorbene, Kranke, Reisende und andere Angelegenheiten. In den sech-

ziger Jahren des 9. Jahrh. wurde sie durch die heiligen Brüder und Slawenapostel Cyrill und Methodius für die slawischen Völker in die kirchlich-slawische Sprache oder albulgarische Sprache übersetzt. In dieser Sprache wird sie bei den 50 Millionen Ukrainern (unzutreffend Ruthenen oder Kleinrussen genannt), wovon nur über sechs Millionen mit Rom uniert, alle übrigen orthodox, d. h. schismatisch sind, obwohl diese letzte Benennung die getrennten Brüder als eine Beleidigung empfinden – daher wünscht der Heilige Vater, daß diese „getrennte Brüder“ genannt werden –, ebenso bei ungefähr 60 Millionen Russen, exklusive 20 Millionen russischer Sektanten, dann bei den Weißruthenen (Weißrussen), Bulgaren, Serben und Montenegrinern, insgesamt über 150 Millionen Slawen gefeiert. Auch die Rumänen lasen die hl. Messe bis zu den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in dieser Sprache, dann aber ersetzten sie die kirchlich-slawische durch die rumänische Umgangssprache, Religion ist eben doch noch ein stärkeres Band der Einigung als die Sprache. Die Sprache bedingt nur die Mannigfaltigkeit der Einheit.²

Die griechische *Liturgie* besteht aus *drei Teilen*:

1. Proskomidie, 2. Liturgie der Katechumenen, 3. Liturgie der Gläubigen.

Zum besseren Verständnis der heiligen Liturgie sei eine kurze Beschreibung des Innern einer griechischen Kirche vorausgeschickt. Wie im Westen, so auch im Osten werden die Kirchen in der Regel so gebaut, daß der vordere, etwas erhöhte Teil des Kirchenschiffes, der Chor, und mit ihm der Altarraum immer gen Osten gerichtet sind. Die Kirche wird in drei Teile eingeteilt.

² Zu bemerken sei, daß die Concelebratio in der Ostkirche noch bis heute erhalten ist. Concelebratio im Westen war bis zum 13. Jahrhundert. Jetzt nur bei Priester- und Bischofsweihe.

1. Der Eingangsraum (*Vorhalle, pronaos, narthex*) ist der Raum, der in den ersten christlichen Zeiten für die Katechumenen und Büsser bestimmt war. Wie bekannt, mußten die großen Sünder vor dem Eingang der Kirche stehen.

2. Der zweite Teil für das Volk, das Schiff (*naos*) ist der größte. Sitzgelegenheiten sind in diesem Raum ursprünglich nicht vorhanden gewesen. Aus großer Ehrfurcht wohnte das Volk dem Gottesdienst stehend bei, die alten Leute durften sich nur auf Stöcke stützen. Nach und nach stellte man, besonders in den Städten, auch schon einige Bänke auf. Wie früher so auch heute nehmen die Männer die rechte, die Frauen die linke Seite ein. Der südliche Teil der Kirche versinnbildlicht das *Neue* und der nördliche das *Alte* Testament

Vor der Solea (Beginn der Erhöhung des Presbyteriums = Kommunionbank) steht ständig ein Tisch, *Tetrapod* genannt, oder Analogien (zwei bis drei Pulte). Auf demselben befinden sich ein Kreuz, das hl. Evangelium und ein Bild des Heiligen, dem die Kirche geweiht ist.

Wenn die Gläubigen in die Kirche hineinkommen und sich in manchen Gegenden, besonders in der mit Rom unierten Kirche, mit Weihwasser besprengt werden, gehen sie zu dem Tetrapod, machen eine tiefe Verbeugung, *Metanoia* genannt – gleichbedeutend mit der in der römischen Kirche üblichen Kniebeuge – und nachdem sie das Kruzifix, Evangelienbuch und Heiligenbild geküßt haben, begeben sie sich auf ihre Plätze.

Das Presbyterium trennt von dem Raum für das Volk die *Ikonostasis*,³ eine Bilderwand, abgeleitet von *eikon* – Bild, *stasis* – Unterstand, Basis. In der Ikonostase befinden sich drei Türen. Die mittlere, prächtig verziert, wird die Königstür ge-

³ Die *Armenier* hatten niemals eine Ikonostase, auch heute nicht. Als sie in Brauch trat, lebten sie bereits in Spaltung. Sie haben nur Vorhänge.

nannt. Der Prophet Ezechiel nennt Maria die Himmelspforte, durch die der Heiland auf die Erde niedersteigt. Die Königstür heißt deswegen so, weil durch sie nur der zelebrierende Priester hindurchgehen darf; besonders aber, weil durch sie der König des Himmels und der Erde selbst unter den Gestalten von Brot und Wein zu den Gläubigen kommt in der hl. Kommunion herabsteigt. Kein Laie, nicht einmal die gekrönten Monarchen, dürfen sie durchschreiten. Nur während des Gottesdienstes ist die Königstür geöffnet, sonst bleibt sie immer verschlossen, außer der ganzen Oktav von Christi Auferstehung (Symbol: Grab offen, Himmelspforte offen zum freien Eintritt für die Gläubigen durch die Erlösung). Bei den Orthodoxen und manchen Unierten wird während der hl. Messe die Tür mehrmals geöffnet und geschlossen; dies soll erinnern an die Vertreibung aus dem Paradiese und die spätere Wiederaufnahme durch die Erlösung. Der Brauch unterbleibt bei manchen Unierten.

Rechts von der Königstür ist das Christusbild und links das der heiligen Gottesmutter. Während der hl. Liturgie werden diesen beiden Bildern große Ehren erwiesen. So liest z. B. beim Levitenamt der Priester oder Diakon das Evangelium, beinahe in der Königstür stehend, zum Christusbild seitwärts gewendet vor, als Symbol dafür, daß durch den vorlesenden Diakon Christus selbst spricht.

Rechts und links in der Bildertür befinden sich die sogenannten Diakonstüren. Durch sie gehen ins Presbyterium die Diakone und die übrige Assistenz, sowie die Meß- und Kirchendiener.

Auf der rechten Diakonstür ist entweder das Bild des hl. Erzengels Michael oder das des hl. Diakons und Erzmartyrers Stephanus, auf der linken Seite das des hl. Erzengels Gabriel oder das des hl. Diakons und Martyrers Laurentius. Rechts seitlich von der Türe und der Kirchenwand ist das

Bild desjenigen Heiligen, dem die Kirche geweiht ist; links aber das Bild des hl. Erzbischofs Nikolaus, des großen Glaubensverteidigers im Arianerstreit, dessen Gebeine seit 1098 in Bari (Italien) ruhen. – Oberhalb der Königstür ist ein Bild des heiligen Abendmahles und rechts und links davon die Bilder der wichtigsten Feste des Jahres. Diese letzteren hat man früher abnehmen können, um sie auf den Tetrapod zu legen, damit die Gläubigen, wenn sie zum Gottesdienst kamen, diese auf dem Tetrapod küssen und somit direkt auf das Fest hingewiesen werden konnten.

Über diesen Bildern befinden sich solche der heiligen Apostel mit dem Christuskönig in der Mitte. Manchmal sehen wir rechts Maria in fürbittender Haltung und links vom Herrn den hl. Johannes d. T. An sie reihen sich die Engel und Apostel an. Dieses Bild nennt man Deisis oder Fürbitte. Hier lebt der Gedanke, daß die Gerechten des Alten Bundes (dargestellt im hl. Johannes) und die Heiligen des Neuen Bundes (symbolisiert in Maria) für die ganze Welt bitten. Oberhalb sind Abbildungen der großen Propheten des Alten Bundes, in deren Mitte wieder Maria thront, die im Zentrum des von den Propheten geschauten Heilsgeschehens steht. Darüber ist das Bild der heiligsten Dreifaltigkeit, die uns durch das heilige Opfer in ihren inneren Kreis aufnimmt in der Kraft des lebenspendenden Kreuzes. Deshalb ist die Ikonostase mit dem am Kreuze hängenden Heiland, mit der Muttergottes und dem Lieblingsjünger Johannes ganz oben versehen. – Das vom Leibe Christi entlang des lebenspendenden Kreuzes fließende heiligste Blut wäscht die ganze Menschheit von den Sünden rein und erlöst auch uns alle, die wir in Sion, im neuen Jerusalem, das heißt in der Kirche Jesu Christi stehen.

Den Altarraum hinter der Bilderwand darf das Volk, insbesondere die Frauen, nie betreten. – Die Ikonostase bringt zwar

die Uniformierung der Kirchen im Baustil, jedoch verhindert sie eine Verkitschung des heiligsten Raumes.

Die Bilderwand der griechischen Gotteshäuser ist ein Zeichen der heiligen Ehrfurcht orientalischer Menschen vor dem unsagbaren Mysterium der heiligen Eucharistie. Ehrfurcht und zugleich innigste Gottesnähe durchschweben überhaupt das Denken und Beten des christlichen Ostens („Tremendum et fascinosum“ in der Sprache neuerer Religionsphilosophie). Das Allerheiligste ist vor uns verhüllt. Im heiligsten Dienste jedoch haben wir Zutritt zum innersten Heiligtum Gottes, darum bleibt die Königstüre während des Opfers geöffnet. In den Bildern der Ikonostase selbst liegt eine wunderbare tiefe Symbolik. Wie aus den Apsiden der altchristlichen Basiliken, so leuchtet uns auch hier die Darstellung der Einheit des verklärten Christus mit den Heiligen und allen Erlösten entgegen. Alle Zeiten sind in Christus eins und verklärt (daher die Darstellung der Propheten, vgl. die Portale der mittelalterlichen Dome, wo Maria als verklärte Kirche inmitten der Propheten und Apostel als Achse des Weltgeschehens erlebt wird). Christus hat uns alle durch sein lebenspendendes Kreuz zur heiligen Dreifaltigkeit emporgehoben (die Gläubigen, d. h. hier insbesondere die Gemeinde, die das hl. Opfer in dieser Kirche feiert, wird durch den Kirchenpatron gleichsam vertreten; vgl. das Altarbild der frühchristlichen Kirche San Apollinare in Classe bei Ravenna, das den heiligen Kirchenpatron mit hohepriesterlich erhobenen Händen darstellt). Dies alles jedoch, die große Gemeinschaft der Heiligen, der Verklärten, alle Gläubigen in Christus, die große Alleinheit verwirklicht sich in heiliger Eucharistie. Dieser Gedanke wird durch die Insignien von Weinstock und Weinreben oder auch den Ähren, die die Königstür durchweben, symbolisiert.

Es sein hier noch erwähnt, daß im griechischen Ritus das Kreuzzeichen gewöhnlich dreimal hintereinander gemacht

wird zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit. Auch führt man die Hand zuerst auf die rechte Schulter, wodurch das Sitzen des Sohnes Gottes zur Rechten des Vaters angedeutet werden soll. Im Psalm 109 heißt es: *Dixit Dominus Domino meo: sede a dextris meis*; ebenso auch im Glaubensbekenntnis. – Wieder erkennen wir den Gedanken der Verklärung ausgedrückt: Christus zur Rechten des Vaters ist der Verklärte, der uns im heiligen Opfer an seiner Verklärung teilnehmen läßt.

Die Proskomidie

Der erste Teil geschieht in der Sakristei oder im Presbyterium auf einem dazu speziell bestimmten Tisch, auf dem sich Kreuz, zwei Kerzen befinden und der links vom Altar (Evangelien­seite) aufgestellt ist. Vor Beginn der Messe begibt sich der Priester zum Rüsttisch (Prothesis) und bei Verrichtung bestimmter Gebete (*Lavabo inter innocentes ...*) wäscht er sich die Hände und beginnt sich anzukleiden. Die Orthodoxen waschen die Hände nach der Ankleidung. Die Gebete zur Ankleidung atmen Anbetung und Freude. Beim Anlegen des *Sticharion* (lat. Albe) gedenkt der Priester, daß er in königlich, bräutlichem Schmuck der Verklärung, im Kleide der Freude zum Altar schreitet. Beim *Epitrachelion* (Stola) betet er den Psalmvers vom Salböl, das vom Haupte herniederfließt auf den Bart Aarons, bis auf den Saum seines Gewandes.⁴ Die heiligen Väter erklären diese Stelle mit der einer hohenpriesterlichen Opfersalbung, die Christus den Gesalbten und seine Kirche zu *einer* heiligen Opfergabe weiht. Das Gebet der Bekleidung mit dem *Phelonium* (Kasel) enthält den Gedanken, daß der priesterliche Dienst der Gerechtigkeit ein Dienst ist mit dem der Heiligen in Freude und Frohlocken

⁴ Stola ist Sinnbild göttlicher Sendung.

in Ewigkeit zu Ewigkeit. Zu erwähnen sei, daß beim Anlegen jedes einzelnen Meßgewandteils dasselbe vom Celebrans benediziert und geküßt wird. Indessen werden die Kerzen am Rüsttisch und auf dem Altar angezündet. Die brennenden Kerzen versinnbildeten den Glauben an die Wiederkehr des Erlösers und die immer wieder auflodernde Hoffnung im menschlichen Herzen im Gegensatz zu der dunklen alttestamentlichen Nacht. Der Poterion (Kelch) und die übrigen nötigen Paramente wie Patene (Diskos) usw. für die hl. Messe, werden von ihm zurechtgestellt und es beginnt der erste Teil der Liturgie, die Proskomidie, vom griechischen Wort *prosko-mide* = das Hereingebrachte. In den ersten Zeiten brachten die Christen alles in die Kirche mit, was zum hl. Opfer nötig war: Brot, Wein usw., und dies nannte man Proskomidie. Verbraucht wurde zur Liturgie das Beste, jedoch nur sehr wenig, es hieß dies *Prosfora*-Darbringung. Das Übrige verwendete man zu den gemeinsamen Liebesmahlzeiten-Agapan und für den Priester. – Da heute die alten Sitten nicht mehr in Brauch sind, wurden dafür die Kollekten eingeführt.

Abweichend von der römischen Kirche gebraucht man im orientalischen Ritus gesäuertes Brot zur hl. Abendmahlsfeier. Die Orientalen vertreten den Standpunkt, daß ungesäuertes Brot seelenlos sei. Christus habe zwei Naturen („*unio hypostatica*“), deshalb müsse auch das Brot zwei Elemente in sich haben, Mehl und Säure. Wie das *Pneuma* Gottes den hl. Leib des Herrn durchglüht und auch die Christen zu einem lebendigen Sauerteig macht (Parabel des Herrn).

Die *Hostie*, die in der Form eines Rechtecks oder Quadrates geschnitten wird, teilt der Priester in vier gleiche Teile, die mit folgenden Buchstaben versehen werden: JXNK = Jesus Xristos Nika (Jesus Christus der Sieger). Die Hostie bleibt aber in ihrer Form erhalten und wird erst vor der Kommunion des Priesters in vier Teile gebrochen. Die so vorbe-

reitete Hostie legt er auf den Diskos (Patene), wobei Worte aus dem Evangelium des hl. Johannes gesprochen werden. Mit einer kleinen Lanze durchbohrt der Priester die rechte Seite der Hostie und spricht dabei die Stelle aus dem Johannesevangelium vom Durchbohren der Seite Christi durch den römischen Soldaten.

Dann wird nach jedesmaliger Segnung Wein und Wasser in den Poterion (Kelch) gegossen. Die Dominikaner und Karthäuser gießen ebenfalls Wein und Wasser in den Kelch vor Beginn der Messe.

Hierauf stellt der Priester auf die Patene, die die Krippe, wie Hostie das Lamm Gottes bedeutet, den Asteriskos (Kreuzstern) ein kleines, goldenes Gestell, aus zwei sich schneidenden Bogen bestehend, das das Himmelsgewölbe und der herunterhängende Stern, der den bethlehemitischen Stern versinnbildet. Die Patene wird mit dem kleinen Velum zugedeckt, das das Gewand der königlichen Herrschaft Christi darstellt. Man sieht auch wieder, wie das orientalische Christentum eine Kirche der Verklärung ist. Der Kelch wird mit dem Purifikatorium und der Palla und alles zusammen mit dem großen Kelchvelum zugedeckt. Das Kelchvelum stellt den Schutz Gottes dar, die erbarmende Liebe des Hl. Geistes, die die ganze Welt umschließt. Dann werden die zur Darbringung bestimmten Gaben unter entsprechenden Gebeten beräuchert. Bei stillen Messen entfallen die Beräucherungen. Es folgt das Schlußgebet der Proskomodie, in welchem Gott angefleht wird, die Opfergaben auf seinen himmlischen Altar zu nehmen zum Segen für, welche sie dargebracht haben, sowie für, für welche sie dargebracht sind.

In der Proskomodie findet der erhabene Gedanke des apokalyptischen Sehers, des hl. Johannes, vom geschlachteten und doch ewig lebenden Gotteslamm, das in der Fülle der verklärten Kirche dem Vater das hl. Opfer des Lobes darbringt,

ergreifenden Ausdruck. Nach der sog. Schlachtung des Lammes werden Partikel des hl. Brotes unter weihvollen Gebeten um die Hostie (Lamm Gottes) gelegt. Diese Ordnung der hl. Gaben (Oblaten) auf dem Diskos sinnbildet die geheimnisvolle Einheit des Herrn mit seinen Erlösten. Die einzelnen Partikel stellen Maria, die Heiligen, alle Lebenden und Abgestorbenen dar. Sie alle sind als Mitopfernde gedacht. Die ganze himmlische und irdische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, ist um das Lamm Gottes geschart. Immer wieder wird dieser Gemeinschaftsgedanke betont. (Im alten christlichen Rom lebte der Gedanke der Einheit mit den Heiligen in den Prozessionen zu Stationsgottesdiensten. Unter Gesang der Allerheiligenlitanei zog man in feierlichem Schreiten zum Heiligtum, um dort das heilige Opfer darzubringen. Die irdische Kirche erlebte ihre Einheit mit der himmlischen Kirche (vergleiche auch die Prozessionen des Klerus mit Gesang der Allerheiligenlitanei vor dem sonntäglichen Hochamt in manchen Domkirchen).

Jetzt tritt der Priester mit der Assistenz und den Dienern zum Altar. (Während des Hochamtes singen und räuchern zumeist die beiden Diakone, sind sie aber nicht da, so macht der Priester alles allein.) Man öffnet die Kirchentüre. Dabei betet man zur Muttergottes Maria: „Die Pforte der Barmherzigkeit eröffne uns, gepriesene Gottesgebärererin, damit wir, die auf dich hoffen, nicht verloren gehen, sondern durch dich von Gefahren befreit werden, denn du bist das Heil der Christenheit.“ Dann beräuchert man den Altar von den vier Seiten. Der Altar steht nämlich in der Mitte des Presbyteriums und ist rings herum zu umgehen. Auf der Hinterwand des Presbyteriums befindet sich das Bild des betreffenden Heiligen, dem die Kirche geweiht ist; auch dieses wird beräuchert. Weiter inzensiert man das Christus- und Muttergottesbild der Ikonostase, den rechten und linken Chor und dann das

Volk. Sind Diakone vorhanden, so beräuchern sie den zelebrierenden Priester.

Der Altar ist das Symbol Christi, der Kirchenraum stellt die Gemeinschaft der Heiligen, das neue Jerusalem dar. Deshalb betet der Priester bei der Incens des Altares ein Gebet an Christus und bei der Incens des Kircheninnern den 50. Psalm, der mit den Worten schließt: „An Sion handle gnädig, Herr, bau auf die Mauern von Jerusalem. Dann wirst du an rechten Opfern Gefallen finden, an Brand- und Dankopfern. Man wird auf dem Altar dir Gaben legen.“⁵

Der Weihrauch wird in der orientalischen Messe viel gebraucht. Er bezeichnet die Opferliebe des Hl. Geistes, dessen göttlicher Duft unsere Gebete durchweicht und heiligt, daß sie aufsteigen zu Gott wie Weihrauch vor seinem Angesichte.

Wie in der lateinischen feierlichen Messe der Priester die Gläubigen mit Weihwasser besprengt (asperges) und die Gläubigen in sich die hl. Taufe erneuern, um als Geheiligte am hl. Opfer teilzunehmen, werden die Gläubigen in der griechischen Meßfeier incensiert, um vom Geiste des Opfers und der Hingabe erfüllt zu werden. Wieder erkennen wir hier die apokalyptisch-pneumatische Wesensart des orientalischen Gottesdienstes. Das Weihwasser entsühnt, der Weihrauch verklärt

Anschließend an die Incens betet der Priester die Stufengebete und zwar ein Gebet an den Hl. Geist.⁶ Nach Beendigung

⁵ Die angeführten Schlußverse des 50. Psalms sind der Hinweis auf die Huld, die Gott an Sion erweist, damit die Mauern Jerusalems, die Kirche erbaut würden.

⁶ „Himmlicher König, du Tröster und Geist der Wahrheit, der du überall bist und alles erfüllst, Schatzkammer der Güte und Spender des Lebens, komm und wohne in uns und reinige uns von jeder Makel und erlöse, o Guter, unsere Seele“, dann „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, unter den Menschen Wohlgefallen“ (zweimal) und schließlich „Herr, öffne meine Lippen und mein Mund wird dein Lob verkünden“, wobei er sich dreimal verbeugt.

derselben steigt er zum Altare, küßt ihn. Das Evangelienbuch erhebend, macht er mit demselben ein Kreuz und beginnt singend die eigentliche Liturgie.

Die Liturgie der Katechumenen

Sie beginnt mit den Worten: „Gelobt sei das Reich des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, jetzt und immerdar und in Ewigkeit der Ewigkeiten.“ Das Volk, evtl. der Chor antwortet: „Amen.“ Darauf beginnt die große Ektenie, welche der Kollekte des lateinischen Ritus entspricht, auch Synaptie oder Friedensektenie (ta eirenika) genannt, ein Wechselgebet zwischen Priester und Volk bzw. Chor folgt, ähnlich den römischen Litaneien. In diesen Gebeten wird um den Frieden von oben, um Seelenheil und Kirchenwohlfahrt, um Gnade für die Gläubigen, den Bischof und das Land, sowie um Segen für die Feldfrüchte und für verschiedene Stände gefleht. Nach jedem Gebetssatz antwortet der Chor (in der stillen Messe der Ministrant) mit „Herr, erbarme dich“ (Kyrie eleison) oder „Gewähre, o Herr“ oder „Dir, o Herr“.

In den Ektenien wird die ganze Welt mit in das Gebet der Kirche hineingehoben und zu Gott emporgetragen. Das Gebet erhält eine universelle Weite. Wie der Herr am Kreuze für alle betete, so tritt die Kirche als der fortlebende Christus für alle ein (vgl. die großen Fürbitten der lateinischen Kirche am Karfreitag).

Nach der großen Ektenie folgt die *Doxologie* (bei jeder Wiederholung derselben bekreuzigt sich der Priester).

Danach folgen die *Typika-Antiphonen* (griechisch ta typika oder ta antiphona), früher wechselweise von zwei Chören gesungen. Sie entsprechen in der lateinischen Messe dem *Graduale*. Die Antiphonen sind Verse aus den Psalmen, die an Fest-, Sonn- und Wochentagen wechseln. Während der Chor

die drei Antiphonen singt, betet der Priester leise die Gebete aus dem Meßbuch. Zwischen der ersten und zweiten Antiphon werden zwei kleine Ektenien gesungen, auf welche der Chor wieder mit „Herr, erbarme dich“ und „Dir, o Herr“ antwortet. Die Antiphonen sind eine wunderbare Einstimmung in das Fest- oder Tagesgeheimnis, das in Epistel und Evangelium hell leuchtet. In der griechisch-katholisch-unierten Kirchen wird die jubelnde Osterantiphon an allen Sonntagen gebetet. Der Sonntag ist ein Ostertag, die Auferstehung Christi ist das Hochfest der Kirche, die an diesem Tage und an jedem Sonntag ihre eigene Auferstehung mit Christus erlebt.

Wunderbar ist der Verklärungsgedanke in dem Priestergebet zur zweiten Antiphon geformt: „Herr, unser Gott, rette dein Volk und segne dein Erbe, bewahre die Fülle deiner Kirche, heilige diejenigen, welche die Zierde deines Hauses lieben. Du selbst verherrliche sie dafür durch deine göttliche Macht und verlasse uns nicht, die wir auf dich vertrauen.“

In dem uralten Chorgesang „*monogenes*“ (eingeborener Sohn) hören wir die jubelnden Worte voll Auferstehungsglanz: „Gekreuzigter Christus, unser Gott, du hast durch den Tod den Tod vernichtet.“⁷ Gegen Ende der dritten Antiphon nimmt der Priester das Evangelienbuch, geht, unter Vorantragung brennender Kerzen um den Altar, durch die nördliche Diakonstür, kommt zwischen Solea und Tetrapod hindurch und

⁷ Als die Häresien im Urchristentum nicht verstummen wollten, kämpften sie gegen sie nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch die Laien. Eine dogmatische Antwort auf die Häresien in der Auslegung der Inkarnation Jesu Christi verfaßte u. a. Kaiser Justinian VI. Diese Antwort, „Monogenesen“ genannt, wurde in die Liturgie nach der zweiten Antiphon aufgenommen und wird bis heute noch gebetet. Sie lautet: „Du egeborenen Sohn und Wort Gottes, Unsterblicher, der du um unseres Heiles willen von der heiligen Mutter Gottes und immerwährenden Jungfrau Maria Fleisch werden wolltest, der du, ohne dich zu verändern, Mensch geworden und gekreuzigt worden bist, den Tod überwindest durch deinen Tod, Christus, unser Gott, eine Person in der heiligsten Dreifaltigkeit, verherrlicht mit dem Vater und dem Hl. Geiste, errette uns!“

gibt es dem Volk zu küssen. Dies ist der sog. „*kleine Einzug*“. Der kleine Einzug wird erlebt als ein Schreiten mit den Heiligen und Engeln, als dem Gefolge Christi des Herrn. Darum betet der Priester: „Gesegnet sei der Eingang deiner Heiligen, jetzt und immerdar von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Dann bleibt er vor der Königstüre stehen, erhebt das Evangelium, segnet damit und singt dabei „Weisheit, aufmerken“. Es ist dies ein Mahnruf an das Volk zum besseren Aufmerken, denn was jetzt folgt, ist Weisheit. – Das Evangelienbuch symbolisiert die göttliche Weisheit, den Herrn, das Licht der Welt selbst, das in Epistel und Evangelium in uns aufleuchtet. Deshalb segnet der Bischof beim feierlichen Pontifikalamte alle vier Weltgegenden mit kreuzweise erhobenen Leuchtern (Dikirion und Trikirion) und betet ein wunderbares Gebet um das Wandeln im Lichte des göttlichen Angesichtes. Hier beginnt der Bischof sein Pontifikalamt.

Der Chor beginnt das Troparion, Kontakion und Theotokion zu singen. Das Troparion ist ein kurzes Gebet zu Ehren des Tagesheiligen oder des entsprechenden anderen Offiziums des Tages. Das Kontakion (konto oikion = kleines Häuschen [die Etymologie Werhuns ist falsch. Das Wort leitet sich ab vom griechischen κόνταξ, was „Stab“ oder „Stab“ bedeutet und sich speziell auf die Stange bezieht, um die eine Schriftrolle gewickelt wird. C.W.] ist ein zusammengesetztes Lied zu Ehren des Heiligen und das Theotokion ein Loblied zu Ehren der heiligen Gottesgebärerin. Inzwischen betet der Priester still die Kollekten. Zum Schluß derselben stimmt er die Doxologie an und segnet zum ersten Male das Volk, wobei er spricht: „Frieden allen“, der Chor antwortet: „Und deinem Geiste.“ Diese Segnungen kommen dem Pax vobis oder dem Dominus vobiscum der römischen Messe gleich.

Es wird nun das *Trishagion* (dreimal: Agios o Theos, Agios Isxyros, Agios Athanatos (Heiliger Geist, Heiliger

Starker, Heiliger Unsterblicher, erbarme dich unser) gesungen und mit der Doxologie beschlossen.

Das Trishagion ist eines der wunderbarsten Gesänge der griechischen Kirche. In der lateinischen Liturgie wird es nur am Karfreitag gesungen. Es läßt noch einmal die Hoheit Gottes aufleuchten, bevor uns das göttliche Licht in der Schriftlesung begegnet. (Vgl. das Gloria der römischen Messe vor der Schriftlesung.)

Unterdes bittet der Priester in dem Trishagiongebete still um Verzeihung der Sünden und himmlische Heiligung der Seele. An einigen Tagen des Kirchenjahres fällt das Trishagion aus und wird durch andere Gesänge ersetzt.

Nachdem auch der Priester das Trishagion rezitiert und sich dabei sechsmal bekreuzigt hat, segnet er zum zweiten Male das Volk, und dann singt der Subdiakon oder ein Chorsänger die Epistel. Der Priester, anstatt sitzend (hinter dem Altar), steht hier am Altar zum Volk gewandt. Danach inzensiert er alles, wie am Anfang der Liturgie.⁸

Der Priester betet nun das Gebet vor dem Evangelium, welches dem „munda cor“ entspricht. Im Gegensatz zum römischen betet der orientalische Priester es nicht für sich allein, sondern für das ganze Volk, um die Reinheit des Herzens und die Erleuchtung des Verstandes, auf daß es die heiligen Lehren besser verstehe, und liest das Evangelium zum Volke gewendet.

⁸ Die Schriftlesung, die auf das Trishagion folgt, ist die Antwort des erbarmenden Gottes. Während der hl. Messe werden jetzt keine Lesungen aus dem Alten Testament vorgelesen. Nur zwei Psalmverse Prokimenon (Graduale) vor und nach (manchmal ein Vers, manchmal zwei) der Epistel werden dem Alten Testament entnommen. In diesen Versen tritt der Prophet auf, teils zur Buße ermahnend, teils auf den kommenden Erlöser hinweisend. – Dann erscheinen die Apostel durch die Epistel und geben Zeugnis von Christus und von der Lehre des Kreuzes. Zuletzt kommt der Gottessohn selber zu den Menschen, daher wird nach der Epistel ein Alleluja als Ausdruck der Freude angestimmt.

Ist dies beendet, so folgt eine Reihe von Fürbitten für den Hl. Vater, den Landesfürsten, die Hierarchie, Priesterschaft, Mönche, für die Gläubigen, Lebende wie Abgeschiedene sowie für die Katechumenen. Nach einem Stillgebet des Priesters für letztere folgt deren Entlassung. Dreimal werden sie zum Verlassen der Kirche aufgefordert, zuletzt in schärfster Form, ja nicht zurückzubleiben. Damit schließt die Liturgie der Katechumenen. Katechumenen waren Juden und Heiden, die sich in der Vorbereitungszeit auf den Empfang der hl. Taufe befanden und die in den ersten christlichen Zeiten der hl. Messe nicht ganz beiwohnen durften. Nur „Heilige“, „Eingeweihte“ durften am heiligen Opfer teilnehmen. Für uns bedeutet die Entlassung der Katechumenen eine Aufforderung, uns unseres Rechtes bewußt zu sein, als „Heilige“ mitopfern zu dürfen.

Die Liturgie der Gläubigen

Ihr Beginn hebt sich, heute nicht mehr äußerlich bemerkbar, von den vorausgegangenen Teilen ab. Nach der Entlassung der Katechumenen fährt der Priester zu beten fort: „All ihr Gläubigen, lasset uns wieder und wieder beten im Frieden zu dem Herrn!“ Es folgen die beiden durch eine kleine Ektenie unterbrochenen „Gebete für die Gläubigen“, welche mit der Doxologie laut geschlossen werden. Alles Bitten endet immer im Gotteslob der Anbetung. Sinn des liturgischen Dienstes ist ja Danksagung.

Wieder wird alles beräuchert wie am Anfang der Liturgie. Danach erhebt der Priester das Rauchfaß, und mit erhobenen und ausgebreiteten Händen betet er das herrliche cherubinische Gebet mit drei tiefen Verbeugungen. Der Chor singt den cherubinischen Lobgesang „cheroubikis ymnos“.

Der Cherubshymnos ist das Einstimmen in den nun folgenden Opfergang. Mit den Cherubim und Seraphim opfern wir in der Gemeinschaft mit der verklärten Kirche. Wir stellen selber diese Cherubim sinnbildlich dar und unser Opfer klingt mit auf im himmlischen Gebets- und Opferrhythmus der apokalyptischen Kirche: „Die wir die Cherubim geheimnisvoll darstellen und der lebespendenden Dreifaltigkeit den dreimal heiligen Hymnus singen, lasset uns alle irdischen Sorgen ablegen und entgegenzueilen dem Könige des Alls, der sich naht mit dem unsichtbaren Gefolge der Engel. Alleluja, Alleluja, Alleluja.“

Der Priester verläßt den Altar, um die vor der Messe bereiteten Gaben vom Rüsttisch oder von der Sakristei zu holen (der „große Einzug“). Wenn die Diakonen fehlen, geht voran der Ministrant mit dem Rauchfaß und die Kerzenträger. Der Priester betet dabei für den Papst, Bischof, für die Priester, das Volk usw. Beim Zurechtstellen des Kelches und der Patene mit dem Opferbrot auf dem Altar spricht der Priester die Evangeliumsstelle: „Joseph von Arimathäa nahm den heiligen Leib vom Kreuze, salbte ihn mit wohlriechender Salbe, wickelte ihn in ein Tuch und legte ihn in das Grab.“ „Im Grabe warst du Christus mit dem Leibe, in der Unterwelt mit der Seele als Gott, im Paradiese mit dem Schächer und auf dem Throne mit dem Vater und dem Geiste, alles erfüllend, o Unermeßlicher. Wie ein Träger des Lebens, ja wahrhaft schöner als das Paradies, glänzender als jeder königliche Prunksaal, so erschien dein Grab, die Quelle unserer Auferstehung.“ Wunderbar tief wird hier der Altar als Quelle der Verklärung gesehen. Wenn wir das hl. Opfer feiern, sind wir im himmlischen Hochzeitsaal des Lammes, im himmlischen Jerusalem. Deshalb fügt der Priester dann noch den Schluß des 50. Psalms hinzu: „Üb Gnade, o Herr, in deiner Huld, an Sion, daß aufgebaut werden die Mauern von Jerusalem ...“ usw.

Dieser „große Einzug“ mit seinen sinnigen Zeremonien ist eine Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem nach seiner Gefangennahme am Ölberg zur Aufnahme seines Leidens und entspricht eigentlich dem altchristlichen Opfergang.

Die Opfergaben auf dem Altar werden inzensiert. Nun folgt das eigentliche Gebet der Opferung und der Friedenskuß⁹ mit den Diakonen, wenn sie anwesend sind, mit den Worten: „Lasset uns einander lieben, auf daß wir in Einmütigkeit bekennen: den Vater, den Sohn und den Hl. Geist.“

Alsdann segnet und küßt der Priester dreimal das über die Opfergaben ausgebreitete Kelchvelum, griechisch aër = Luft genannt.

Der nun folgende Mahnruf erinnert an die Zeit, da das hl. Opfer nur versteckt in den Katakomben oder anderen verborgenen Zufluchtsstätten gefeiert werden konnte. Mit den Worten: „Die Türen! Die Türen!“ mahnt der Priester die Türhüter (Ostiarii), aufzupassen, damit kein Unberufener hineinkomme, weil jetzt der wichtigste Teil der hl. Messe beginnt. Sodann erhebt der Priester das Kelchvelum, der Chor singt das Credo, er selbst betet leise mit. Das vor das Angesicht gehaltene Velum, mit welchem die Gaben befächelt werden, soll sagen, daß, wenn wir auch noch nicht das im Schauen sind und alle Glaubenswahrheiten noch nicht verstehen, wir dennoch sprechen: Credo, ich glaube.

Das Wehen mit dem Velum über den heiligen Gaben bedeutet auch das Wehen des Hl. Geistes, der die Opfergaben mit göttlicher Liebe durchweht und uns alle zu einer heiligen Opfergabe für Gott macht. Das Credo ist dann nicht bloß als

⁹ Früher wurde auch in der lateinischen Kirche der Friedenskuß zwischen Konzelebranten und Assistenz vor dem Credo ausgetauscht. Der Friedenskuß an dieser Stelle führt auf den Hinweis des göttlichen Meisters: „Hast du etwas gegen deinen Bruder, geh, versöhne dich mit ihm und dann komm und opfere deine Gaben.“

ein Glaubensbekenntnis gefaßt, sondern auch als ein Opfer- und Lobgebet. (Vgl. Dionysius' kirchliche Hierarchie III, 7.)

Es beginnt der wichtigste Teil der Liturgie, die Anaphora. Die still gebetete Präfation, welche wie im Abendlande mit einem „sursum corda“, „gratias agamus“ „dignum et iusum est“ beginnt, endet mit dem triumphierenden Engelsgesang: „swjat, swjat, swjat“ = heilig..., wobei der Priester mit dem Asteriskos viermal an die Patene klopft.

Das Klopfen mit dem Asteriskos an die Patene bedeutet, daß Himmel und Erde, der ganze Kosmos mit einstimmt in unser Sanctus. Der Asteriskos stellt ja das Himmelsgewölbe dar und den Sternenhimmel. „Himmel und Erde sind voll deiner Herrlichkeit!“

Der Priester spricht kurze Dankgebete für die Erlösung, die teilweise mit dem Kanon korrespondieren, hebt ein wenig die Patene, benediziert dreimal die daraufliegenden Gaben und betet bzw. singt die heiligen Wandlungsworte, woran sich die Elevation (Erhebung) beider heiligen Gestalten zugleich mit tiefen Verbeugungen anschließt. Darauf folgt das an den Hl. Geist gerichtete Gebet, die sog. Epiklesis: „Auch bringen wir dir dar diese unblutige Anbetung und flehen, bitten und beschwören dich: Sende deinen Hl. Geist über uns und diese vorliegenden Gaben und mache dieses Brot zum kostbaren Leibe deines Christus und den Inhalt dieses Kelches zum kostbaren Blute deines Christus, umwandelnd (beides) durch deinen Hl. Geist.“

Nach derselben singt das Volk das *Magalynarion* der Muttergottes (Loblied), währenddessen segnet der Priester das Brot (Antidoron oder Eulogia), das am Ende der Messe an die Gläubigen ausgeteilt wird.

In der orthodoxen Kirche vollzieht sich die hl. Wandlung nicht durch die Einsetzungsworte, sondern erst durch die Epiklesis.

Schlechte Auslegung der Epiklesis haben auch zur Spaltung der beiden Kirchen viel beigetragen.

Die Wandlung geschieht bei den Unierten durch die Einsetzungsworte, nach orthodoxer Lehre durch die Anrufung des Hl. Geistes (Epiklesis). Im Jahre 1439 haben die Orthodoxen in Florenz den Standpunkt der Katholiken angenommen. Um 1600 sind sie aber schon wieder unschlüssig geworden. Manche Theologen sagen, daß die Anrufung des Hl. Geistes bei der Epiklesis nur Fürbitte ist für die Gläubigen, damit ihnen bei der Kommunion die Gaben des hl. Geistes zuteil werden. Was richtig sein wird, das sollen die Worte der Epiklese bezeugen und sie lautet: „Weiter bringen wir dieses geistige, unblutige Opfer dar und rufen, bitten und flehen zu dir: Sende deinen Hl. Geist auf uns herab und auf diese vorliegenden Gaben.“ Dann segnet der Priester dreimal die konsekrierten Gaben und sagt zum Schluß die Worte: „Sie (die Gaben) verwandelnd durch deinen Hl. Geist“, und betet leise weiter, „so daß sie den Teilnehmenden zur Reinigung der Seele gereichen, zur Vergebung der Sünden, zur Gemeinschaft deines Hl. Geistes, zur endlichen Teilnahme am Himmelreich, zum Vertrauen auf dich, aber nicht zum Gerichte oder zur Verdammnis.“

Andere wiederum glauben, daß die Epiklese die Fortsetzung der Konsekration ist.

Auch die römische Kirche hat Gebete, die der Epiklesis ähnlich sind, so z. B. bei der Opferung: „Komm, Heiligmacher, allmächtiger, ewiger Gott, und segne diese Opfergaben, die zur Verherrlichung deines heiligen Namens bereitet sind“ (veni sanctificator). Dann unmittelbar vor der Konsekration: „Diese Weihegabe wollest du, o Gott, wir bitten dich, zu einem immerwährenden, gesegneten, vorschrittmäßigen, vollgültigen, geistlichen und wohlgefälligen Opfer machen, so daß sie uns werde der Leib und das Blut deines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus“ (quam oblationem tu, Deus,

in omnibus, quaesumus...), oder gleich nach der Wandlung: „Demütig flehen wir zu dir, allmächtiger Gott...“ (supplices te rogamus omnipotens Deus...).

Es folgt die Inzensierung der konsekrierten Gaben, Gebete zu den Heiligen sowie das Memento für die Lebenden und Verstorbenen.

Der Priester singt die Fürbitte und segnet zum ersten Male das Volk nach der Wandlung. Danach wird die Bitteketenie gesungen. Ein kurzes Gebet leitet zum „Pater noster“ über, das der Priester mit erhobenen ausgebreiteten Händen betet. Der Chor singt es. Danach die zweite Segnung des Volkes. Nach einem stillen Dank- und Bittgebet nimmt der Priester die Doxologie singend, die Händewaschung¹⁰ vor (lavabo) und betet danach ein kurzes Gebet, anschließend des Zöllners Reuegebet, wobei er dreimal an die Brust schlägt.

Die Händewaschung vor der hl. Kommunion ist gleichsam eine Erneuerung der hl. Taufe. Als Geheiligte nahen wir uns dem Allerheiligsten.

Mit den bloßen Fingern jetzt den heiligen Leib nehmend, betet er laut: „Lasset uns aufmerken! Das Heilige den Heiligen“, und der Chor singt: „Einer ist heilig, einer, der Herr Jesus Christus zur Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen!“

Der Priesterruf „das Heilige den Heiligen“ erinnert an die altchristliche Zeit, da alle Gläubigen sich „Heilige“ nannten.

Der Chor singt weiter das Kinonikon (Kommunionslied) des Tages oder des Heiligen, dessen Fest gefeiert wird. Während dessen bricht der Priester den heiligen Leib in vier Teile und betet dabei: „Gebrochen und zerteilt wird das Lamm Gottes, das gebrochen, doch nicht zerteilt, allzeit gegessen und niemals aufgezehrt wird, die Essenden vielmehr heiligt!“ Er

¹⁰ Die Orthodoxen nehmen nur vor der hl. Messe die Handwaschung vor.

nimmt den oberen Teil des heiligen Brotes, macht damit das Zeichen des Kreuzes über den Kelch, und während er spricht: „Die Fülle des Hl. Geistes“, läßt er diesen Teil in den Kelch fallen.

Die Brotbrechung sinnbildet den heiligen Kreuzestod des Herrn, die Einsenkung der Brotpartikel in den Kelch, die Auferstehung Christi in der Kraft des Hl. Geistes. Kreuzestod und Auferstehung (Verklärung) werden im heiligen Opfer ja in sakramentaler Weise erneuert.

Dann betet er das Confiteor einschließlich der Worte des Schächers am Kreuze und des Zöllners und kommuniziert.

Die zurückgebliebenen Partikel des heiligen Leibes läßt er in den Kelch fallen. Mit dem mit der Palla zugedeckten Kelch wendet sich der Priester zum Volke und fordert die Gläubigen zur hl. Kommunion auf mit den Worten: „Mit Gottesfurcht und Glauben tretet herzu!“ Der Chor singt: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Gott ist der Herr und ist uns erschienen!“

Sind Kommunikanten da, so sprechen sie mit dem Priester das Confiteor. Mit einem goldenen Löffelchen reicht er jedem zugleich den heiligen Leib und das heilige Blut des Herrn, dabei sprechend: „Den kostbaren und allheiligen Leib und das Blut unseres Herrn, Gottes und Heilandes Jesu Christi empfangen (kann hier den Namen des Kommunikanten aussprechen) zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben. Amen!“

Nach der Austeilung der Kommunion oder wenn niemand kommuniziert, dann sofort nach der Aufforderung, segnet der Priester das Volk mit den im Kelch befindlichen konsekrierten Gaben, dabei betend: „Rette, o Gott, dein Volk und segne dein Erbe!“ Dann wendet er sich wieder zum Altare, deckt den Kelch ab, macht ein Kreuz mit dem Kelch und betet leise: „Erhebe dich über die Himmel, o Gott, und über

die ganze Erde deine Herrlichkeit.“ Der Psalmvers an dieser Stelle gebetet drückt den Gedanken aus, daß durch das heilige eucharistische Opfer die ganze Welt geheiligt wird. Die Herrlichkeit Gottes durchstrahlt das All.

Der Priester dreht sich nochmals, den Kelch haltend, zum Volke und singt: „Gelobt sei unser Gott jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Er konsumiert auf dem Rüsttisch den Rest der geheiligten Gestalten und purifiziert den Kelch. Ist Diakon vorhanden, konsumiert und purifiziert er den Kelch. Der Chor singt indes: „Wir haben gesehen das wahrhaftige Licht, wir haben empfangen den himmlischen Geist, wir haben gefunden den wahren Glauben, die ungeteilte Dreifaltigkeit anbetend; denn diese hat uns gerettet.“

Den Schluß der hl. Messe bilden neue Ektenien. Der Priester betet dann, zum Volke gewendet, die Apolisis (Entlassungs- oder Schlußgebet). Statt „Ite missa est“ spricht der orientalische Priester: „Gehen wir in Frieden!“ Wunderbar ist der Ausklang der heiligen Feier. Die Gebete atmen Lob, Anbetung und stille verklärte Freude. Im Schlußgebet nach der hl. Kommunion bittet der Priester am Altare oder wenn er den Kelch und den Diskos auf die Prothesis (Rüsttisch) stellt, um das Weiterklingen des eucharistischen Lobes in unserem täglichen Leben: „Es fülle sich unser Mund mit deinem Lobe, o Herr, damit wir deine Herrlichkeit singen mögen... Bewahre uns in deiner Heiligung, den ganzen Tag in Gedanken an deine Gerechtigkeit. Alleluja, Alleluja, Alleluja!“

Vor der heiligen Türe betet der Priester ein Gebet voll Verklärungsglanz: „Herr, der du diejenigen segnest, die dich preisen, und diejenigen heiligst, die auf dich vertrauen, rette dein Volk und segne dein Erbe. Bewahre die Fülle deiner Kirche, heilige diejenigen, welche die Zierde deines Hauses lieben. Verherrliche sie dafür durch deine göttliche Macht und verlaß uns nicht, die wir auf dich hoffen.“

Danach verrichtet der Priester vor den Stufen des Altares ein längeres Gebet um den Frieden, steigt wieder empor und erteilt den *letzten Segen*.

Bei größeren Festen und besonderen Anlässen stimmt er noch zum Schluß das Gebet um Gewährung eines langjährigen Lebens für den Papst, den Bischof, den obersten Landesherrn und für das Volk an.

Zum Schluß des Amtes wird das Antidoron oder Eulogia verteilt. Es sind dies die Reste der Brote, aus denen die Hostien geschnitten wurden und die nach der Wandlung vom Priester während des Megalynariongesanges gesegnet worden sind. Sie werden vom Volke, welches sie als Träger eines besonderen göttlichen Segens betrachtet, genossen.

Die Austeilung des Antidoron soll bedeuten, daß wir den Segen des Heiligtums hinaustragen in unser Leben, damit alles eucharistisch wird.

In der lateinischen Kirche in Frankreich wird noch heute in manchen Gegenden nach der hl. Messe Antidoron an die Gläubigen ausgeteilt. Zu diesem Zwecke werden entsprechende Brote gebacken, zerschnitten und gesegnet. Dabei legen die Gläubigen einen Obolus als Unterhaltsbeitrag für den Priester.

Quellenangabe: Die Liturgie der Ostkirche, in: Ostdeutsches Pastoralblatt 10 (1939), 155–172.

DOKUMENTE

1. Vierteljährliche Berichterstattung über die ukrainische griechisch-katholische Seelsorge in Deutschland vom 1. Januar – 31. März 1929.

Seelsorge
für die Unierten Griechisch-Katholiken
in Deutschland

Vierteljährliche Berichterstattung

Die letzte vierteljährliche Berichterstattung E.N. 21 für das Jahr 1928 enthält die Arbeitstätigkeit bis incl. 31. Dezember 1928. Die folgende erstreckt sich vom 1. Januar 1929 bis 31. März l. J. Am 6. 1. feiert die Ostkirche die Vigil der Geburt Jesu Christi.

An diesem Tage veranstaltete ich für 31 mittellose ukrainische Studenten (hiervon 16 orthodox) einen Weihnachtsabend. Die Feier dauerte 2 1/2 Stunde. Nach Beendigung des Essens, wurden noch verschiedene Weihnachtslieder gesungen. Die Auslagen hierzu beliefen sich auf 80 Reichsmark.

30 M. nahm ich von dem Gelde, welches seinerzeit Se. Eminenz der Hochwürdigste Herr Cardinal, mir gütigst zur Verfügung gestellt hat, und 50.- M. bekam ich von Herrn Caritasdirektor Wienken. Voll Dankbarkeit gedachten die Studenten der edlen Wohltäter, welche die Veranstaltung der Feier ermöglichten.

Es kamen nach Berlin zwei jugendliche Arbeiter (einer hiervon Lehrling). Einem von ihnen gelang es, durch Vermittlung des Herrn Caritasdirektor Wienken sich Arbeit bei einem Tischlermeister zu verschaffen. Den zweiten, noch Lehrlich der Elektrotechnik, habe ich im Katholischen Jugendheim gegen ermässigttes Kost- und Quartiergeld untergebracht; die Polizei jedoch weigerte sich, mit Rücksicht auf die vielen Arbeitslosen Reichsdeutschen, was selbstverständlich ist,

denen die Aufenthaltsgenehmigung in Berlin zu erteilen. Einer musste in die Heimat und der andere ging zu seinen Eltern in die Provinz.

Am 12. Januar fuhr ich nach Delmenhorst. Sonnabend nachmittags und Sonntags, dem 13. Januar vor dem Hochamt mit Predigt sind ca. 50 Personen zur Beichte erschienen. Nachmittags besuchte ich die Arbeiter, wohnte der Vorstellung des ukrainischen Arbeitervereins im Katholischen Heim bei und fuhr nachts nach Berlin zurück. 19. Januar, Tauffest Jesu Christi im Jordan (Epiphanie), Hochamt, Predigt, grosse Wasserweihe. Nachts fuhr ich nach B r e m e n, um am 20. Januar dortselbst die grosse Wasserweihe für die dortige Kolonie vorzunehmen. Vor dem Hochamt mit Predigt sass ich im Beichtstuhl.

Ich bin gezwungen gewesen, einen von den Studenten (Chorsänger) nach Bremen mitzunehmen, da das Arbeitervolk nicht imstande ist, die komplizierten Ritualgesänge wiederzugeben. Nächsten Tag in der Früh fuhren wir beide nach V e c h t a (ca. 60 km. von Bremen). Auf Einladung des Herrn Rektor des Dominikaner „St. Josephs-Collegs“, wo die angehenden Priester erzogen werden, hielt ich dort einen liturgischen Vortrag und am nächsten Tag sang ich dortselbst, unter Mitwirkung des mitgenommenen Mediziners, das Hochamt. Die hochwürdigen Patres, die ehrwürdigen Fratres, sowie die Studenten haben uns mit der aufrichtigsten Dankbarkeit entlassen, und baten mich, ich möge sie öfter aufsuchen und ihnen geschichtliche Vorträge über die Union, Ostkirche und Osten halten. [...]

Auf Ansuchen des Herrn Pfarrer Plump in D e l m e n h o r s t fuhr ich statt am 23. März direkt nach H e m e l i n g e n schon am 22. März nach D e l m e n h o r s t, um bei der Beichte [...] zur Entlassung aus der Schule gelangenden Kinder, auszuhelfen. Am 23. März ab 6 Uhr früh bis über 12 Uhr mittags, sass ich

im Beichtstuhl. Inzwischen habe ich die heilige Messe zelebriert. Nach 12 Uhr ging ich ins Altersheim, um den drei alten polnischen Greisinnen die heilige Beichte abzunehmen. Zur hl. Beichte sind ausser Kindern auch die deutsch, ukrainisch, polnisch und tschechisch sprechenden erwachsenen Personen (Osterbeichte) erschienen. Nachmittags fuhr ich nach H e m e l i n g e n. Auch dortselbst sind die Kinder und Erwachsenen zur Beichte erschienen. In Hemelingen Sonnabend abends, sowie Sonntag den 24. März vor dem Hochamt mit Predigt, haben insgesamt ca. 60 bis 70 Pönitenten den Beichtstuhl aufgesucht. Nachmittags besuchte ich die Arbeiter und nachts fuhr ich nach Berlin zurück. [...]

Центральний державний історичний архів України, м. Львів [Zentrales Historisches Staatsarchiv der Ukraine, L'viv], ф. 408, on. 1, спр. 805, арк. 150–153.

2. Auszug aus dem Tätigkeitsbericht Petro Werhuns vom 1. Februar 1936 bis 30. Juni 1938.

T ä t i g k e i t s b e r i c h t der obigen Seelsorge

für die Zeit vom 1. Februar 1936 bis 30. Juni 1938.

[...] Am 29. Februar [1936] fuhr ich nach H e m e l i n g e n Sonnabend abends und Sonntag, den 1. März, vor dem Hochamt mit Predigt hörte ich von ½ 7 – ½ 11 Uhr die hl. Beichte.

Sonntag nachm. und Montag machte ich die Hausbesuche in Hemelingen und am 3. März in B r e m e n.

Am 4. März fuhr ich nach P a r c h i m i. M.

Am 6. März in G o l d b e r g und in der Umgebung besuchte ich mit den Parchimer Geistlichen die Schnitterkasernen.

Am 7. März nachm. Gesangprobe und abends hörte ich Beichte.

Sonntag, den 8. März, von 7 – 10 Uhr im Beichtstuhl. Vor dem Hochamte mit Predigt sprach ich von der Kanzel über die „Orientalische Liturgie“. Abends kehrte ich nach Berlin zurück. Am 17. März fuhr ich nach N i e d e r a l t a i c h bei Straubing a/D. zu einer ostkirchlichen Tagung. Ziel dieser Tagung: Kennenlernen der Ostkirche und Erwägung über die zielbewusste Arbeit an der Wiedervereinigung der Ost- und West-Kirche. Zu dieser Tagung erschienen einige geistliche Herren, auch Professoren, Theologen und Laien, zusammen ca. 60 Personen. Täglich waren mehrere Vorträge und nachher Diskussionen.

Am 18. März abends ab ich eine kurze Einführung in die orient. Messe.

Am 19. März Gemeinschaftsmesse. Die Teilnehmer kommunizierten unter beiden Gestalten. – Am selben Tage hielt ich einen Vortrag „Erklärung der Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus“. – Nachmittag Einüben der Zeremonien für das orientalische Hochamt mit Assistenz und abends Gesangprobe mit den Benediktinermönchen. Die Noten dazu hat der Unterzeichnete ausgegeben.

Am 20. März: Nach dem Hochamte, dem der Abt von Metten in Pontifikalien beiwohnte, sprach ich über „die östlichen Kirchen, ihre Wiedervereinigung und der Anteil des deutschen Katholizismus an dieser Aufgabe“.

Am 21. März nach dem lat. Pontifikalamte, zelebriert von dem Generalvikar der Diözese Passau, Dr. R i e m e r, der in Vertretung des kranken H.H. Bischof-Ordinarius, des Schirmherrn der Tagung in Niederaltaich, beiwohnte, hielt ich das Referat: „Metropolit Graf Scheptytskyi, Märtyrer der Union“ (dasselbe Referat wurde gedruckt in den „Werkblätter“ im Heft für Mai 1936 unter dem Titel „Ein Patriarch und Vorkämpfer der Union“).

Nachmittag am selben Tage sprach ich über „Die Spendung der Sakramente bei den Orientalen“ und abends über „Das Wesen des Bolschewismus“.

Sonntag, den 22. März Gemeinschaftsmesse und gemeinsame Kommunion. – Nachmittags fuhr ich nach Regensburg, wo ich im Kreise der katholischen Akademiker über „Die östlichen Kirchen, ihre Wiedervereinigung und der Anteil des deutschen Katholizismus an dieser Aufgabe“ sprach. Am 23. März kehrte ich nach Berlin zurück. [...]

Місія Постуляційний Центр Української Греко-Католицької Церкви [Postulations-Zentrum der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, L'viv]. Personalakte von Petro Werhun.

3. Petro Werhun an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten zu seiner Tätigkeit als apostolischer Administrator und Visitor der Gemeinden der ukrainischen Flüchtlinge in Deutschland. Berlin, 6. März 1942.

Berlin NW 87, 6. März 1942.
Schleswiger Ufer 6/11
J.-Nr. 318/42

An den
Herrn Reichsminister für die kirchlichen
Angelegenheiten
Berlin W 8 Leipzigerstr. 3
Betr.: Ukrainer-Seelsorge

Der Herr Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat in den letzten Jahren entgegenkommenderweise für die seelsorgliche Betreuung der Ukrainer eine Beihilfe gewährt.

DOKUMENTE

Im Etatjahr 1941 wurde neuerlich ein Betrag von RM 250.- zur Verfügung gestellt, der wie folgt verwendet worden ist: für Seelsorgereisen nach

Frankfurt /Od.
Braunschweig
Brelau
Gleiwitz O./S.
Kattowitz O./S.
Leitmeritz
Dresden
Delmenhorst

_____ zusam.: RM 250.-

Die Ausübung der Ukrainerseelsorge hat verhältnismäßig hohe Kosten verursacht, weil die Ukrainer über das ganze preußische Staatsgebiet verstreut wohnen. Der Unterzeichnete wurde mit Zustimmung der Reichsregierung zum Apostolischen Visitator für die Ukrainer in Großdeutschland ernannt. Er hat die Seelsorgestationen für die Flüchtlinge etc. aus der Karpatho-Ukraine und den Ostgebieten des früheren Polens u.a. in Gleiwitz O./S., Sosnowitz O./S., Kattowitz O./S., Leitmeritz, Dresden, Limburg/Lahn, Bamberg, München, Linz a. d. Donau, Bremen, Königsberg /Pr., Posen, Litzmannstadt, eingerichtet und muß für den Lebensunterhalt und Reisegelder sorgen.

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21875, 34.

4. Bitte Petro Werhuns an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, für die Arbeit in der Ukrainerseelsorge zugelassen zu werden, Berlin, 20. August 1942.

Berlin NW 87, 20. August 1942.

Schleswiger Ufer 6/11

J.– Nr. 817/42

An den
Herrn Reichsminister für die kirchl. Angelegenheiten

Der Unterzeichnete bittet um die gütige Zulassung nachstehender Priester, die in der Seelsorge der Ukrainer in Nieder- und Oberschlesien, Olsagebiet und der Ukrainer in Großdeutschland arbeiten:

1. Apostolischer Visitator Msgr. Dr. P e t e r W E R H U N, geboren 18. 11. 1890 in Grodek bei Lemberg, gleicher Bezirk, Galizien, derzeit Berlin NW 87, Schleswiger Ufer 6, ledig. Derselbe absolvierte das österreichische Gymnasium mit der ukrainischen Unterrichtssprache und die Theologische Fakultät an der deutschen Universität in Prag.
2. Kaplan P e t e r R O M A N Y S C H Y N, geboren 2. 10. 1910 in Milatyn staryj, Bezirk Kaminka strumilowa, Galizien, derzeit in Berlin N 58, Pappelallee 60/I, ledig. Derselbe absolvierte in Polen das ukrainische Gymnasium und die ukrainische philosophisch-theologische Akademie in Lemberg.
3. Kanzler der Apostolischen Visitatur J a r o s l a u s P O L A N S K Y J, geboren 9. 9. 1911 in Ostriw, Bezirk Sokal, Galizien, derzeit in Berlin N 58, Pappelallee 60/I, ledig. Derselbe absolvierte in Polen das

ukrainische Gymnasium und die theologische Fakultät
an der Universität in München.

Msgr. Dr. Peter Werhun
Apostolischer Visitator
mit d. Rechten d. Apost. Administrators.

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21691, 00073.

**5. Der Reichsminister für die kirchlichen
Angelegenheiten an Petro Werhun über die Befreiung
des Kaplans Petro Romanschny und des Kanzlers
der Apostolischen Visitatur Jaroslav Polanskyj von
den Erfordernissen des Reichskonkordats. Berlin,
den 15. Oktober 1942.**

Der Reichsminister
für die kirchlichen Angelegenheiten
II 2360 / 42

Berlin, den 15. Oktober 1942.

An den
Herrn Apostolischen Visitator
der Ukrainer des byzantinisch-slavischen Ritus
in Groß-Deutschland
in Berlin NW87
Schleswiger Ufer 6, 2 Tr.

Betrifft: Befreiung der in der Seelsorge der Ukrainer in
Groß-Deutschland eingesetzten Geistlichen von Erfordernis-
sen des Reichskonkordats.

Auf das Schreiben vom 20. August 1942 – Nr. 818 – .

Auf Ihren Antrag befreie ich hierdurch staatlicherseits

1.) den Kaplan Peter R o m a n y s c h y n, geb. am 2.
Oktober 1910 in Milatyn staryj, Bezirk Kaminka strumilowa,

Galizien, 2.) den Kanzler der Apostolischen Visitatur Jaroslaus P o l a n s k y j, geb. am 9.9.1911 in Ostriw, Bezirk Sokal, Galizien, beide zur Zeit wohnhaft in Berlin N 58, Pappelallee 60 I von den Erfordernissen gemäss Artikel 14 Absatz 2 Nr. 1 des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich vom 20. Juli 1933 – RGB1. 1933 Teil II S. 679 –. Ich bitte, die beiden genannten Geistlichen von dieser Entscheidung zu benachrichtigen.

Der Ausspruch Ihrer persönlichen Befreiung von den Voraussetzungen des Artikels 14 dieses Konkordats erübrigt sich, da sie schon in der Zustimmung der Reichsregierung zu Ihrer Ernennung zum Apostolischen Visitator eingeschlossen ist.

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/22524.

**6. Der Reichsminister für die kirchlichen
Angelegenheiten an Petro Werhun über die Befreiung
neu angekommener ukrainischer Priester von
den Erfordernissen des Reichskonkordats.
Berlin, 16. November 1942.**

Der Reichsminister
für die kirchlichen Angelegenheiten
II 2359/42

An den Herrn Apostolischen Visitator der Ukrainer
des byzantinisch-slawischen Ritus in Groß-Deutschland
in Berlin NW 87 Schleswiger Ufer 6 II

Berlin, den 16. Nov. 1942

Betrifft: Befreiung der in der Seelsorge der Ukrainer in
Groß-Deutschland eingesetzten Geistlichen von den Erfor-
dernissen des Reichskonkordates.

Auf das Schreiben vom 19. September 1942 – Nr. 864 –.

Auf Ihren Antrag befreie ich hierdurch staatlicherseits den griechisch-kath. Priester.

- a) Johann Boitschuk, geb. am 31. Aug. 1908 in Pidwysoka, bez. Horodenka, Galizien, zur Zeit wohnhaft in Sasbach bei Achern, Kreis Bühl (Baden), Erlenbachstr. 202,
- b) Basilius Gumowskyi, geb. am 14. Jan. 1901 in Uhniw, Bez. Rawa Rusca, Galizien, zur Zeit wohnhaft in Dresden-Heidenau, Königstr. 1,
- c) Wladimir Malantschuk, geb. am 20. Aug. 1904 in Zaleßczyki, Galizien, zur Zeit wohnhaft in München 22, Kaulbachstr. 47,
- d) Michael Moskalik, geb. am 18. März 1903 in Horodziaj, Kreis Niaswiz (Weißruthenien), zur Zeit wohnhaft in Bremen, Falkenstr. 49 e) Emil-Konstantin Tymotschko, geb. am 17. Juni 1907 in Drohobytsch, gleicher Bezirk Galizien. [...]

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21691, 00098.

7. Petro Werhun an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten mit dem Gesuch, vier ukrainischen Priestern, die in Wien studiert haben, die Mitarbeit in der Seelsorge zu gestatten. Berlin, 30. Januar 1943.

Berlin NW 87, 30. Januar 1943.
Schleswiger Ufer 6/11
J.– Nr. 78/43

An den
Herrn Reichsminister für die kirchl. Angelegenheiten

Berlin Ende November 1942 war der Unterzeichnete in der Ostmark und überzeugte sich davon, daß es dort mit der Seelsorge der Ukrainer sehr schlecht bestellt ist. Für das ganze Gebiet waren nur 3 Priester tätig.

An der theol.resp. phil. Fakultäte in Wien studieren 4 ukrainische Priester und sie haben sich bereiterklärt, in der Seelsorge zu arbeiten. Nachdem das durch die österreichische Bundesregierung und die röm. Kurie abgeschlossene Konkordat für die deutsche Reichsregierung nicht bindend ist, habe ich am 1. 12. 42 persönlich beim Dezernenten für die ukr. kirchl. Angelegenheiten im Reichssicherheitshauptamt die Bitte vorgetragen, dieser Priester zur Arbeit in der Ukrainer-Seelsorge zuzulassen. Ich sollte die Gesuche für jeden Priester einzeln vorlegen. Auf meinen Antrag erhielt ich mit Schreiben vom 28. cr. – IV B 3 b – 280/42 – die Antwort, mich in dieser Angelegenheit an den Herrn Reichskirchenminister zu wenden. Hierauf fußend werde ich mir erlauben, die Gesuche vorzulegen.

Msgr. *Dr. Peter Werhun* Apostolischer Visitator
mit d.Rechten d.Apost.Administrators.
Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21691, 00133.

8. Bitte Petro Werhuns an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, dem ukrainischen Priester Jaroslaw Zlepko die Arbeit in der Ukrainerseelsorge zu gestatten. Berlin, 30. Januar 1943.

Berlin NW 87, 30. Januar 1943.
Schleswiger Ufer 6/11
J.– Nr. 73/43

An den
Herrn Reichsminister für die kirchl. Angelegenheiten

Ich bitte um die Zulassung für die Seelsorge der Ukrainer in der Erzdiözese Köln und Diözesen Aachen, Trier und Speyer, den Geistlichen J a r o s l a u s Z L E P K O, derzeit in Kapfenberg, Hefendorf 102, Steiermark wohnhaft.

Personalien:

geboren 1. 8. 1892 in Pohoryliwka, Bez. Czernowitz, Bukowina (früher Österreich, jetzt Rumänien). Reifeprüfung am deutschen Gymnasium in Sereth im Jahre 1911. Zum Priester geweiht am 23. 9. 1918 in Stanislau.

Msgr. *Dr. Peter Werhun* Apostolischer Visitor
mit d. Rechten d. Apost. Administrators.

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21691, 00134.

9. Bitte Petro Werhuns an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, deutsche römisch-katholische Priester für die Ukrainerseelsorge zuzulassen. Berlin, 24. Februar 1943.

Berlin NW 87, 24. Februar 1943.
Schleswiger Ufer 6/11
J.- Nr. 140/43

An den
Herrn Reichsminister
für die kirchlichen Angelegenheiten Berlin

Betrifft:

Zulassung reichsdeutscher Seelsorger zur Pastorierung der Ukrainer.

Die für die Betreuung der ukrainischen Arbeiter in Deutschland nicht ausreichende Priesterzahl zwingt mich, um hilfsweise Zulassung einiger reichsdeutscher Seelsorger zu bitten. Ihre Eigenschaft als Reichsdeutsche dürfte meines Erachtens im Reichsinteresse sein, zumal den ukrainischen Arbeitern in ihrer [ga]lizischen Heimat von den deutschen Verwaltungs- und Regierungsstellen die ukrainische Seelsorge im Reichsgebiet zugesichert worden ist.

In Betracht kommen folgende Herren, die insofern eine besondere Eignung besitzen, als sie größtenteils den Ritus und die Kirchensprache beherrschen.

- [1. Hermann Better, Bamberg St.-Jakobus-Platz 8 geb. 26.11.1907
2. Wilhelm Fischer, Bochum-Dahlhausen, Am Trappen 1 geb. 26. 1. 1888
3. Dr. Josef Solzbacher, Leverkusen-Wiesdorf, Carl-Leverkus-Straße 63 geb. 11. 1. 1909
4. August Hegenkötter, Haus Ermelinghoff, Post Bockum-Hövel geb. 3. 5. 1885
5. Heinrich Theisselmann, Walsum/Rh. Kr. Dinslaken, Kaiserstraße 46 geb.15. 2. 1882]

Anmerkung: Der unter 1 genannte Priester ist nach dem orientalischen

Ritus geweiht unter dem Titel der Erzdiözese Lemberg.

Die unter 2–5 genannten Priester gehören zum lateinischen Ritus.

Msgr. Dr. Peter Werhun

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21691, 00147.

**10. Petro Werhun an den Reichsminister für
die kirchlichen Angelegenheiten mit der Bitte um
Mitteilung, ob Ukrainer an den Gottesdiensten für
Deutsche teilnehmen dürfen. Berlin, 3. April 1943.**

Berlin NW 87, 3. April 1943.
Schleswiger Ufer 6/11
J.– Nr. 246/43

An den
Herrn Reichsminister
für die kirchlichen Angelegenheiten

Bezugnehmend auf den dortigen Erlaß vom 31.1.1943 –
II 2041/42 Abs. 1 – bitte ich um die gefl. Entscheidung, ob
die Ukrainer an den Gottesdiensten für deutsche Katholiker
teilnehmen können. Ein Verbot ist bis jetzt nicht bekannt ge-
geben worden.

Ich möchte den mir anvertrauten Gläubigen in dieser
Hinsicht eine Klarstellung durch Verlautbarung bringen, um
ihnen solche Behandlung, wie sie den Ukrainern in Staufeu
zugestoßen ist, zu ersparen. Diesbezügliche Anlage füge ich
bei.

Msgr. *Dr. Peter Werhun*
Apostolischer Visitator
mit d.Rechten d. Apost.Administrators.

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21691, 00168.

11. Petro Werhun an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten mit der Bitte, die Einreise in das Deutsche Reich für die vier Priester Dr. Osyp Josaphat Kotschut, Dr. Thomas Kohut, Dr. Stefan Fedyniak und Prof. Mgstr. Anton Kulybaba zu ermöglichen und eine Zulassung zur Ukrainerseelsorge zu erteilen. Berlin, 31. Mai 1943.

Berlin NW 87, 31. Mai 1943.
Schleswiger Ufer 6
J.–Nr. 344/43

An den
Herrn Reichsminister
Berlin

Mit dem 27. Mai 1943 wurden 15 Basilianer Patres, von ihrem Einsatz in den Kohlenbergwerken in Mährisch Ostrau befreit. Elf reisen in die Heimat nach Galizien und vier davon: Dr. Osyp Josaphat Kotschut, Dr. Thomas Kohut, Dr. Stefan Fedyniak und Prof. Mgstr. Anton Kulybaba stellen sich der Apostolischen Visitatur zur Verfügung, um im Reich die Ukrainer seelsorglich zu betreuen. Auf ihr Ersuchen habe ich ihnen zum Zwecke der Einreiseerlaubnis ins Reich 4 Bescheinigungen – Kopie liegt bei – übersandt.

Ich bitte den Herrn Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten sehr ergebenst, diesen 4 Priestern die Einreise in das Reich zu ermöglichen und die Zulassung zur seelsorglichen Betreuung der Ukrainer erteilen zu wollen. Meine Bitte begründe ich wie folgt.

Zufolge der festgesetzten Norm in Deutschland kommt auf 1500 Seelen ein Priester.

Mir stehen heute für 700.000 Ukrainer 16 Priester zur Verfügung. Wenn ich nur pro 5000 Seelen einen Priester rechnete, müßte ich 140 Seelsorger zur Verfügung haben.

Ich hatte bereits 24 Seelsorgestationen, jedoch wurde den deutschen Priestern verboten, für die Ukrainer Sondergottesdienste zu halten. Außerdem wurde auch den vier Ukrainischen Priester-Studenten in der Ostmark verboten, die Seelsorge auszuüben.

Die seelsorgliche Betreuung der Ukrainer ist von eminenter Bedeutung. Unter der Voraussetzung, daß der Ukrainer von Natur aus ein wesentliches Interesse an der seelsorglichen Betreuung hat und daß ihm die besondere seelsorgliche Betreuung im orientalischen Ritus von den staatlichen Stellen des Generalgouvernements für das Reich immer wieder zugesichert worden ist, fühlt er sich bei den einschneidenden Verboten benachteiligt. Einerseits versichert man dem Ukrainer, daß er an Deutschlands Seite auch für seine eigene kulturelle Freiheit kämpfe und andererseits muß er Einschränkungen in seiner einfachsten religiösen Betreuung erfahren.

Es darf auch nicht vergessen werden, daß sich unter den ukrainischen Arbeitskräften eine große Anzahl noch recht jugendlicher befindet, die – wie es die Praxis gezeigt hat – plötzlich schwer unter dem Heimweh zu leiden haben. Hier bringt allein die seelsorgliche Betreuung im heimatlichen Ritus den Ausgleich und garantiert damit den vollen freudigen Arbeitseinsatz. Aber auch für den erwachsenen Ukrainer ist die religiöse Betreuung von außerordentlicher Bedeutung. Überhaupt, das ukrainische Volk ist immer stark religiös und in der Kirche, die mit dem Volk auf das engste verbunden ist, erleben die ukrainischen Arbeiter, besonders in der Fremde, ihre Heimat.

Bezeichnend hierfür dürfte auch sein, daß gerade dort, wo es an der seelsorglichen Betreuung im orientalischen, heimatlichen Ritus fehlt, der Arbeitsausfall, das Fortlaufen von der Arbeitsstätte u.a. häufiger vorkommt, als in den betreuten Gegenden.

Schließlich darf nicht die Gefahr verkannt werden, die eine völlige Entwurzelung aus dem heimatlichen Kultleben für den Kommunismus mit sich bringt.

Mit Rücksicht auf die oben angeführten Gründe, bitte ich nochmals, den vier Priestern die erbetene Zulassung erteilen zu wollen.

Msgr. Dr. Peter Werhun
Apostolischer Visitator.

Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 5101/21691, 00193, 00194.

12. Petro Werhun an Papst Pius XII über die Anfänge seiner Tätigkeit als Apostolischer Visitator in Deutschland. Berlin, 16. Juni 1944.

16. Juni 1944.
Elsenstr. 110
J.-Nr. 289/44

BEATISSIME PATER!

In der Audienz vom 23. November 1940 geruhte allergnädigst Eure Heiligkeit den Unterzeichneten zum Apostolischen Visitator mit den Rechten des Apostolischen Administrators für die unierten Ukrainer in Grossdeutschland ad nutum Sanctae Sedis zu ernennen.

Dies wurde ihm am 5. Januar 1941 gelegentlich der Überreichung des Dekretes der Heiligen Congregation für die orientalische Kirche – Prot.Nr. 68b/39 v. 23. 11. 1940 – durch die Hochwürdigste Exzellenz Erzbischof Msgr.

Dr. Cesare Orsenigo, den Apostolischen Nuntius in Berlin kundgetan.

Sofort begann der Unterzeichnete mit der Organisation des notwendigen Verwaltungsapparates für die Seelsorge der enormen Massen emigrierter Gläubigen aus Galizien.

Es gelang ihm, die grosse alte Kirche der Heiligen Familie und die notwendigen Räume für Ordinariat und Pfarrkanzel bei den Karmeliterinnen (St. Josephs-Heim) Berlin M b8, Greifenhagenerstrasse 10/11 bzw. Pappelallee 60/I zu mieten.

Die Organisation der praktischen Seelsorge im Terrain stiess auf manigfaltigste Schwierigkeiten. Vor allem mussten die entsprechenden Priester ausgesucht und manchen die Wohnung beschafft werden. Es fehlten die hl. Kultbücher und Kultgeräte. In Deutschland, Böhmen und im Generalgouvernement wurden die Paramente bestellt. Durch persönliche Bitten und Interventionen konnten die notwendigen Stoffe und andere hl. Geräte käuflich erworben werden. Mit der Beschaffung von Kultbüchern war es bedeutend schwieriger, aber auch hier wurde mit Hilfe des allmächtigen Gottes das Notwendige besorgt. Die Rituale der hl. Taufe und Firmung, sowie der Eheschließung wurden auf photokopischem Wege in Berlin hergestellt.

Im Oktober 1941 waren bereits 21 Seelsorgestationen in Grossdeutschland mit 25 tätigen Priestern. Im Jahre 1943 sollten noch 50 Priester in die Seelsorge eingebaut werden. Leider scheiterte dies an Schwierigkeiten. Den Ordenspriestern wollten die deutschen Behörden keine Zulassung erteilen. Die 30 weltlichen Priester konnten die Einreisebewilligung ins Reich erhalten, wenn die Heimatordinariate nicht darauf bestanden hätten, sie nur für die Dauer von 3 Monaten zur Arbeit in die Seelsorge nach Deutschland freizugeben. Staatlicherseits wurde der Standpunkt vertreten, entweder ständig oder garnicht.

Für die Gläubigen ist ein Gebetbuch („Lobe den Herrn“, 371 Seiten) in ukrainischer Sprache, trotz sehr schwieriger Begleitumstände mit 20.000 Exemplaren herausgegeben.

Es werden auch Hirtenbriefe (ukrainisch) und Amtsblatt der Apostolischen Visitatur (deutsch) herausgegeben. Letzteres wird mit den lateinischen Ordinariaten ausgetauscht. Seit Juni 1943 ist eine staatliche Vorzensur für die Hirtenbriefe und Amtsblätter eingeführt. Dadurch verzögert und erschwert sich die Herausgabe. [...]

Місія Постуляційний Центр Української Греко-Католицької Церкви [Postulations-Zentrum der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, L'viv]. Personalakte von Petro Werhun.

13. Festnahmeprotokoll. Berlin, 22. Juni 1945.

FESTNAHMEPROTOKOLL vom 22. Juni [19]45, BERLIN

Der Mitarbeiter der 4. Abteilung des Ermittlungssektors des NKVD, Major Lusnikov, nahm aufgrund des Artikels 100 der Strafprozessordnung der RSFSR, an diesem Datum den genannten Verhun Petr Ivanovič, geboren 1890 in der UdSSR, im Gebiet L'vov, in der Stadt Gorodok, fest.

Bei der Festnahme wurden keine Dokumente und Wertgegenstände beschlagnahmt.

Unterschrift des Festgenommenen: *Petro Werhun*
Protokoll wurde erstellt von: *Major Lusnikov*

Галузевий державний архів Служби безпеки України [Sektorales Staatliches Archiv des Sicherheitsdienstes der Ukraine, Kyjiw, weiter – ГДА СБУ], ф. 6, он. 1, спр. 68069 ФП, т. 7, арк. 1. Original auf Russisch.

**14. Beschluss zur Überstellung
der Ermittlungsunterlagen von Petro Werhun
nach Kyjiw. Berlin, 6. September 1945.**

„GENEHMIGT DURCH“
VORGESETZTER DES BERLINER
ERMITTLUNGSSEKTORS
DES NKVD DER UdSSR – GENERALMAJOR

(Unterschrift)
/SIDNEV/

[„... 6“] September 1945

B E S C H L U S S

/über die Überweisung der Ermittlungsunterlagen in den Zuständigkeitsbereich der Stadt Kiev/

1945, September „__“, Berlin

Der Mitarbeiter der 4. Abteilung des Berliner Ermittlungssektors des NKVD, Major LUSNIKOV, hat nach der Prüfung der Ermittlungsunterlagen bezüglich des Geistlichen der unierten Kirche, des Bischofs und des Vertreters des Papstes – VERHUN Petr Ivanovič, geboren 1890 in der Stadt Gorodok, Gebiet L'vov, USSR, mit Hochschulbildung, Ukrainer, staatenlos, des Bischofs der unierten Kirche in Deutschland, staatenlos, wohnhaft in Berlin, Treptow, Elsenstrasse 110,

FESTGESTELLT:

dass VERHUN von 1927 bis 1938 der ukrainischen nationalistischen Organisation „Gromada“ in Berlin angehörte, und 1936 Vorsitzender dieser Organisation war.

In Anbetracht dessen, dass es aus operativen Überlegungen zweckmäßiger ist, die Ermittlung im Fall VERHUN durch den NKGB der USSR durchzuführen,

IST BESCHLOSSEN:

die Ermittlungsunterlagen des VERHUN Petr Ivanovič für weitere Ermittlungen an den NKGB der USSR zu senden, VERHUN P. I. ins Gefängnis der Stadt Kiev zu überführen, seinen Fall an den NKGB der USSR zu übertragen.

MITARBEITER DER 4. ABTEILUNG DES BERLINER
ERMITTLUNGSSEKTORS DES NKVD – MAJOR

(Unterschrift)
/LUSNIKOV/

„EINVERSTANDEN“ –

VORGESETZTER
DER 4. ABTEILUNG DES
BERLINER ERMITTLUNGSSEKTORS DES
NKVD – OBERSTLEUTNANT

(Unterschrift) /DANILOV/

*ГДА СВУ, ф. 6, он. 1, снр. 68069 ФП, м. 7, арк. 2. Original auf
Russisch.*

15. Beschluss zur Festnahme. Kyjiw, 7. Februar 1946.

Festnahme angeordnet
durch das Militärtribunal des
NKVD des Ukr. Militärbezirks
Oberst der Justiz [...]
7/II – 46

„GENEHMIGT DURCH“ VOLKSKOMMISSAR
FÜR STAATSSICHERHEIT DER USSR

Generalleutnant

(Siegel)
/SAVČENKO/

„7“ Februar 1946

B E S C H L U S S

/zur Festnahme/

Kiew, 1946, „7“ Februar.

Ich, Vorgesetzter der Abteilung der Ermittlungseinheit des NKGB der USSR – Hauptmann MAJOROV, habe nach der Prüfung der beim NKGB der USSR eingetroffenen Unterlagen zur verbrecherischen Tätigkeit von VERHUN Petro Ivanovič – geb. 1890 in der Stadt Gorodok, Gebiet L‘vov, Ukrainer, staatenlos, des Bischofs der unierten griechisch-katholischen Kirche in Deutschland

F E S T G E S T E L L T:

VERHUN P. I. diente als aktiver ukrainischer Nationalist im Laufe der Jahre 1919–1920 als Vorgesetzter des Brigadenbüros der Ukrainischen galizischen Armee, die einen bewaffneten Kampf für die Gründung eines ukrainischen unabhängigen bürgerlichen Staates führte, und später, seit 1927 wohnhaft in Berlin, war er ein aktiver Teilnehmer der antisowjetischen ukrainisch-nationalistischen Organisation „Gromada“.

1936 wurde VERHUN zum Verwaltungsvorsitzenden der „Gromada“ gewählt und führte im Laufe des Jahres die antisowjetische nationalistische Tätigkeit dieser Organisation.

Im Laufe einiger Jahre stand VERHUN durch seine nationalistische Tätigkeit in Berlin mit den Führern der ukrainischen nationalistischen Bewegung BANDERA, MELNYK, KONOVALEC‘, SKOROPADS‘KYJ und anderen in Verbindung, die sich durch VERHUN mit der Führung der unierten griechisch-katholischen Kirche in Galizien den ehemaligen Metropoliten ŠEPTYC‘KYJ und SLIPYJ verbanden.

Außerdem, übte VERHUN als „Apostolischer Visitator“ der unierten Gemeinden in Deutschland aktiv die antisowjetische Politik des Vatikans aus und führte die Tätigkeit

des unierten Klerus, die gegen die kommunistische Partei und revolutionäre Bewegung gerichtet war.

Aufgrund des Obengenannten
WURDE BESCHLOSSEN:

VERHUN Petr Ivanovič – zu verhaften und zu durchsuchen.

VORGESETZTER DER ABTEILUNG DER
ERMITTLUNGSEINHEIT DES NKGB DER USSR
Hauptmann (Unterschrift) /MAJOROV/

EINVERSTANDEN: VORGESETZTER DER
ERMITTLUNGSEINHEIT DES
NKGB DER USSR
Oberst (Unterschrift)/PAVLOVSKIJ/

*ГДА СБУ, ф. 6, он. 1, снр. 68069 ФII, м. 7, арк. 3, 4. Original auf
Russisch.*

16. Beschluss über die Verkündung der Anklage, Kyjiw, 5. März 1946.

„GENEHMIGT DURCH“
STELLVERTR. VORGESETZTER DES
NKGB USSR OBERSTLEUTNANT
(Unterschrift) HEVLICH

„5“ März 1946

BESCHLUSS
/über die Verkündung der Anklage/

Kiev, 1946, „5“ März – Ich, Vorgesetzter der Ermittlungsabteilung des NKGB USSR – Hauptmann MAJOROV, nach Prüfung der Ermittlungsunterlagen im Fall Nr. 148561, beachtend, dass VERHUN Petr Ivanovič genügend darin zugibt,

dass er nationalistisch gestimmt am Kampf für die Gründung des ukrainischen unabhängigen bürgerlichen Staates aktiv teilnahm. Wohnhaft in Berlin, stand im Laufe einiger Jahre mit den Führern der UWO-OUN KONOVALEC‘, MEL‘NIK und anderen in Verbindung, sowie leistete allerlei Hilfe den Mitgliedern der OUN, die aus der Westukraine ins deutsche Gebiet geflohen sind.

Als Agent des Metropoliten ŠEPTICKIJ, informierte er ihn systematisch über die Tätigkeit der Führung der UWO-OUN und anderer ukrainischer nationalistischer Gruppen in Berlin.

Außerdem, als Apostolischer Visitator der unierten Gemeinden in Deutschland, verwirklichte er im Laufe einiger Jahre die antisowjetische Politik des Vatikans, die gegen die kommunistische Partei und die revolutionäre Bewegung gerichtet war, auch hatte er Verbindung zu den deutschen Geheimdienstorganen, im Auftrag deren er die verräterische und unterstützende Tätigkeit ausführte, deshalb habe ich

BESCHLOSSEN:

Aufgrund des Art. 126 und sich anlehnend an Art. 127 der Strafprozessordnung der USSR, VERHUN Petr Ivanovič als Angeklagten nach Art. 54-2 und 54-11 des Strafgesetzbuches der USSR vor Gericht zu stellen.

Die Kopie des Beschlusses ist an den Staatsanwalt zu richten.

VORGESETZTER DER ABTEILUNG DER
ERMITTLUNGSEINHEIT DES NKGB USSR

Hauptmann

(Unterschrift)/MAJOROV/

[...] Der Beschluss wurde mir verkündet 5./ III 1946

(Unterschrift) Werhun

ГДА СВУ, ф. 6, он. 1, снп. 68069 ФП, м. 7, арк. 41. Original auf Russisch.

17. Anklage. Kyjiw, 11. Mai 1946.

„GENEHMIGT DURCH“
MINISTER FÜR STAATSSICHERHEIT DER USSR
GENERALLEUTNANT (Unterschrift)
- SAVČENKO –

„11“ Mai 1946

Ich genehmige den Fall zur Prüfung an das Militärtribunal
der Armee des Innenministeriums des ukrainischen
Bezirks zu senden.

Militärstaatsanwalt der Armee des Innenministeriums
Oberstleutnant [nicht lesbar]
(Unterschrift)

13 Mai 1946

ANKLAGE

Im Ermittlungsfall Nr. 148372 zur Anklage von:

1. SLEPOJ Iosif Ivanovič,
2. ČARNECKIJ Nikolaj Aleksjejevič,
3. BUDKA Nikita Michajlovich

nach Art. 54-1 „a“ und 54-11
des Strafgesetzes der USSR
4. VERHUN Petro Ivanovič
nach Art. 54-2 und 54-11 des
Strafgesetzbuches der USSR

Nach der Befreiung der westlichen Gebiete der Ukraine von
den deutsch-faschistischen Besetzern, bekam das Ministerium
für Staatssicherheit der USSR Dokumente, die bezeugen,
dass die Führer der griechisch-katholischen unierten Kir-
che – ehem. Metropolit Graf Andrej Šeptickij, Bischöfe Iosif

Slepoj, Nikolaj Čarneckij, Nikita Budka und der Apostolische Visitator der unierten Gemeinden in Deutschland Petr Verhun, die antisowjetische Politik des Vatikans sowie die Anweisungen der deutsch-faschistischen Regierungskreise mit denen sie in Verbindung standen, verwirklicht haben und im Laufe einiger Jahre aktive Subversionstätigkeit gegen die UdSSR, und in der Zeit der vorläufigen Okkupation durch die deutsch-faschistischen Besetzer aktive Unterstützungstätigkeit zu ihren Gunsten ausgeführt haben.

Außerdem wurde festgestellt, dass die griechisch-katholische unierte Kirche Galziens unter der Führung von ŠEPTICKIJ und SLEPOJ, große Unterstützung an die ukrainischen Nationalisten bei ihrer antivolkstümlichen und terroristischen Tätigkeit geleistet hat.

[...]

4. VERHUN Petr Ivanovič, geb. 1890 in Gorodok, Gebiet L'vov, Ukrainer, staatenlos, mit einer geistlichen Hochschulbildung, 1927 zum Pfarrer geweiht, bis zur Verhaftung Apostolischer Visitator und Administrator der griechisch-katholischen unierten Gemeinden in Deutschland. Wohnte in der Stadt Berlin.

darin, dass er:

1919–1920 freiwillig in der „Ukrainischen galizischen Armee“ diente und aktiv am bewaffneten Kampf gegen die Rote Armee teilnahm.

Als Pfarrer-Missionar, und später als Apostolischer Visitator und Administrator der griechisch-katholischen Gemeinden in Deutschland sowie Agent des Vatikans, eine bedeutende antisowjetische Arbeit durchführte, allseitige Hilfe den deutsch-faschistischen Besetzern im Kampf gegen die Sowjetische Regierung leistete, Informationen politischen Charakters sammelte und zum Vatikan schickte, sowie aktiv die antisowjetische Politik des Vatikans verwirklichte.

Im Auftrag von ŠEPTICKIJ stand er in enger Verbindung mit den Führern der ukrainischen nationalistischen Rebellenorganisationen der UWO-OUN und nahm aktiv an der von ihnen durchgeführten antisowjetischen nationalistischen Tätigkeit teil, die auf die Abtrennung des Territoriums der Ukraine von der Sowjetunion und Gründung eines ukrainischen bürgerlichen Staates auf dem bewaffneten Wege ausgerichtet war.

1941 wurde er als Agent des „SD“ rekrutiert und führte eine verräterische Tätigkeit zu Gunsten der deutschen Besetzer durch. d.h. wegen Verbrechen, die in den Art. 54-2 und 54-11 des Strafgesetzbuches der USSR beschrieben sind.

Bezugnehmend auf den Art. 204 der Strafprozessordnung der USSR ist der Ermittlungsfall Nr. 148372 zur Anklage von SLEPOJ Iosif Ivanovič, ČARNECKIJ Nikolaj Aleksjejevič, BUDKA Nikita Michajlovič und VERHUN Petr Ivanovič an den Militärstaatsanwalt der Armee des Innenministeriums des ukrainischen Militärbezirks zu richten, damit die Angeklagten SLEPOJ, ČARNECKIJ, BUDKA und VERHUN vor das Militärtribunal geführt werden können.

VORGESETZTER DER ERMITTLUNGSEINHEIT DES
MINISTERIUMS FÜR
STAATSSICHERHEIT DER USSR

Oberst

(Unterschrift)

/PAVLOVSKIJ/

„EINVERSTANDEN“

STELLVERTR. MINISTER FÜR STAATSSICHERHEIT
DER USSR

Generalmajor

(Unterschrift)

– JESIPENKO –

ГДА СВУ, ф. 6, он. 1, снр. 68069 ФП, м. 7, арк. 181, 202, 203.

18. Urteil. Kyjiw, 29. Mai – 3. Juni 1946.

streng geheim

URTEIL

IM NAMEN DER UNION DER SOWJETISCHEN
SOZIALISTISCHEN REPUBLIKEN

1946, am 29. Mai – 3. Juni, Militärtribunal der Armee des Innenministeriums des Ukrainischen Bezirks in der Stadt Kiev, in der Zusammensetzung:

Vorsitzender Oberstleutnant Indyčenko

Mitglieder: Major Pot'kalo und

Hauptmann Chodin

beim Sekretär Leutnant Ruban

ohne Teilnahme des Staatsanwalts und der Verteidigung

in der Gerichtsverhandlung unter Ausschluss der Öffentlichkeit, den Anklagefall geprüft: Bürger

1. Slepjow Iosif Ivanovič, geboren 1892 im Dorf Zazdrost' Bezirk Trembowla im Gebiet Ternopol, Ukrainer, Bürger der SSR, aus der Familie eines wohlhabenden Bauern stammend, parteilos, mit geistlicher Hochschulbildung, nicht vorbestraft, wohnhaft in L'vov, arbeitete als Oberhaupt der griechisch-katholischen unierten Kirche Galiziens;

2. Čarneckij Nikolaj Alekseevič, geboren 1884 im Dorf Semkoviči, Gebiet Stanislav, wohnhaft in L'vov, Ukrainer, Bürger der SSR, parteilos, stammt von Bauern ab, mit geistlicher Hochschulbildung, arbeitete als Missionar, als Bischof der griechisch-katholischen unierten Kirche, nicht vorbestraft;

3. Verhun Petr Ivanovič, geboren 1891 in Gorodok, Gebiet L'vov, wohnte in Berlin, Ukrainer, staatenlos, mit geistlicher Hochschulbildung, arbeitete als Apostolischer Visitator und Administrator der griechisch-katholischen unierten Gemeinden in Deutschland, nicht vorbestraft.

4. Budka Nikita Michajlovič, geboren 1877 im Dorf Dobromyryk Bezirk Zbaraž im Gebiet Ternopol, Ukrainer, Bürger der SSR [Sowjetischen Sozialistischen Republik, I.B.]. Stammt von Bauern ab, parteilos, mit geistlicher Hochschulbildung, arbeitete als Generalvikar der Metropolitankapitel, Bischof, wohnhaft in L'vov, nicht vorbestraft.

Bei der Straftat bezüglich Slepj, Čarneckij und Budka sind Art. 54-1 „a“ und 54-11 des Strafgesetzbuches der USR [Ukrainische Sozialistische Republik, I.B.] und Verhun – Art. 54-2 und 54-11 des Strafgesetzbuches der USR vorausgesetzt.

B E S C H L O S S E N

Die ehemalige griechisch-katholische unierte Kirche Galiziens, vertreten durch ihre Führer, den ehemaligen Metropoliten Šeptickij Andrej, seinen Stellvertreter den ehemaligen Metropoliten Slepj, die Bischöfe Čarneckij, Budka und den Apostolischen Visitor Verhun, führte unter der Anweisung des Vatikans, seit der Gründung des Sowjetischen Staates – Oktober 1917, unter der aktiven Teilnahme der oben genannten Personen, systematisch antisowjetische Agitationen aus, und nahm aktiv an der Organisation unterschiedlicher weißgardistischer und bürgerlicher nationalistischer Tätigkeiten teil.

[...]

4. Verhun berichtete darin, dass er im März 1919 freiwillig in die nationalistische „Ukrainische Galizische Armee“ (UHA) eingetreten ist, wo er als Kornett diente und aktiv an den Kämpfen gegen die sowjetische Armee teilnahm. 1920, nachdem die Rote Armee die UHA zerschlagen hat, floh Verhun auf das Territorium Polens, und später in die Tschechoslowakei. 1927 arbeitete Verhun in Berlin als Priester-Missionar, hatte eine enge Verbindung mit den Weißemigranten und den Führern nationalistischer Organisationen Petrušević, Konovalc', Mel'nik, Skoropadskij. Im Auftrag von Šeptickij A.

organisierte er mehrmals Treffen zwischen Slepj und Melnik, Skoropadskij und anderen. Er war aktiv an den nationalistischen Organisationen „Gromada“, „Ridna škola“ und anderen beteiligt. Am 15. August 1941 wurde Verhun von einem Geheimagenten der SD Gestapo rekrutiert, er hatte ständige Verbindung zu den Mitarbeitern der Gestapo Wandeleben und Kunze. In ihrem Auftrag präsentierte Verhun beim SD Gestapo politische Charakteristiken über die Pfarrer nicht nur seiner Gemeinde, sondern auch der orthodoxen Kirchen, berichtete über die Stimmungen der Gläubigen, verweigerte den Bürgern der SSSR den Eintritt in die Kirche, die sich wegen der Zwangsarbeit in Deutschland aufhielten, stiftete die Gläubigen an, aktiv für die deutschen Okkupanten zu arbeiten, und die subversiven Personen beim SD zu melden. Verhun hat Šepčickij A. und Slepj über seine Spionagetätigkeit für den SD Gestapo informiert, die diese Tätigkeit gutgeheißen haben.

Verhun wandte sich mit Botschaften an den Klerus und die Bevölkerung, in denen er seinen Dank den deutschen Okkupanten für die Befreiung der Ukraine von den Bolschewiki ausdrückte und forderte die Bevölkerung dazu auf, allerlei Hilfe der deutschen Armee im Kampf gegen die Sowjetunion zu leisten. Im November 1943 unterzeichnete er zusammen mit dem ganzen Episkopat der griechisch-katholischen unierten Kirche die sog. „Gemeinsame Botschaft“ an die Gläubigen und an den Klerus, in der die ukrainische Bevölkerung dazu aufgefordert wurde, den Kampf gegen die Deutschen aufzugeben und allerlei Hilfe der deutschen Armee zu leisten.

Bezugnehmend auf das Geschriebene, sprach das Militärtribunal Slepj I. I., Čarneckij N. A., Budka N. M. wegen Verrats am Vaterland, d. h. wegen der im Art. 54-1 „a“ und 54-11 des Strafgesetzbuches der USSR beschriebenen Straftat, schuldig. Verhun P. I wegen in der Art. 54-2 und 54-11 des Strafgesetzbuches der USSR beschriebenen Straftat und

bezugnehmend auf die Art. 296, 297 der Strafprozessordnung der USSR Art. 46 des Strafgesetzbuches der USSR.

VERURTEILT

1. Slepj Iosif Ivanovič ist, basierend auf Art. 54- 1a des Strafgesetzbuches der USSR und anlehnend an Art. 46 des Strafgesetzbuches der USSR, für den Zeitraum von 8 Jahren zu inhaftieren, mit dem Entzug seiner Bürgerrechte für 3 Jahre und der Konfiszierung seines Eigentums. Die Strafe zählt ab dem 11. April 1945.

2. Verhun Petr Ivanovič ist, basierend auf Art. 54-2 des Strafgesetzbuches der USSR, für den Zeitraum von 7 (sieben) Jahren zu inhaftieren, mit dem Entzug seiner Bürgerrechte für 3 Jahre und der Konfiszierung seines Eigentums. Die Strafe zählt ab dem 22. Juni 1945.

3. Čarneckij Nikolaj Alekseevič ist, basierend auf Art. 54-1 a des Strafgesetzbuches der USSR und anlehnend auf Art. 46 des Strafgesetzbuches der USSR, für den Zeitraum von fünf (5) Jahren zu inhaftieren, mit dem Entzug seiner Bürgerrechte für 3 Jahre und der Konfiszierung seines Eigentums. Die Strafe zählt ab dem 11. April 1945.

4. Budka Nikita Michajlovič ist, basierend auf Art. 54-1 a des Strafgesetzbuches der USSR und anlehnend auf Art. 56 des Strafgesetzbuches der USSR, für den Zeitraum von fünf (5) Jahren zu inhaftieren, mit dem Entzug seiner Bürgerrechte für 3 Jahre und mit der Konfiszierung seines Eigentums. Die Strafe zählt ab dem 11. April 1945.

Dem Urteil kann innerhalb von 5 Tagen beim Militärkollegium des Obersten Gerichts des UdSSR widersprochen werden.

Vorsitzender (Unterschrift)

Mitglieder (Unterschrift)

ГДА СВУ, ф. 6, он. 1, снр. 68069 ФП, м. 7, арк. 246, 246а, 254, 254а 255, 255а, 256, 256а.

**19. Empfangsbestätigung zum Urteil,
Kyjiw, 3. Juni 1946.**

BESCHEINIGUNG

Mir, dem Verurteilten Werhun P. I., wurde das Urteil des Militärtribunals der Armee des Innenministeriums des ukrainischen Militärbezirks vom 29.5. – 3.6.46 am 3.6.1946 verkündet.

Petro Werhun
(Unterschrift)

ГДА СВУ, ф. 6, он. 1, снр. 68069 ФП, м. 7, арк. 259.

**20. Peter Pachomius Werhun an Emmanuel Heufelder,
Abt der Benediktinerabtei Niederaltaich, über seinen
Wunsch, *im Kloster sein Lebensende zu verbringen*,
Anharskij poselok, 24. März 1956.**

Hochw. Lieber H. Prior!

Bald werden elf Jahre sein, wie zwischen uns der Kontakt unterbunden wurde. Dennoch im Geiste, und mit meinen Gedanken, war ich sehr oft bei Ihnen. Meistens in schlaflosen Nächten weilte ich in Ihrer herrlichen Klosterkirche, und wandelte in Ihrem trauten Kloster. Auch in meinen Gebeten, war ich mit Ihren H. H. Patres und ehrw. Fratres, insbesondere mit Ihnen lb. H. Prior, und mit meinem jungen lieben Freund Pater Johannes Chrysostomus, verbunden. Ich hoffe zu Gott, daß derselbe in Eurer Mitte, gesund sich befindet.

Ich betrachte jetzt [...] Zeitpunkt als gegeben, mein Gelübde und Versprechen vom Jahre 1938 zu erfüllen, um ganz und gar, ein Sohn des hl. Benediktus nicht nur geistig, aber auch physisch zu werden.

Mit Rücksicht darauf, daß ich seit meiner Geburt bis zum Zusammenbruch der Donaumonarchie österreichischer Untertan war und im Frieden und im Weltkrieg 1914/1918 in der österreichischen Armee diente, und am 19/X. 1914 verwundet war, jetzt staatenlos bin, hoffe die Einreise nach Deutschösterreich zu bekommen. Nach erfolgter Einreise will ich in klösterlicher Abgeschiedenheit in einem benediktinischen Kloster, in der Provinz, in der Vorgebirgsgegend, meinen Lebensabend beenden.

Um die Ausreise aus der Sowjetunion zu bekommen, benötige ich folgende Dokumente nach beiliegenden zwei Mustern, (auf einem Zettel, auf beiden Seiten), niedergeschrieben, von einem benediktinischen Kloster in Deutschösterreich eine Aufnahmebestätigung, daß es mich aufnimmt, und für jetzigen Unterhalt sorgen wird. Dieses Dokument, muß von der österreichischen Behörde beglaubigt, und nachher von einem vereidigten Dolmetscher, oder von der Gesandtschaft der Sowjetunion in Wien ins Russische übersetzt, und von der Gesandtschaft legalisiert werden. Außerdem benötige ich Zuzugsgenehmigung seitens der österreichischen Behörde.

Angarskyj poselok, am 24/3.1956

Diesem Schreiben, lege ich mein Curriculum vitae – Lebenslauf, bei. Falls die Behörde zur Erlangung der Zuzugsgenehmigung mein Lebenslauf verlangen sollte, bitte ich gütigst davon eine Abschrift – Kopie anlegen und Original bei sich im Kloster aufbewahren. Diese zwei Urkunden möge mir das Kloster gegen Empfangsbestätigung zusenden.

Sie werden mich lb. H. Prior, zum großen Dank verpflichten, wenn Sie mir das alles erledigen würden. Ihre Mühewaltung, möge Ihnen der allgütige himmlische Vater, reichlichst vergelten.

In der hl. Fastenzeit, empfiehlt Sie Ib. H. Prior, sämtliche H. Patres und ehrw. Fratres, den hl. Wunden des Heilands der göttl. Barmherzigkeit und dem Schutz der Mutter G. M.

Es segnet, grüßt auf das herzlichste und verbleibt in der Liebe des Himmlischen Oberhirten und des hl. Benediktus, stets sehr dankbarer ergebener unwürdiger Diener J. Chr. Peter Pachomius Werhun

P.S. Bitte gelegentlich dem H. H. Abt Corbinian in Metten, meine herzlichsten Grüße übermitteln zu wollen.

Zum hl. Osterfeste übersende ich freudereiches und glorreiches Alleluja. Der Obige!

Meine Adresse: *СССР, Красноярский Край, район Богучаны, Ангарский поселок, ул. Пушкина No1, Вергун Петр Иванович.*

U.d.S.S.R. Krasnojarskyj kraj, rajon Bohučany, Anharskij poselok, ul. Puschkina No1, Werhun Petr Iwanowič.

Benediktinerabtei Niederaltaich, Personalakte von Petro Werhun.

**21. Wienczysław Jędrzejewski an Prior Bonifaz
Pfister über die prekäre Lage von Peter Werhun in
der sibirischen Verbannung. Warszawa,
25. Februar 1956.**

25.2.1957

Sehr verehrter Pater Bonifaz!

Soeben erhielt ich Ihren Brief und mit Vergnügen antworte ich auf die Fragen, die Sie bewegen und die das Leben des P. Petrus betreffen. Zu meinem Bedauern werden meine Informationen Sie nicht sehr zufriedenstellen, wenn auch nur

deswegen, weil meine Bekanntschaft mit ihm datiert vom Jahre 1952 an. Ich setze voraus, dass die Periode bis zu diesem Jahr bei weitem schwer war, ebenso wie für uns alle. Ich habe im Auge die rechtliche Lage (Gefängnis) und alle „Schönheiten“, die davon ausgehen.

Wie er lebte bis zum Jahre 1952 und lebt bis auf diesen Tag, sieht in Kürze so aus: Um ein Stück Brot zu erlangen gleich nach seiner Ankunft, nahm er eine Arbeit an als Wächter (soviel ich mich erinnere, mit einem Verdienst von 200–230 Rubel). Dann begannen irgendwelche ihm nahestehenden Leute (Landsleute), ihm beständig zu helfen (Geldüberweisungen, Pakete), und er gab diese Arbeit auf, die ihm auch so über seine Kraft gegangen wäre. Er selbst war, wie Sie wissen, ein schon bejahrter Mann und litt die ganze Zeit am Magen. Es gab eine Zeit, wo wir überhaupt Zweifel hatten, ob er am Leben bleiben würde. Er verfiel in gesundheitlicher Hinsicht schwer und musste auf den Operationstisch. Keiner glaubte, dass er das alles überlebe. Es endete jedoch alles glücklich für ihn. Er kehrte zurück, und lange Zeit fühlte er sich ausnehmend gut. Aber vor meiner Abreise hatte er wieder etwas mit dem Knie (als ob sich dort Wasser zeigte). Ich war immer begeistert über seine moralische Kraft der Seele. Ungeachtet aller Krankheit, des Unerträglichen, wie es wenigstens schien, der Einsamkeit in jeder Beziehung, war er immer irgendwie ausserordentlich kameradschaftliche, höflich, und niemandem zeigte er jemals ein trauriges Gesicht. Immer begegnete er jedem mit einem Lächeln im Gesicht. – Sie fragen mich, ob er die Möglichkeit hat, täglich die hl. Messe zu feiern. Wenn man eine solche Möglichkeit nennen kann seine religiösen Übungen, die er unbedingt in den Grenzen seines kleinen Zimmers vollzieht, dann hat er natürlich diese Möglichkeit... von einer normalen Feier der täglichen Liturgie kann aber keine Rede sein.

Er leidet natürlich am meisten daran, dass er als Priester, als Mensch, der als Ziel seines Lebens in erster Linie den Dienst für andere erwählt hat, damit er ihnen helfe, Gott zu finden – dass er zur Erreichung dieses Zieles keinerlei Möglichkeiten hat. Er hat keinen Zutritt zu diesen „Anderen“. Er lebt unter Bedingungen, wo jede Anstrengung in dieser Richtung als Selbstmord erscheint, der durch nichts gerechtfertigt ist. Alles, was ihm blieb, ist nur stilles Gebet. Ich denke, dass er, obwohl er niemals darüber sprach und keinerlei Bitterkeit zeigte, das als das Schwerste empfand. Die ganze Zeit lebte er von der Hoffnung auf Heimkehr. Er schrieb, wohin es nur immer möglich war. Jeder Ihrer Briefe, Ihre verschiedenen Bestätigungen, die Sie ihm sandten, gaben ihm einige Lebensjahre hinzu. – Aber dann ... als man begann, ihm die sowjetische Staatsbürgerschaft aufzudrängen (ich schrieb Ihnen darüber in meinem ersten Brief) – da begann er irgendwie die Hoffnung zu verlieren, und damit auch die Freude am Leben. Das sind aber nur meine persönlichen Eindrücke, und ich bitte Sie, sie als solche zu verstehen.

Die letzten Nachrichten von dort sind nicht erfreulich. Ich erhielt einen Brief von Bekannten, in dem sie schreiben, dass Vater Petrus wieder schwer erkrankt war und im Krankenhaus lag, dass er aber jetzt wieder nach Hause zurückgekehrt ist und krank daheim liegt. Sie schreiben weiter keinerlei Einzelheiten, aber augenscheinlich ist er ernstlich krank, weil er bis jetzt auf meine Briefe nicht antwortete. Ich teile Ihnen alles zu seiner Zeit mit, sobald ich etwas erfahre.

Ich weiss nicht, ob ich recht habe mit meinem Urteil, aber mir scheint es, dass den offiziellen Weg zu gehen, um für Vater Petrus die österreichische Staatsbürgerschaft zu erbitten, die auf seiner früheren österreichisch-ungarischen Staatsbürgerschaft basierte, absolut nutzlos ist. Man kann es probieren, aber ausserdem, nach meiner Ansicht, wäre es notwendig, alle

gesetzlichen Wege einzuschlagen (wenn es notwendig sein wird), um diese österreichische Staatsbürgerschaft trotzdem zu verschaffen. Ich weiss, dass das leichter gesagt und geraten als selber getan ist, ich kenne ein wenig das Leben, aber ich denke, dass das nicht gänzlich unmöglich erscheint.

Briefe in deutscher Sprache erhalten dort viele. Offiziell kann man natürlich auch, wenn man will, chinesisch schreiben. Aber auf Grund von einigen Besonderheiten der Lage des Vater Petrus in Beziehung zu den sowjetischen Organen der örtlichen Behörden wird es natürlich besser sein, wenn man ihm russisch schreibt. Um es offen zu sagen: für ihn ist jetzt schon alles ganz gleich; so oder so, es hilft ihm wenig, aber es schadet ihm auch nicht. Solche Leute bleiben für sie immer unzuverlässig.

Was die Pakete betrifft – so bedurfte er bis jetzt in dieser Beziehung nichts. Ihm helfen irgendwelche gute Leute aus der Ukraine. Aber wie es jetzt damit steht, weiss ich nicht recht, besonders in Zusammenhang mit seiner Krankheit. Sicher weiss ich nur, dass es nicht schlecht wäre – wenn das möglich ist –, ihm irgendwelche moralische Nahrung in Form von Drucksachen mit religiösen Schriften oder Zeitschriften zu schicken. [...]

Bin sehr froh, dass ich ein wenig teilnehmen konnte an Ihren Sorgen um das Schicksal Ihres Freundes.

Benediktinerabtei Niederaltaich, Personalakte von Petro Werhun.

22. Abt Emmanuel Maria Heufelder, Nachruf auf Petro Werhun. Niederalteich, 1957.

Ein Bekenner Christi unserer Zeit

Ein Wort dankbarer Erinnerung an Prälat Dr. Peter Werhun
von Abt Emmanuel Maria Heufelder, Niederalteich

Am Abend des 7. Februar 1957 erlosch in Angarsk (Ostsibirien) nach leidvollen Jahren der Zwangsarbeit und Verbannung das Leben des Apostolischen Visitators für die ukrainisch-unierte Kirche in Deutschland, des hochwürdigsten Herrn Prälaten Dr. Peter Werhun. Am 10. Februar wurde er zur ewigen Ruhe bestattet. Photos, die bei der Beisetzung gemacht werden konnten, vermittelten uns einen ergreifenden Eindruck, mit welcher Ehrfrucht und Liebe die Bevölkerung, zumeist wohl auch verbannte Landsleute, dem Toten die letzte Ehre zu erweise suchten.

Das katholische Deutschland schuldet diesem Bekenner Christi, der 18 Jahre in Deutschland gewirkt hat, ein dankbares Andenken.

Im Leben Prälat Werhuns spiegelt sich das Schicksal seines ukrainischen Volkes. 1890 in Grodek bei Lemberg als österreichischer Staatsbürger geboren, absolvierte er nach dem Besuch der Volksschule mit bestem Erfolg das ukrainische Gymnasium und die Lehrerbildungsanstalt. Nachdem er den ganzen ersten Weltkrieg mitgemacht hatte, trat er nach dem Zusammenbruch der österr.-ungarischen Monarchie in die ukrainisch-galizische Armee ein, um seiner Heimat die Freiheit erkämpfen zu helfen. 1920 geriet er in polnische Gefangenschaft, aus der er sich durch die Flucht nach Deutschland retten konnte. Nun entschloß er sich, Priester zu werden, studierte an der deutschen Universität in Prag Theologie und erwarb den philosophischen Doktorgrad. Der große geistige Führer des ukrainischen Volkes, Erzbischof und Metropolit

Dr. Andreas Scheptytzkyj, weihte ihn am 30. Oktober 1927 in Lemberg zum Priester und sandte ihn im folgenden Monat nach Berlin Als Seelsorger der Ukrainer in Deutschland. Waren es in den ersten Jahren vor allem zerstreute Arbeitskolonien und landwirtschaftliche Saisonarbeiter, die er zu betreuen hatte, wuchs in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, besonders von 1939 ab, die Zahl der zur Arbeit nach Deutschland angeworbenen und verpflichteten Ukrainer auf ca. 1,5 Millionen an. Mit den wenigen Priestern, die ihm zur Verfügung standen, suchte Prälat Werhun die wachsenden seelsorglichen Anforderungen zu bewältigen. Unermüdlich reiste er von Ort zu Ort, mißtrauisch von der Gestapo beobachtet, die 1939 schon einen Ausweisungsbefehl erlassen hatte, der dann durch das Eingreifen des päpstlichen Nuntius, Erzbischof Orsenigo, rückgängig gemacht werden konnte. 1940 errichtete Papst Pius XII. die Apostolische Administration für die kath. Ukrainer in Deutschland und ernannte Prälat Dr. Werhun zum Apostolischen Visitator mit den Rechten eines Apostolischen Administrators.

Sein apostolisches Herz ließ den weitschauenden Priester über den Kreis seiner Landsleute hinaus die großen Aufgaben sehen, die der Kirche durch die Begegnung des Ostens mit dem Westen gestellt sind. Darum suchte er, wo er konnte, einer fruchtbaren Begegnung von Ost und West zu dienen und das Verständnis für die Ostkirche und ihre Reichtümer zu wecken. In vielen Kirchen und Priesterseminaren Deutschlands hielt er Ostkirchentage. So war er mehrere Male auch im Priesterseminar Passau und feierte in der Studitenkirche und in der Stadtpfarrkirche St. Paul zu Passau die ostkirchliche Liturgie.

Mit besonderer Freude nahm er Verbindung auf mit dem Älteren-Bund Neudeutschland, der damals auch die Beschäftigung mit dem Osten in sein Arbeitsprogramm aufnahm,

und mit der Abtei Niederalteich, die 1935 daranging, den Weisungen Papst Pius XI. entsprechend, sich auf die apostolische Arbeit im Osten vorzubereiten. Prälat Werhun gab uns die erste Hinführung in die ostkirchliche Welt. Er kam immer wieder zu ostkirchlichen Tagungen und persönlichen Besuchen. Unvergeßlich blieben die eindrucksvollen ostkirchlichen Gottesdienste in unserer Basilika. Zusammen mit Kennern des Ostens gab er ein ostkirchliches Werkbuch heraus „Der christliche Osten“ (Verlag Pustet, Regensburg). Er fühlte sich zu unserer Abtei und ihren Bestrebungen so hingezogen, daß er sich als Oblate des hl. Benediktus mit dem Namen des großen ostkirchlichen Mönchsvaters Pachomius unserer klösterlichen Gemeinschaft im Jahre 1938 anschloß. Schon damals war der Wunsch in ihm lebendig, ganz Mönch werden zu können, sobald für ihn ein Ersatz als Seelsorger vorhanden wäre.

Da kam der Zusammenbruch des Jahres 1945. Um seinen 5000 ukrainischen Landsleuten in Berlin weiter dienen zu können, blieb Prälat Werhun in Berlin. Am 22. Juni wurde er von den Sowjets verhaftet. Am 27. Juni durfte er unter Bewachung nochmal in seine Wohnung zurückkehren und einen Mantel, eine Schlafdecke und etwas Wäsche mitnehmen. Seitdem fehlte Jahre lang jede Spur – bis schließlich bekannt wurde, daß ein sowjetisches Militärtribunal ihn wegen Kollaboration mit dem Feind zu 7 Jahren. Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt hatte. Nach Entlassung aus dem Arbeitslager wurde ihm in Ostsibirien ein Zwangsaufenthalt zugewiesen. Wir waren freudig überrascht und tief ergriffen, als im April 1956 unerwartet ein Brief von ihm aus Sibirien kam. Er teilte mit, daß er als ehemaliger österr. Staatsangehöriger Hoffnung habe, nach Österreich ausreisen zu können, wenn er von dort eine Aufenthaltsgenehmigung erhalte. Er erinnerte an das Oblatengelöbnis, das er im Jahre 1938 in der Klosterkirche von

Niederaltreich abgelegt habe. „Ich hoffe zu Gott“, schreibt er, „die Einreise nach Österreich zu bekommen und nicht nur geistig, sondern auch physisch ein Sohn des hl. Benediktus zu werden. Nach erfolgter Einreise möchte ich in klösterlicher Zurückgezogenheit meinen Lebensabend beenden“. Wir spürten die Sehnsucht und die Liebe seines Herzens in seiner Unterschrift: „In der Liebe des erstandenen Heilands und des hl. Benediktus Ihr dankbarer unwürdiger Diener Jesu Christi Peter Pachomius Werhun“.

Wir taten sofort die nötigen Schritte, um seinen Wunsch zu erfüllen. Aber alle Bemühungen waren vergebens, da auf Seite der Sowjets keine ernste Absicht bestand, ihn frei zu geben. Daß er die Aussichtslosigkeit seiner und unserer Hoffnungen erkennen mußte, war wohl das letzte große Opfer seines Lebens und trug wesentlich zum raschen Verfall seiner Kräfte bei.

Prälat Werhun konnte uns im Herbst 1956 sein Bild senden. Wer ihn in der Vollkraft des Mannesalters gekannt hatte, war erschüttert von der Verwandlung, die die erlittenen Entbehrungen hervorgerufen hatten. Freilich, die Güte seines Wesens leuchtete aus dem Antlitz des Dulders noch sichtbarer hervor. Durch einen Mitgefangenen polnischer Nationalität, der bis zum 2.12.1956 mit ihm zusammen in Angarst lebte und dann in seine Heimat zurückkehren konnte, erfuhren wir Näheres über die letzten Lebensjahre des ehrwürdigen Bekenner: „Wie er lebte bis zum Jahre 1952 und lebt bis auf diesen Tag, sieht in Kürze so aus:

Um ein Stück Brot zu erlangen gleich nach seiner Ankunft, nahm er eine Arbeit an als Wächter (soviel ich mich erinnere um einen Verdienst von 200–230 Rubel). Dann begannen irgendwelche ihm nahestehenden Leute (Landsleute) ihm beständig zu helfen (Geldüberweisungen, Pakete) und er gab die se Arbeit auf, die ihm so über seine Kraft gegangen

wäre. Er selbst war, wie Sie wissen, ein bejahrter Mann und litt die ganze Zeit am Magen. Es gab eine Zeit, wo wir überhaupt Zweifel hatten, ob er am Leben bleiben würde. Er verfiel in gesundheitlicher Hinsicht schwer und mußte auf den Operationstisch. Keiner glaubte, daß er alles überlebe. Es endete jedoch alles glücklich für ihn. Er kehrte zurück und lange Zeit fühlte er sich ausnehmend gut. Aber vor meiner Abreise hatte er wieder etwas mit dem Knie (als ob sich dort Wasser zeigte). Ich war immer begeistert über seine moralische Kraft der Seele. Ungeachtet aller Krankheit, des Unerträglichen, wie es wenigstens schien, der Einsamkeit in jeder Beziehung, war er immer irgendwie außerordentlich kameradschaftlich und höfflich und niemandem zeigte er jemals ein trauriges Gesicht. Sie fragen mich, ob er die Möglichkeit hat, täglich die hl. Messe zu feiern. Wenn man eine solche Möglichkeit nennen kann seine religiösen Übungen, die er unbedingt in den Grenzen seines kleinen Zimmers vollzieht, dann hat er natürlich diese Möglichkeit... von einer normalen Feier der täglichen Liturgie kann aber keine Rede sein. Er leidet natürlich am meisten daran, daß er als Priester, als Mensch – der als Ziel seines Lebens in erster Linie den Dienst für andere erwählt hat, damit er ihnen helfe, Gott zu finden – daß er zur Erreichung dieses Zieles keinerlei Möglichkeiten hat. Er hat keinen Zutritt zu diesen „Anderen“. Er lebt unter Bedingungen, wo jede Anstrengung in dieser Richtung als Selbstmord erscheint, der durch nichts gerechtfertigt ist. Alles, was ihm blieb, ist nur stilles Gebet. Ich denke, daß er, obwohl er niemals darüber sprach und keinerlei Bitterkeit zeigte, das als das Schwerste empfand. Die ganze Zeit lebte er von der Hoffnung auf Heimkehr. Aber dann, als man begann, ihm die sowjetische Staatsbürgerschaft aufzudrängen, da begann er irgendwie die Hoffnung zu verlieren und damit auch die Freude am Leben. – Die letzten Nachrichten von dort

sind nicht erfreulich. Ich erhielt einen Brief von Bekannten, in dem sie schreiben, daß Vater Petrus wieder schwer erkrankt war und im Krankenhaus lag, daß er aber jetzt wieder nach Hause zurückgekehrt ist und krank daheim liegt. Sie schreiben weiter keine Einzelheiten, aber augenschaulich ist er ernstlich krank, weil er bis jetzt auf meine Briefe nicht antwortete.“

Prälat Werhun selber schrieb in seinen Briefen aus Sibirien einmal: „Mein Leben ist sehr eintönig. Zum Essen habe ich genug. Koche mir selbst. Wohne ganz allein seit 11. Juni 1955... Meine größte Freude ist diese, daß ich täglich ungestört beten kann.“ Und ein anders Mal heißt es: „Ich fühle und spüre, daß mein Haupt sich langsam zur ewigen Ruhe neigt. Ich möchte doch im Kloster aus dem Leben scheiden.“ Da klingt seine letzte große Sehnsucht an.

Äußerlich wurde der Wunsch, im Kloster sterben zu können, nicht erfüllt. Aber Prälat Werhun starb als „Oblate“, im Vollsinn des Wortes, als „ein Geopferter“. Er gehört zu den Vielen, die in unserer Zeit durch ihr Lebensopfer Zeugnis für Christus abgelegt haben. Es ist unsere gläubige Zuversicht, daß sein Opfer und das Opfer der Vielen nicht umsonst gebracht worden ist. Es wird Frucht tragen für die Wiederherstellung der verlorenen Einheit zwischen der Kirche des Ostens und des Westens und für den Triumph Christi in West und Ost.

Benediktinerabtei Niederaltaich, Personalakte von Petro Werhun.

**23. Beschluss des Gerichtskollegiums für
Strafangelegenheiten des Obersten Gerichts
der Ukrainischen Sowjetischen Sozialistischen
Republik zur Rehabilitierung von Petro Werhun.
Kyjiw, 19. September 1991.**

Fall Nr. 05 – 23 „, 91

Das Urteil wurde unter dem Vorsitz von Indyčenko gesprochen

Antragsteller Kovtun L. M.

B E S C H L U S S

Das Gerichtskollegium für Strafangelegenheiten des Obersten Gerichts der Ukrainischen Sowjetischen Sozialistischen Republik in Anwesenheit von:

Vorsitzender Selivanova M. P.

Mitglieder Roščenjuk J. A., Kovtun L. M.

Teilnehmender Staatsanwalt Pohorilyj V. P.

prüften in der Gerichtsverhandlung am 19. September 1991 in der Stadt Kiew das Strafverfahren [nicht lesbar] des stellvertretenden Staatsanwalts der USSR über die Begründung der Verurteilung von Slipyj J. I., Werhun P. I., Čarneckyj M. O. und Budka M. M. nach dem Urteil des Militärtribunals der Armee des Innenministeriums des Ukrainischen Militärbezirks in der Stadt Kiew vom 3. Juni 1946.

Mit diesem Urteil wurde

Slipyj Josyp Ivanovyč, geboren 1892 im Dorf Zazdrist⁴ Bezirk Trembowla des Gebiets Ternopil, Ukrainer, Bürger der UdSSR, mit geistlicher Hochschulbildung, Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche Galiziens, nicht vorbestraft

nach Art. 54-1 „a“ unter der Anwendung des Art. 46 des Strafgesetzbuches der USSR (in Redaktion 1927) zu 8 Jahren Haft

mit dem Entzug seiner Bürgerrechte für 3 Jahre sowie Konfiszierung seines gesamten Eigentums verurteilt.

Werhun Petro Ivanovyč, geboren 1890 in der Stadt Horodok Gebiet L'viv, Ukrainer, staatenlos mit geistlicher Hochschulbildung, er war Apostolischer Visitator und Administrator der griechisch-katholischen Gemeinde in Deutschland, wohnte in Berlin, nicht vorbestraft, wurde nach Art. 54-2 des Strafgesetzbuches der USSR (in Redaktion 1927) zu 7 Jahren Haft, mit dem Entzug seiner Bürgerrechte für 3 Jahre und mit Konfiszierung des ihm gehörenden Eigentums verurteilt.

Charnets'kyj Mykola Oleksijovyč, geboren 1884 im Dorf Semkovyči des Gebiets Stanislav (heute Ivano-Frankivs'k), Ukrainer, Bürger der SRSR, mit geistlicher Hochschulbildung, war Missionar und Bischof der griechisch-katholischen Kirche, nicht vorbestraft, wurde nach Art. 54-1 „a“ unter der Anwendung des Art. 46 des Strafgesetzbuches der USSR (in Redaktion 1927) zu 5 Jahren Haft mit dem Entzug seiner Bürgerrechte für 3 Jahre und mit der Konfiszierung ihm gehörenden Eigentums verurteilt.

[...]

Laut des Beschlusses des Ermittlers vom 5.03.1946 wurde Werhun P. I. darin beschuldigt, dass er aktiv am Kampf für die Gründung des ukrainischen unabhängigen bürgerlichen Staates teilnahm, er Verbindungen zu den Nationalisten hatte, die aus der Westukraine nach Deutschland geflohen sind, er Šeptyc'kyj über die Tätigkeit der nationalistischen Gruppen, die in Berlin existierten informierte und er als Apostolischer Visitator des Vatikans der unierten Gemeinden in Deutschland die Politik des Vatikans.

Wie es aus den Unterlagen des Falles ersichtlich ist, war Werhun kein Bürger der SRSR, als Pfarrer-Missionar und Visitator des Papstes übte er seine Tätigkeit im Ausland aus,

wurde in Berlin verhaftet, wo er dauerhaft wohnte, verurteilt als Person ohne Staatsangehörigkeit. Also unterlag die Tätigkeit von Werhun, die das Gericht als Straftat anerkannt hat, nicht der Zuständigkeit der sowjetischen Gesetzgebung.

Deshalb wurde er grundlos wegen des Dienstes im Jahr 1919 in der Ukrainischen Galizischen Armee, wegen seiner Verbindung zu Weißemigranten und den Führern der nationalistischen Organisationen im Jahr 1927, sowie wegen der Zusammenarbeit mit dem SD Gestapo, verurteilt.

Weder aus dem Beschluss, noch aus der Vorladung als Angeklagtem, noch aus dem Urteil des Militärtribunals geht hervor, welche strafrelevanten Tätigkeiten Werhuns P.I. genau in Bezug auf Art. 54-2 des Strafgesetzbuches der USSR, nach dem die Verantwortung „für den bewaffneten Aufstand oder das Eindringen bewaffneter Banden mit kontrarevolutionärem Ziel auf das sowjetische Territorium, Einnahme der Macht im Zentrum oder an den Orten mit dem gleichen Ziel und, insbesondere, um mit Gewalt irgendein Teil des Territoriums der Union der RSR und einzelner Unionsrepublik abzutrennen, oder zwischen der Union der RSR und den ausländischen Staaten festgelegten Verträge aufzulösen“ festgelegt wurde, begangen haben soll. In den Unterlagen des Falls gibt es keine Angaben, dass Werhun P. I. diese genannten Verbrechen begangen hat.

Slipyj, Čarnec'kyj, Werhun und Budka sind auch darin schuldig gesprochen, dass sie aktiv an der Organisation der Division „SS Galizien“ teilnahmen, indem sie ihre Gottesdienste vor dem Aufbruch an die Front und zum Kampf gegen die Partisanen gehalten haben.

Jedoch, wie aus den Unterlagen hervorgeht, wurde diese Anschuldigung keinem von ihnen in den Beschlüssen über die Vorladung als Angeklagten verkündet, d. h., dass das Militärtribunal in diesem Teil außerhalb der verkündeten Anschuldigungen getreten ist. Noch dazu ist es unmöglich,

die Aktionen der Verurteilten, die im Urteil erwähnt werden, und zwar die Durchführung der Gottesdienste unter der Teilnahme der Militärbediensteten dieser Division und die Organisation der militärischen Formierung, nachzuweisen.

Ausgehend von der Zusammenfassung der im Fall gesammelten Beweise, findet das Gerichtskollegium, dass Slipyj, Čarnec'kyj, Werhun und Budka für die Begehung der kontrarevolutionären Straftaten vom Militärtribunal grundlos verurteilt wurden, und dass die Repression gegen sie als Schachzug gegen die Führung der griechisch-katholischen Kirche aus politischen Gründen angewandt wurde.

Unter solchen Umständen unterliegen die Verurteilten Slipyj, Čarnec'kyj, Werhun und Budka in diesem Strafverfahren als grundlos Verurteilte der Rehabilitation.

Basierend auf dem Aufgeführten und gemäß Art. 1, 7 des Gesetzes der Ukrainischen RSR vom 17. April 1991 „Über die Rehabilitation der Opfer der politischen Repressionen in der Ukraine“ hat das Gerichtskollegium,-

b e s c h l o s s e n:

den Entschluss des stellvertretenden Staatsanwaltes der USSR als unbegründet anzuerkennen.

Anzuerkennen ist, dass Slipyj Josyp Ivanovyč, Werhun Petro Ivanovyč, Čarnec'kyj Mykola Oleksijovyč und Budka Mykyta Mychajlovyč nach dem Urteil des Militärtribunals der Armee des Innenministeriums des Ukrainischen Militärbezirks vom 3. Juni 1946 unbegründet verurteilt worden sind und dass sie laut Art. 1 des Gesetzes der USSR vom 17. April 1991 „Über die Rehabilitation der Opfer der politischen Repressionen in der Ukraine“ der Rehabilitation unterliegen.

Vorsitzender (Unterschrift)

Gerichtsmitglieder (Unterschrift) (Unterschrift)

ГДА СВУ, ф. 6, он. 1, снр. 68069 ФП, м. 7, апр. 327, 327а, 339, 339а, 340, 340а.

**24. Predigt von Papst Johannes Paul II. während
der Seligsprechung von Petro Werhun und anderen
neuen Märtyrern der Ukrainischen Griechisch-
Katholischen Kirche. L'viv, 27. Juli 2021.**

FEIER DER GÖTTLICHEN LITURGIE MIT
SELIGSPRECHUNGEN

PREDIGT VON JOHANNES PAUL II.

Mittwoch, 27. Juni 2001

1. „*Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt*“ (Joh 15,13).

Diese feierlichen Worte Christi erklingen am heutigen Tag, an dem wir *einige Söhne und Töchter dieser ruhmreichen Kirche von Lemberg der Ukrainer* zu Seligen erklären, mit besonderem Nachdruck. Der überwiegende Teil von ihnen wurde aus Haß gegen den christlichen Glauben getötet. Einige erlitten das Martyrium in jüngerer Vergangenheit, und unter den Teilnehmern an der heutigen Göttlichen Liturgie befinden sich nicht wenige, die sie persönlich kannten. Diese Erde von Halytchyna, die im Laufe der Geschichte die Entwicklung der griechisch-katholischen Kirche der Ukraine miterlebte, wurde – wie der unvergeßliche Metropolit Josyf Slipyi sagte – „von Bergen von Leichen und Strömen von Blut“ bedeckt.

Ihr seid eine *lebendige und fruchtbringende Gemeinschaft*, die in enger Verbindung steht zur Verkündigung der heiligen Brüder Cyrill und Methodius, des hl. Wladimir und der hl. Olga. Das Vorbild dieser Märtyrer, die verschiedenen Zeitepochen, insbesondere aber dem vergangenen Jahrhundert angehören, gibt Zeugnis dafür, daß *das Martyrium das oberste Maß des Dienstes an Gott und der Kirche ist*. Durch die heutige Feier wollen wir ihnen die Ehre erweisen und dem Herrn für seine Treue danken.

2. Mein Wunsch ist es, durch diesen eindrucksvollen Ritus der Seligsprechung dem Gottesvolk in der Ukraine die Wertschätzung der ganzen Kirche zu übermitteln für Mykola Čarnekyj und seine 24 Gefährten im Martyrium, ebenso wie für die Märtyrer Teodor Romza und Omeljan Kovč sowie für die Dienerin Gottes Josaphata Michaëlina Hordashevska. Wie das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, um der Ähre Leben zu schenken (vgl. *Joh 12,24*) so haben sie ihr Leben hingegeben, um das Feld Gottes durch eine neue und reiche Ernte fruchtbar zu machen.

Im Gedenken an sie grüße ich alle, die an dieser Feierlichkeit teilnehmen, angefangen bei den Herren Kardinälen Lubomyr Husar und Marian Jaworski, zusammen mit den Bischöfen und Priestern der griechisch-katholischen und der lateinischen Kirche. Bei der Begrüßung des Großerzbischofs von Lemberg der Ukrainer gehen meine Gedanken auch an seine Vorgänger, den Diener Gottes Andrey Sheptytskyj, den heldenhaften Kardinal Josyf Slipyj und den kürzlich verstorbenen Kardinal Myroslav Lubachivskyj. Beim Gedenken an die Oberhirten wendet sich mein Herz auch voller Zuneigung an alle Söhne und Töchter der griechisch-katholischen Kirche der Ukraine und an alle, die über Radio und Fernsehen aus anderen Städten und Nationen mit uns verbunden sind.

3. Die Diener Gottes, die heute in das Verzeichnis der Seligen eingeschrieben werden, stehen stellvertretend für *alle Mitglieder der kirchlichen Gemeinschaft*: unter ihnen waren Bischöfe und Priester, Ordensmänner, Ordensfrauen und Laien. Sie wurden in verschiedenster Weise von seiten der Anhänger der unheilvollen Ideologien des Nationalsozialismus und des Kommunismus auf die Probe gestellt. Im Wissen um die Leiden, denen diese treuen Jünger Christi ausgesetzt waren, brachte mein Vorgänger Pius XII. mit sorgenvoller Anteilnahme seine Solidarität zum Ausdruck mit allen,

»die im Glauben ausharren und den Feinden des Christentums mit derselben unbezwingbaren Stärke widerstehen, mit der sie seinerzeit deren Vorfahren Widerstand leisteten«. Auch hob er lobend hervor, daß sie den Mut bewiesen hatten, »mit dem Papst in Rom und mit ihren Oberhirten treu verbunden zu bleiben« (Apostolisches Schreiben *Orientalis Ecclesias*, 15. Dezember 1952, AAS 45 [1953], 8).

Durch den Beistand der göttlichen Gnade sind sie den Weg des Sieges bis zum Äußersten gegangen. Es ist ein Weg, der durch die Verzeihung und Versöhnung führt; ein Weg der nach dem Opfer auf dem Kalvarienberg zum strahlenden Licht des Osterfestes gelangt. Diese unsere Brüder und Schwestern sind die *bekannt*en Vertreter einer Vielzahl von *unbekannt*en Helden – Männer und Frauen, Ehemänner und Ehefrauen, Priester und Personen des geweihten Lebens, junge und alte Menschen – die im zwanzigsten Jahrhundert, dem »Jahrhundert der Märtyrer«, Verfolgungen, Gewalt und den Tod auf sich nahmen, um nicht ihren Glauben zu verleugnen.

Wie könnte man nicht an das vorausblickende und tiefgreifende pastorale Wirken des Dieners Gottes *Metropolit Andrey Sheptytskyj* erinnern, dessen Seligsprechungsverfahren eingeleitet ist; wir hoffen, ihn eines Tages in der Herrlichkeit der Heiligen zu sehen. Wir müssen in gebührender Weise an sein heldenhaftes apostolisches Wirken erinnern, um die nach menschlichen Maßstäben unerklärliche Fruchtbarkeit der griechisch-katholischen Kirche in den dunklen Jahren der Verfolgung verstehen zu können Erinnerung an die neuen Seligen stets wachhalten

4. Ich selbst war in meiner Jugendzeit Zeuge jener Art „Apokalypse“. Auch „...mein Priestertum [war] bereits bei seinem Entstehen einbezogen in das große Opfer so vieler Männer und Frauen meiner Generation“ (Johannes

Paul II., *Geschenk und Geheimnis*, S. 45). Die Erinnerung an diese Menschen darf nicht verlorengehen, denn sie ist von segensreicher Bedeutung. *Ihnen gilt unsere Bewunderung und Dankbarkeit*: Wie eine Ikone des Evangeliums von den Seligpreisungen, das bis zum Blutvergießen gelebt wurde, wurden sie zu *einem Zeichen der Hoffnung* für gegenwärtige und künftige Zeiten. Sie verdeutlichten, daß die Liebe stärker ist als der Tod.

In ihrem Widerstand gegen das Geheimnis des Bösen konnte – trotz aller menschlichen Schwachheit – die Stärke des Glaubens und der Gnade Christi aufstrahlen (vgl. 2 Kor 12,9 – 10). Ihr unbezwingbares Zeugnis erwies sich als Same für neue Christen (vgl. Tertullian, Apol. 50,13: CCL 1,171).

Zusammen mit ihnen wurden auch *Christen anderer Konfessionen* um Christi willen verfolgt und getötet. Ihr gemeinsames Martyrium ist ein eindringlicher Aufruf zur Versöhnung und Einheit. Diese *Ökumene der Märtyrer und Glaubenszeugen* zeigt uns den Weg der Einheit der Christen und Glaubenszeugen des 21. Jahrhunderts auf. Ihr Opfer möge für alle zu einer konkreten Lehre fürs Leben werden. Dies ist gewiß kein leichtes Unterfangen. Im Laufe der vergangenen Jahrhunderte haben sich in unserem Denken zu viele Stereotype, zu viele Feindseligkeiten und zu viel Intoleranz angesammelt. Das einzige Mittel, um diesen Weg freizuräumen, besteht darin, die Vergangenheit zu überwinden, *einander um Verzeihung zu bitten und Verzeihung anzubieten* für die verübten und empfangenen Kränkungen, und hierbei vorbehaltlos auf das erneuernde Wirken des Heiligen Geistes zu vertrauen.

Diese Märtyrer lehren uns die Treue zum zweifachen Gebot der Liebe: der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Brüdern.

5. Liebe *Priester*, liebe Ordensmänner und *-frauen*, liebe *Seminaristen*, *Katechisten* und *Theologiestudenten*! In besonderer Weise möchte ich euch das lichtreiche Zeugnis dieser heldenhaften Zeugen des Evangeliums aufzeigen. Haltet – ebenso wie sie – Christus die Treue bis in den Tod! Wenn Gott euer Land mit zahlreichen Berufungen segnet, wenn die Seminare voll sind – und dies ist eine Quelle der Hoffnung für eure Kirche – so ist das sicher eine Frucht ihres Opfers. Für euch bedeutet es aber zugleich eine große Verantwortung.

Daher rufe ich den Verantwortlichen zu: Eure aufmerksame Sorge gelte *den künftigen Priestern* und *den zum geweihten Leben Berufenen*, was ja ein bezeichnendes Charakteristikum der orientalischen monastischen Tradition ist. Einerseits soll der Wert der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen hervorgehoben werden, andererseits werde auch die Bedeutung des Sakraments der Ehe mit den mit ihr verbundenen Pflichten deutlich aufgezeigt. Das Zweite Vatikanische Konzil erinnerte daran, daß die christliche Familie wie eine „Hauskirche“ ist, in der die Eltern für die Kinder zu den ersten Glaubensboten des Evangeliums werden (vgl. *Lumen gentium*, 11).

Ich ermutige alle Söhne und Töchter der Kirche, mit beharrlichem Eifer nach einer immer wahrhaftigeren und tieferen Kenntnis Christi zu suchen. Die fortwährende Sorge des Klerus bestehe darin, den Laien eine ernsthafte kirchliche Ausbildung im Geiste des Evangeliums anzubieten. Nie soll in den Christen der Opfergeist nachlassen. Auch werde der Mut der christlichen Gemeinschaft gestärkt bei der Verteidigung der Verfolgten und all jener, die Unrecht erleiden: Hierbei soll großer Wert darauf gelegt werden, die Zeichen der Zeit zu erkennen, um somit auf die sozialen und geistlichen Herausforderungen der Gegenwart zu antworten.

In diesem Zusammenhang möchte ich euch zusichern, daß ich mit Interesse den Verlauf der dritten Sitzung der Synode

eurer Kirche verfolge, die im Jahr 2002 stattfinden wird; bei ihr sollen die sozialen Probleme in der Ukraine aus der Perspektive der Kirche betrachtet werden. Die Kirche kann nicht schweigen, wenn der Schutz der Menschenwürde und des Gemeinwohls auf dem Spiel steht.

6. »*Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt*« (Joh 15,13). Die Märtyrer, die heute zu Seligen erklärt werden, sind dem Guten Hirten bis zum Ende nachgefolgt. Ihr Zeugnis sei für euch nicht nur Grund des Stolzes: es werde vielmehr zu einer Einladung, ihnen nachzueifern. Durch die Taufe wird *jeder Christ zur Heiligkeit berufen*. Nicht von allen wird die höchste Prüfung abverlangt, nämlich das eigene Blut zu vergießen, wie dies die neuen seligen Märtyrer taten. Doch ist jedem die Aufgabe anvertraut, Christus tagtäglich mit treuer Großherzigkeit nachzufolgen, wie dies die sel. Josaphata Michaëlina Hordashevskaja, die Mitgründerin der Mägde der sel. Jungfrau Maria Immaculata tat. Sie verstand es, ihre tägliche Treue zum Evangelium auf außergewöhnliche Weise zu leben, indem sie sich in den Dienst an den Kindern, den Kranken, den Armen, den Analphabeten und den Ausgegrenzten stellte, die sich oft in schwierigen und leidvollen Situationen befanden.

Die Heiligkeit sei euer aller Bestreben, liebe Brüder und Schwestern der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine. Auf diesem Weg der Heiligkeit und der Erneuerung begleite euch Maria, „die allen ‚vorangeht‘ an der Spitze des langen Zuges von Zeugen für den Glauben an den einen Herrn“ (*Redemptoris Mater*, 30).

Es legen für euch die Heiligen und Seligen Fürsprache ein, die in diesem Land Ukraine die Krone der Gerechtigkeit erlangten und all die Heiligen, die wir heute in besonderer Weise feiern. Ihr Beispiel und Schutz mögen euch dabei helfen, Christus nachzufolgen und seinem mystischen Leib,

der Kirche, treu zu dienen. Durch ihre Fürsprache gieße Gott das Öl der Barmherzigkeit und des Trostes auf eure Wunden, damit ihr voller Zuversicht auf all das blicken könnt, was euch erwartet, mit der Gewißheit im Herzen, daß ihr Kinder eines Vaters seid, der euch zärtlich liebt.

Quelle: https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/homilies/2001/documents/hf_jp-ii_hom_20010627_ucraina-beat.html

25. Auszug aus den Erinnerungen von Pater Taras Pošvyak an die Auffindung der Reliquien des seligen Petro Werhun in Sibirien im Sommer 2004.

[...] Die Oktjabrskaja Straße im Dorf Bogučany ist bekannt dafür, dass sich dort fast alle städtischen Behörden befinden. Dort befindet sich auch eine Abteilung der föderalen staatlichen Verwaltung „Rostechinventarizacija“, Interdistriktales Föderales Steuerdienst Russlands Nr. 18 in der Region Krasnojarsk, das Büro der Föderalen Meldebehörde, die Polizeibehörde, die Staatsanwaltschaft, die Dorfverwaltung und die Verwaltung des Bezirks Bogučany. Deshalb gingen wir vom Gebäude Nr. 51 zum Gebäude Nr. 72 mit dem Schild „Verwaltung des Bezirks Bogučany der Region Krasnojarsk“. Es handelt sich um ein recht geräumiges zweistöckiges Gebäude mit einer blauen Fassade. Nach Angaben der Anwohner wurde das Haus von dem im Exil lebenden Bauingenieur A.F. Rjabokon' entworfen und gebaut.

Am Empfang der Verwaltung erfuhren wir, dass der Leiter des Bezirks Bogučany, I. V. Lokotov, im Urlaub war. Vorübergehend war G. I. Vyl' als Leiter des Bezirks tätig. Wir teilten dem Sekretär mündlich mit, dass der Zweck unseres Besuchs bei der Bezirksverwaltung darin bestehe, sich über das rechtli-

che Verfahren für die Umbettung aus dem Gebiet des Bezirks Bogučany der Russischen Föderation zu informieren.

„Als Mitarbeiterin des Kreisheimatschutzzentrums interessiere ich mich natürlich für alles, was in der örtlichen Verwaltung geschieht: wie die Arbeit organisiert ist, wie man sich um die Menschen kümmert usw. Ich muss die Professionalität dieser Menschen erwähnen. Ihr einfühlsamer Umgang mit den Besuchern, ihr Wunsch und ihre Fähigkeit, zuzuhören und zu helfen (woran es in unseren Einrichtungen leider mangelt) hat mich beeindruckt. Schließlich habe ich eine Bitte geäußert, die noch nie zuvor jemand äußerte. Der stellvertretende Vorsitzende des Bezirksrats sagte, nachdem er mir aufmerksam zugehört hatte, ganz offen: ‚So etwas ist uns noch nie begegnet. Die Balten transportierten die Überreste, aber sie flogen mit ihren eigenen Flugzeugen ein und verließen uns genauso mit ihren eigenen Flugzeugen. Das war damals in der Sowjetunion.‘ Ich erkläre ihr, wie wichtig es für uns ist, die richtigen Papiere zu haben, weil wir über die Grenzen fliegen. Sie rief sofort in Krasnojarsk an und erhielt die notwendigen Ratschläge (aus der Erzählung von Natalija Nemyrovs'ka).

Nachdem wir dem Gesprächspartner die in der Ukraine vorbereiteten Dokumente vorgelegt hatten, wurde uns klar, dass es schwierig sein würde, den Fall in kurzer Zeit zu bearbeiten. All unsere Überredungskünste fanden keine Beachtung. Man riet uns in aller Ruhe, auf die Rückkehr des Leiters der Verwaltung von Bogučany aus dem Urlaub zu warten. Leider konnten wir das nicht tun, da wir bereits Flugtickets gekauft hatten. Die Chance, ein zweites Mal nach Sibirien zu reisen, schien unwahrscheinlich. Wir waren schon völlig hoffnungslos, da half uns Jaroslav Pivčuk. Als er von unseren Schwierigkeiten erfuhr, wandte er sich an die Verwaltung und bat um Hilfe für Menschen aus der Ukraine. Nach langem Hin und Her wurde die Angelegenheit geklärt.

Wir mussten dem Packen von Dokumenten eine „Sterbeurkunde von Pëtr Vergun“, einen „Totenschein von Pëtr Vergun“ und eine „Bescheinigung über den Bestattungsort von Pëtr Vergun“ beifügen. Erst mit diesen Unterlagen erklärte sich die Verwaltung des Bezirks Bogučany bereit, die entsprechende Genehmigung zu erteilen. Die Zeit wurde knapp. Wir hatten fünf Stunden Zeit, um zu handeln, die Mittagspause in den Verwaltungsbüros nicht mit eingerechnet.

1957 war der Ort der staatlichen Registrierung die Gemeinde Pinčug im Bezirk Bogučany. Das heißt, es handelte sich um ein Nachbardorf von Angarske. Es war nicht bekannt, ob das örtliche Archiv erhalten geblieben war oder ob es irgendwelche Aufzeichnungen über den Tod von Pater Petro Werhun gibt. Die Bezirksverwaltung schloss die Möglichkeit nicht aus, dass solche Dokumente in das Zentralarchiv von Krasnojarsk gebracht worden sein könnten. Natalija Nemyrovs'ka schlug vor, Pater Antonij Badura anzurufen und ihn zu bitten, die erforderlichen Dokumente im Archiv von Krasnojarsk zu finden. Es ergab sich jedoch ein anderes Problem. Der von M. I. Fostjak erteilten Vollmacht zufolge hatte nur Natalija Nemyrovs'ka das Recht, solche Bescheinigungen zu erhalten. Pater Antonij konnte sie nicht besorgen. Die Zeit arbeitete gegen uns. Es war unmöglich, nach Krasnojarsk zurückzukehren, um die Dokumente im Archiv zu finden. Es war eine weitere 14-stündige Reise in eine Richtung. Es gab nur einen Weg aus Bohučany heraus – nach Hause.

Unwillkürlich kehrte die Hoffnungslosigkeit in unsere Köpfe zurück. Es ist schwierig, in solchen Situationen Entscheidungen zu treffen. Es kam uns spontan in den Sinn. Wir gingen zum Standesamt von Bohučany in der Leninstraße 119. Es waren nur noch 15 Minuten bis zur Mittagspause. Die Mitarbeiter handelten schnell, und in 7 Minuten hatten wir unseren Fall bereits vorgetragen.

Eine respektvolle und intelligente Frau vom Personal hatte Verständnis für unser Anliegen. Sie schaute in die Regale des Archivs, die bis zur Decke reichten und holte einen dicken Aktenordner hervor und begann, sorgfältig nach dem Sterbedatum das von uns benötigte Dokument zu suchen. Alles geschah vor unseren Augen und war faszinierend.

Sie öffnete die Mappe und blätterte schnell durch die Seiten des Ordners, bis sie auf den Namen Vergun stieß. Nachdem sie das Dokument durchgelesen hatte, sagte sie laut: „Das Original der Sterbeurkunde und des Totenscheins von Petro Ivanovyč Vergun erhielt Ivan Chandon. Es gibt einen Eintrag darüber, Nr. 4, vom 01. März 1957.“

„Wir brauchen eine Kopie dieser Dokumente für seine Umbettung“, sagte ich.

Als sie von der Umbettung erfuhr, ließ die Frau die Mappe an der Stelle offen daliegen, wo sie die Urkunde gefunden hatte. Aus Neugierde blickte ich auf das Dokument, das vom Alter vergilbt war. Es war ein kleines Stück Papier, leserlich geschrieben in grober Handschrift mit einem violetten Tintestift. Es sah aus wie ein weiteres Protokoll über den Tod eines gewöhnlichen Gefangenen in Sibirien. Es gab eine Menge von Aktenordnern. Sie säumten die Wände des Raumes. Auf den Aktenordnern standen das Jahr und der Name des Dorfes. Als ich im Standesamt stand, dachte ich daran, wie akribisch die Unterlagen in der sibirischen Taiga aufbewahrt wurden und wie gut sie erhalten geblieben waren. Darüber kann man sich nur wundern. Der Raum war aufgeräumt. Die Sauberkeit grenzte an archivarisches Sterilität. Die Mappen hatten alle die gleiche Größe und waren weiß.

Die Akten enthalten Tausende von Dokumenten und Tausende von Namen derer, die für immer hier geblieben sind. Das Ende ihres Lebens ist auf kleinen gut erhaltenen und abgehefteten vergilbten Blättern festgehalten. In Anwesenheit

des Standesbeamten drückte ich aus, dass ich von der ordnungsgemäßen Aufbewahrung der Informationen angenehm überrascht war. Als ich die Quittung für die staatliche Gebühr für die Ausstellung der Sterbeurkunde und des Totenscheins von P. I. Vergun vorlegte, lächelte sie und sagte, dass aus jener Zeit fast alles erhalten geblieben sei. Die Amtsgebühr betrug 100 russische Rubel. Schließlich wurden uns prompt zwei notwendige Dokumente ausgedruckt – „Totenschein N° 4“ und „Sterbeurkunde“ Serie 1-BA N° 695766. Aus dem Inhalt des ersten und zweiten Dokuments geht hervor, dass das Todesdatum des Märtyrers nicht am 7. Februar, sondern viel später, nämlich am 1. März 1957, eingetragen wurde. Auf der Sterbeurkunde steht wörtlich:

„Pëtr Ivanovič Vergun, Ukrainer, 67 Jahre alt [Datum und Geburtsort ist nicht angegeben] starb am 07.02.1957 (siebter Februar eintausendneunhundertsevenundfünfzig), bezeugt durch die Sterbeurkunde Nr. 04 vom 1. März 1957. Sterbeort: Dorf Angarskoje, Kreis Bogučanskij, Gebiet Krasnojarsk. Ort der staatlichen Registrierung: Dorfrat von Pinčug der Verwaltung des Bezirks Bogučansky der Region Krasnojarsk. Russland.

„Und das erste Dokument, das man braucht, ist eine Sterbeurkunde. Wir haben sie nicht, und die Familie von Pater Peter auch nicht. (Wer hätte ihn damals in die Ukraine geschickt?) Die Suche nach diesem Dokument dauert manchmal Jahre. Die Ukraine wurde unabhängig, und die die Repressionen betreffenden Archive blieben in Russland. Und diese Bescheinigung hätte in Moskau landen können, in Krasnojarsk... Aber sie wurde im Bezirkszentrum von Bohučany erstellt. Ich erinnere mich, dass mein Vater mir gesagt hat, dass alle Bescheinigungen im Bezirk ausgestellt werden, aber ist es möglich, dass diese Bescheinigung hier 50 Jahre lang aufbewahrt werden kann? Es ist ein schwieriges Unterfangen, aber man könnte trotzdem nachfragen! Auf dem Rückweg nach Bohučany gingen wir zum

Standesamt des Bezirks. Es ist kein Sprechstunde-Tag, aber eine junge, freundliche Frau erklärt sich bereit, uns zuzuhören. Ich erkläre, dass ich nach einer Sterbeurkunde suche, die hier vor fast 50 Jahren ausgestellt wurde. Die Angestellte fragt mich, ob ich mir sicher sei. Ich sage, dass ich mir absolut sicher bin, denn ich erinnere mich aus den Erzählungen meiner Eltern, dass alle Dokumente hier ausgestellt wurden. Und meine Geburtsurkunde wurde hier ausgestellt.

„Ihre Urkunde? Wurden Sie hier geboren?“, ruft die Frau interessiert.

Ich nehme meine Urkunde heraus, auf der der Stempel deutlich zu sehen ist. Es entsteht eine Pause.

„Warten Sie! Kennen Sie den Nachnamen, erinnern Sie sich an das Sterbedatum?“

„Natürlich – Pëtr Ivanovič Vergun, gestorben im Dorf Angarsk am 7. Februar.“ Der Mitarbeiterin geht zu einem Regal mit Metallkisten, blättert schnell die Seiten des Aktenschranks durch, und – oh, Wunder! (die Wunder passieren immer wieder) – holt die Sterbebescheinigung von Petro Werhun – das ist das wichtigste Dokument, ohne dessen wir nicht in der Lage gewesen wären, einen Transport zu organisieren. Und wir wollten es ursprünglich in Krasnojarsk suchen ... Und in ein paar Stunden haben wir die Sterbeurkunde von Pater Werhun, und damit das Recht, die Umbettung vorzunehmen.“ (aus der Erzählung von Natalija Nemyrovs'ka).

Zu unserer Überraschung erhielten wir die beiden erforderlichen Dokumente innerhalb einer Stunde nach Verlassen der Verwaltung von Bogučany. Nun mussten wir nur noch zur Dorfverwaltung von Angarsk gehen, um eine Bescheinigung zu erhalten, dass der Märtyrer tatsächlich auf dem örtlichen Friedhof begraben ist. Eineinhalb Stunden später gingen wir die Leninstraße hinunter zum Gebäude Nummer 3, in dem die Verwaltung des Angarsker Dorfrates untergebracht ist.

Ich musste warten. Der Leiter des Dorfrates war nicht in seinem Büro. Im Flur stehend, schaute ich auf eine Mappe von Angarskij. Auf der Mappe ist ein Platz für einen Flughafen eingezeichnet, der für motorisierte Mehrzweckflugzeuge wie AN-2, AN-3, im Volksmund bekannt als „Kukuruznyk“, genutzt wurde. Während unseres Aufenthalts im Dorf war der Flughafen nur noch eine Erinnerung. Man teilte uns mit, dass der Dorfvorsteher im Dorf sei und man nicht wisse, wann er zum Dorfverwaltungsgebäude kommen würde, weil er nach Bogučany müsse. Wir beschlossen, den Ort auf eigene Faust zu suchen und fuhren etwa zehn Minuten lang durch das Dorf. Die Bewohner von Angarsky wiesen uns den Weg zu seinem Privathaus. In der Straße, in der er wohnte, wurde gerade ein Nebengebäude renoviert. Die Handwerker schalteten ein Tonbandgerät mit einer Aufnahme der Band „Ljube“ in voller Lautstärke ein. Keiner der Einheimischen war darüber verärgert. Untermalt von modernen russischen Liedern traten wir n den Dorfvorsteher O. A. Ožogov mit der Mappe zusammengetragener Dokumente heran. Ihm, wie auch uns, lief die Zeit davon. Als er um eine Bescheinigung gebeten wurde, versuchte er sich zu weigern. Der Grund für die Weigerung war, dass ein örtlicher Priester der Russisch-Orthodoxen Kirche an ihn herantreten war mit dem Vorschlag, die Reliquien von Pater Petro Werhun in die Kirche von Bogučany zu bringen. Der Dorfvorsteher unterstützte den Vorschlag des Geistlichen. Darauf waren wir nicht vorbereitet. Wir hatten keine Zeit, um mit einem Vertreter des orthodoxen Klerus weitere Diskussionen über die Identität des griechisch-katholischen Märtyrers zu führen. Daher verteidigten wir unseren Standpunkt vor dem Vertreter der örtlichen Regierung mit der Begründung, dass der in Angarsky begrabene Geistlicher zum Klerus der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche gehörte. Er wurde wegen seiner Treue dem Glauben und

seiner Weigerung, zur Russisch-Orthodoxen Kirche zu wechseln, verfolgt und unterdrückt. Deshalb starb er und wurde in Sibirien begraben. Nachdem der Vorsitzende des Dorfrates von der Zugehörigkeit Paters Werhuns zu einer anderen Konfession erfahren hatte, änderte er seine Meinung. Darüber hinaus hatten wir die Genehmigung der Familie von Pater Petro Werhun zur Durchführung seiner Umbettung vorgelegt.

Wir wurden zur Dorfverwaltung geschickt, um eine Bescheinigung zu erhalten. Als wir bei der Dorfverwaltung ankamen, war das Dokument bereits fertig. Die Urkunde wurde vom stellvertretenden Leiter der Verwaltung der Gemeinde Angarsk unterzeichnet. Die Bescheinigung Nr. 337 lautet wörtlich: „Diese Bescheinigung, ausgestellt von der Gemeindeverwaltung des Angarsker Dorfrates, bestätigt, dass Vergun Pëtr Ivanovič tatsächlich am 07.02.1957 verstorben und im Dorf Angarsk, Bezirk Bogugany, Gebiet Krasnojarsk, begraben wurde. Die Bescheinigung ist zur Vorlage am Ort der Nachfrage bestimmt.“ Das dritte Dokument war in unseren Händen. Wir eilten mit ihm zur Bezirksverwaltung von Bogučany.

Die Sekretärin, die am Morgen mit uns sprach, konnte nicht glauben, dass wir die erforderlichen Dokumente an einem Tag gefunden und zusammengetragen hatten. Gemeinsam mit Natalija Nemyrovs'ka entwarfen wir im Verwaltungsgebäude den Text eines Antrags auf Genehmigung der Exhumierung des Leichnams von Pater Petro Werhun und dessen Überführung in die Ukraine. Der Text des Antrags war ursprünglich auf Ukrainisch verfasst. Nachdem wir den Entwurf noch einmal gelesen hatten, korrigierten wir ihn und machten eine Übersetzung. Der Antrag wurde auf Russisch verfasst und auf den 19. Juli 2004 datiert. Das Dokument wurde angenommen und sofort registriert. Uns wurde versprochen, am nächsten Tag eine Antwort zu erteilen.

Nachdem wir den bürokratischen Papierkram erledigt hatten, gingen wir zu anderen Aufgaben über. Unter anderem sollte ein gerichtsmedizinischer Sachverständiger gefunden werden, der nach der Öffnung des Sarges eine Akte erstellen sollte; ein Vertreter der sanitären und epidemiologischen Aufsicht sollte eine endgültige Entscheidung über die Sicherheit der Reliquien im epidemiologischen Sinne abgeben; schließlich ein Vertreter der Abteilung der Kreispolizeibehörde des Bezirks Bogučany und ein Spezialist, der einen Zinksarg aus Blech anfertigen sollte. All dies musste bis zum Ende des Arbeitstages erledigt sein. Der Montag war wirklich ein sehr schwieriger Tag für uns.

Ich rief Pater Anthonij in Krasnojarsk an und schilderte ihm die Situation. In dem Gespräch äußerte ich die Vermutung, dass die Exhumierung am nächsten Tag durchgeführt werden könnte, wenn die Formalitäten erfolgreich abgeschlossen wären. Pater Anthonij antwortete mir, dass er nach Bogučany kommen würde.

Sein Weg von Krasnojarsk führte über die Stadt Kans'k und dann durch die Taiga. Es war unmöglich, den genauen Zeitpunkt der Ankunft zu berechnen. Alles hing von den Straßen ab. Der Begleiter des Krasnojarsker Dekans war Pater Jevhenij Spyрка. Die Priester machten sich sofort auf den Weg und fuhren mit einem ‚Volkswagen‘ und einem ‚VAZ 2109‘ von Krasnojarsk aus in Richtung Bogučany. [...]

о. Тарас ПОШИВАК. Священномученик Петро Вергун: Архівні документи. Свідчення. Спогади. [Svjaščennomučenyk Petro Werhun. Archivni dokumenty. Svidčennja. Spohady]. Drohobyč 2018, 191–198.

26. Die Überführung der Reliquien Petro Werhuns nach Deutschland.

Am 20. August 2004 gab Bischof Julian [Gbur] den Auftrag, den Prozess der Ausstellung der zivilrechtlichen Dokumente zu beginnen, die für die Überführung der Reliquien Pater Werhuns nach Deutschland notwendig waren. Am darauffolgenden Tag schickte er seitens der Eparchialkurie die offizielle Bitte an die Adresse der westlichen regionalen Zollabteilung, um eine verantwortliche Person für die Verplombung des Sarkophags mit den Reliquien zu bevollmächtigen, damit sie durch die Grenze der Ukraine weitertransportiert werden könnten. Am 28. August 2004 gab V. A. Žuk, der stellvertretende Leiter des Zolls mit seinem Dokument (Nr. 10/57-10748) Auskunft über die Notwendigkeit, eine Beglaubigungsermächtigung für die Person zu erstellen, die die Reliquien begleiten würde. Am 31. August 2004 unterzeichnete Bischof Julian Gbur die notarielle Vollmacht (Serie VVM Nr. 131770), mit der er einen Teil der Reliquien des Seligen Bischof Petro Kryk übergab. Zusätzlich empfing die Kanzlei der Eparchie Stryj auch die Bescheinigung (Nr. 054615), ausgestellt von T. Šums'ka, dem Bevollmächtigten des staatlichen Dienstes für die Kontrolle des Austauschs von Kulturgütern über die Staatsgrenze der Ukraine. Auf der Grundlage der ausgestellten Bescheinigung erhielt der Apostolische Exarch in Deutschland zugleich das Recht, eine Ikone mit dem Bildnis des Heiligen Märtyrers über die Grenze der Ukraine transportieren, die 101,5 x 58,5 cm maß.

Am 31. August 2004 verplombten Andrij Mychajlovyč Černeha, der leitende Inspektor des Zollpostens „Stryj“ des westlichen regionalen Zolls, im Raum der Kapelle der Eparchialleitung der Eparchie Stryj unter Beisein des Kanzlers der Eparchie Stryj und Mykola Ševčuk, dem beauftragte

des Gebietsbüros L'viv für medizinische Gerichtsexpertise, das Reliquiar für ihren weiteren Transport über die Grenze. Die sanitär-epidemiologische Abteilung Stryj erstellte auf den Namen Bischof Petro Kryks die Erlaubnis (Nr. 1543/05), die für den Transport der Reliquien nach Deutschland notwendig war.

Am 14. Oktober 2004 fand in Stryj die offizielle Übergabe der Reliquien Pater Werhuns an das Apostolische Exarchat für die Ukrainer in Deutschland statt. Das Apostolische Exarchat repräsentierten Bischof Petro Kryk, Diakon Ivan Matušak, Kanzler des Exarchats, und Pater Ihor Myz', der Mitarbeiter der Gemeinde des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesmutter der Stadt München. Das Reliquiar mit den Reliquien des Seligen wurde nach Deutschland übergeben und für die öffentliche Verehrung der Gläubigen in der Kathedralkirche des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesmutter in München ausgestellt.

Am 28. Mai 2006 fand im Zusammenhang des Verweilens des Allerseligsten Ljubomyr [Huzar], des Leiters der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, auf dem Gebiet des Apostolischen Exarchats die feierliche Übergabe eines Teils der Reliquien Pater Werhuns an das römisch-katholische Episkopat in der Berliner Kathedrale St. Hedwig statt.

о. Тарас ПОШИВАК. Священномученик Петро Вергун: Архівні документи. Свідчення. Спогади. [Svjaščennotičenyk Petro Werhun. Archivni dokumenty. Svidčennja. Spohady]. Drohobyč 2018, 225–226 (Auszug). Vgl. auch R. CIMBOLLEK, Wegbereiter der Ökumene. Kiewer Kardinal überbrachte Reliquien Petro Werhuns, in: Katholische Kirchenzeitung Nr. 23 (10. / 11. 6. 2006), S. 1.

Publikationen Petro Werhuns

1930

Kurzer Überblick der Kirchengeschichte der Ukraine. Berlin 1930 = zuvor: Geschichtlicher Überblick über die kirchlichen Verhältnisse in der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart, in: Katholische Emigrantenfürsorge, Berlin (Hrsg.), Die Kirche und das östliche Christentum. Ukraine und die kirchliche Union. Berlin 1930, 11–40.

Christentum und Kirche unter den Ukrainern, in: Chrysostomus Baur (Hrsg.), Der christliche Orient. 1. bzw. 2. Auflage, München 1930 bzw. 1931, 59–64.

Metropolit Scheptyckyj und die griechisch-katholische (unierte) Kirche, in: Leben und Wirken des Metropoliten Andreas Graf Scheptyckyj von Lemberg. Glogau, Altmann, 1930, 5–24 = zuvor in: West-östlicher Weg 3 (1930), 191–209.

1934

Die Orientalischen Kirchen, ihre Wiedervereinigung mit Rom und der Anteil der deutschen Katholiken an diesen Aufgaben, in: Die Schildgenossen 14 (1933/34), 367–379.

1935

Orient und Okzident in der einen Kirche, in: Das Wort in der Zeit 3 (1935/36), 163–171.

1936

Ein Patriarch und Vorkämpfer der Union, in: Werkblätter / Bund der Älteren Neudeutschen 9 (1936/37), 18–23.

1937

Ein Martyrer der Union, in: Werkblätter / Bund der Älteren Neudeutschen 10 (1937/38), 82–92.

1938

Das sakramentale Leben in Christus bei den Orientalen nach dem byzantinisch-slawischen Ritus, in: Das Wort in der Zeit 5 (1937/38), 201–208.

Katholische und orthodoxe Kirche, in: Katholiken-Korrespondenz 19 (1938), 75–80.

Die Unterschiede der Lehre zwischen der katholischen Kirche des lateinischen und orientalischen Ritus und der orthodoxen Kirche, in: Pastor Bonus 49 (1938), 251–256.

Metropolit Scheptyckyj, Vorkämpfer für die christliche Union und für sein Volkstum, in: Der christliche Osten in Vergangenheit und Gegenwart 3 (1938), 1–7.

1939

Geschichte der Union in Byzanz und in Südosteuropa, in: Julius Tyciak u.a. (Hrsg.), Der christliche Osten. Geist und Gestalt. Regensburg 1939, 294–310.

Geschichte der Union im ostslawischen Raum, in: a.a.O., 311–335.

Die Orientalischen Riten und kirchlichen Gemeinschaften, in: a.a.O., 350–368.

Das Schicksal der Florentinischen Union im ostslawischen Raum, in: Der christliche Orient in Vergangenheit und Gegenwart 4 (1939), 82–86.

Die Marienverehrung im christlichen Osten, in: Pastor Bonus 50 (1939), 33–47.

Die Liturgie der Ostkirche, in: Ostdeutsches Pastoralblatt 10 (1939), 155–172.

1940

Die Unierte Kirche in der Ukraine mit besonderer Berücksichtigung ihrer Leiden unter der Zwangsherrschaft der Polen, in: Theologie und Glaube 32 (1940), 61–75.

1941

Die Messe der Ostkirche, in: Pastor Bonus 52 (1941), 1–11.